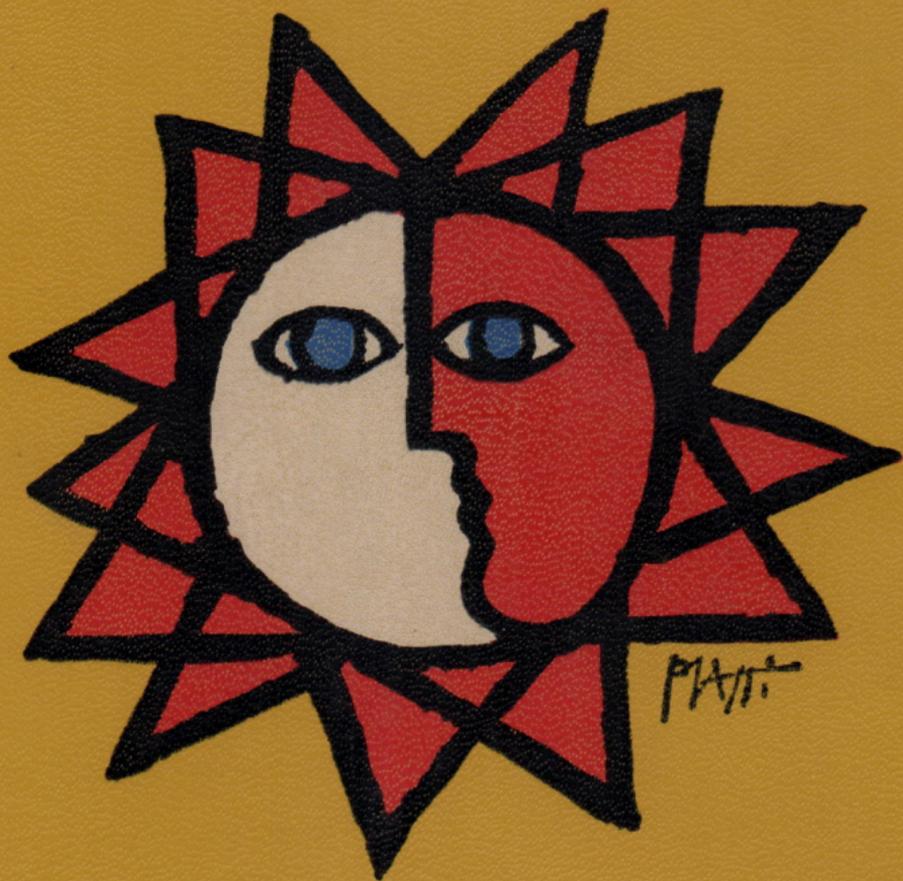


mein Freund

| 1966



1966

Januar

- S 1 *Neujahr*
S 2 Namen Jesu
M 3 Genovefa
D 4 Angela
M 5 Telesphorus
D 6 Drei Könige
F 7 Valentin
S 8 Severin
S 9 Hl. Familie
M 10 Agatho
D 11 Hyginus
M 12 Ernst
D 13 Chr. Tauffest
F 14 Hilarius
S 15 Paul
S 16 Marcellus
M 17 Antonius
D 18 Priska
M 19 Marius
D 20 Fabian
F 21 Agnes
S 22 Vinzenz
S 23 Raimund
M 24 Timotheus
D 25 Pauli Bek.
M 26 Polykarp
D 27 Chrysostomus
F 28 Petrus Nol.
S 29 Franz v. S.
S 30 Martina
M 31 Joh. Bosco

Februar

- D 1 Ignatius
M 2 Lichtmeß
D 3 Blasius
F 4 Andreas
S 5 Agatha
S 6 Dorothea
M 7 Romuald
D 8 Salomon
M 9 Cyrill
D 10 Scholastika
F 11 Euphrosina
S 12 Eulalia
S 13 Herlinde
M 14 Valentin
D 15 Faustinus
M 16 Juliana
D 17 Lukas
F 18 Simeon
S 19 Barbatus
S 20 Eleutherius
M 21 German
D 22 Petri-St.-F.
M 23 Aschermittw.
D 24 Matthias
F 25 Walburga
S 26 Alexander
S 27 Gabriel
M 28 Romanus

März

- D 1 Albinus
M 2 Simplicius
D 3 Kunigunde
F 4 Kasimir
S 5 Eusebius
S 6 Fridolin
M 7 Perpetua
D 8 Philemon
M 9 Franziska
D 10 Alexander
F 11 Theresia
S 12 Gregor
S 13 Ernst
M 14 Mathilde
D 15 Lukretia
M 16 Heribert
D 17 Gertrud
F 18 Gabriel
S 19 Josef
S 20 Wolfram
M 21 Benedikt
D 22 Nikl. v. Flüe
M 23 Otto
D 24 Pigmenius
F 25 Mariä V.
S 26 Ludger
S 27 Rupert
M 28 Guntram
D 29 Ludolf
M 30 Guido
D 31 Balbina

April

F 1 Hugo
 S 2 Franz
 S 3 Palmsonntag
 M 4 Isidor
 D 5 Vinzenz
 M 6 Sixtus
 D 7 Gründonn.
 F 8 *Karfreitag*
 S 9 Karsamstag
 S 10 *Ostern*
 M 11 Leo
 D 12 Julius
 M 13 Hermenegild
 D 14 Justinus
 F 15 Raphael
 S 16 Daniel
 S 17 Anicet
 M 18 Appolonius
 D 19 Werner
 M 20 Theotimus
 D 21 Anselm
 F 22 Kajus
 S 23 Georg
 S 24 Albert
 M 25 Markus
 D 26 Kletus
 M 27 Anastasius
 D 28 Vitalis
 F 29 Peter
 S 30 Quirinus

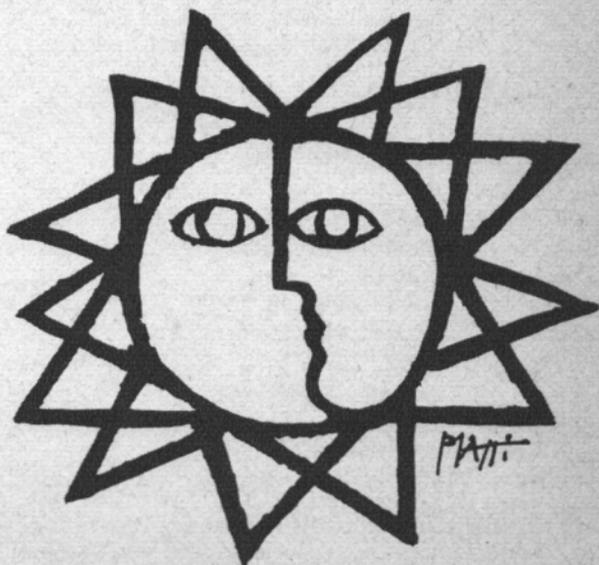
Mai

S 1 Josef d. A.
 M 2 Athanasius
 D 3 Alexander
 M 4 Monika
 D 5 Pius
 F 6 Valerian
 S 7 Stanislaus
 S 8 Desideratus
 M 9 Beat
 D 10 Antonius
 M 11 Philipp
 D 12 Pankratius
 F 13 Servatius
 S 14 Bonifatius
 S 15 Sophia
 M 16 Ubald
 D 17 Bruno
 M 18 Venantius
 D 19 *Auffahrt*
 F 20 Christian
 S 21 Theobald
 S 22 Julia
 M 23 Dietrich
 D 24 Esther
 M 25 Urban
 D 26 Beda
 F 27 Lucian
 S 28 Augustinus
 S 29 *Pfingsten*
 M 30 Felix
 D 31 Petronilla

Juni

M 1 Nikodemus
 D 2 Marcellinus
 F 3 Klothilde
 S 4 Eduard
 S 5 *Hl. Dreifalt.*
 M 6 Norbert
 D 7 Robert
 M 8 Medardus
 D 9 *Fronleichnam*
 F 10 Margareta
 S 11 Barnabas
 S 12 Renate
 M 13 Anton v. P.
 D 14 Basilius
 M 15 Vitus
 D 16 Justina
 F 17 Volkmar
 S 18 Arnold
 S 19 Gervas
 M 20 Silverius
 D 21 Alois
 M 22 10000 Ritter
 D 23 Edeltrud
 F 24 Joh. d. Täuf.
 S 25 Eberhard
 S 26 Joh., Paul
 M 27 7 Schläfer
 D 28 Benjamin
 M 29 Peter, Paul
 D 30 Pauli Ged.

Schülerkalender mein Freund 1966



Herausgeber: KLVŠ

Redaktion des allgemeinen Teils:

Albert Elmiger, Lehrer, Auf Oberberg,
6014 Littau;

Redaktion der literarischen Beilage

„Die Leserratte“: Bruno Schmid,
Sekundarlehrer, 8437 Zurzach;

Buch- und Tiefdruck: Walter-Verlag AG,
4600 Olten;

Clichés: Schwitter AG, 4000 Basel;

Einbandbild: C. Piatti.

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1965 by Walter-Verlag AG,
4600 Olten.

Dieser Kalender gehört:

Name:

Postleitzahl und Wohnort:

Adresse:

Telefonnummer:

Mein Gewicht: _____ kg, am _____
_____ kg, am _____

Meine Größe: _____ cm, am _____
_____ cm, am _____

Meine Noten

Durchschnitt:

Beste Note:

Fach:

im Sommer

zu Weihnachten

an Ostern

am Schluß

Kleine Festtage

Geburtstag:

Namenstag:

Mutter

Vater

Schwester

Bruder

Gotte

Götti

Ein Weltwunder unserer Zeit

New York

New York, Amerikas größte Stadt, wendet das Gesicht Europa zu. Bald nach der Entdeckung Amerikas wurden die stillen Uferbuchten ihres Küstenstriches zu Schiffsplätzen ausgebaut, die bis heute ein riesiges Ausmaß angenommen haben. So mißt New Yorks mit Hafenanlagen überbaute Uferstrecke weit über hundert Kilometer. Auf den Bodensee übertragen hätten wir einen Hafen von Konstanz rund um den Bodensee bis Meersburg.

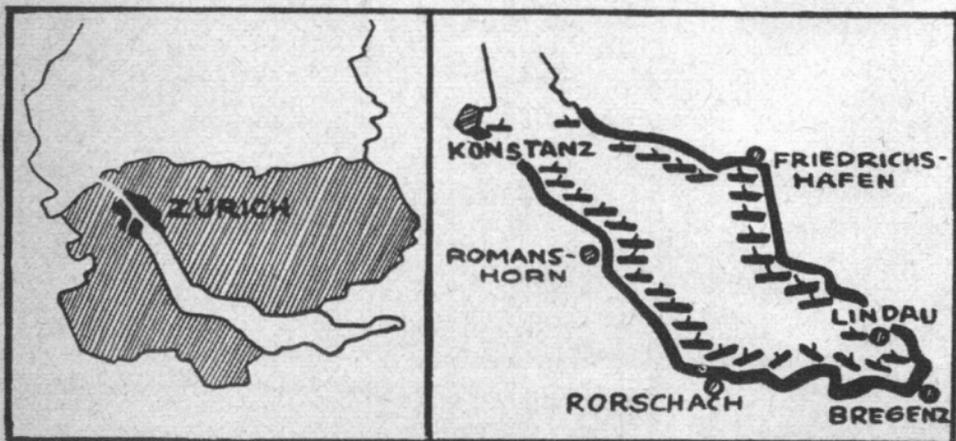
In all den Jahrhunderten ist New York zur Weltstadt geworden. Die Bodenfläche beträgt 797 Quadratkilometer. Sie ist also fast halb so groß wie diejenige des Kantons Zürich, der 1729 Quadratkilometer mißt. Nebenbei sei noch vermerkt, daß der Broadway, New Yorks Haupt- und Geschäftsstraße, 30 Kilometer lang ist.

Die prächtige Verrazano-Brücke (Bild rechts) verbindet Brooklyn (unten) mit Staten Island (oben) und hält gleichwohl den Ozeanriesen die Durchfahrt frei.

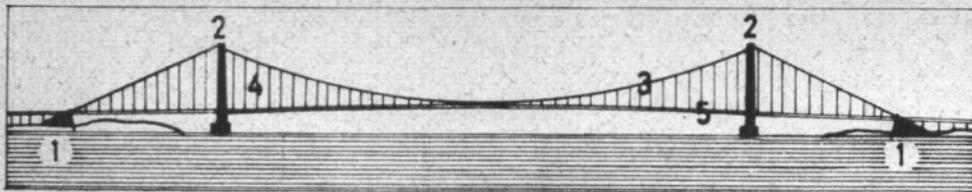
Bilder unten:

Links: «New York im Kanton Zürich» – etwas übertrieben, aber die schraffierte Fläche zeigt die Ausdehnung der Weltstadt im Vergleich zum Kanton Zürich.

Rechts: New Yorks Hafenanlagen würden das ganze Bodenseeufer von Konstanz nach Meersburg belegen.







Die Verrazanobrücke
und ihre Teile:

- 1) Ankerblock
- 2) Pylon
- 3) Tragkabel
- 4) Hängkabel
- 5) Fahrbahn

Ausmaße:

Abstand der Pylonen:

1295 m

Abstand der Anker-

blöcke: 2033 m

Höhe der Pylonen:

210 m

Länge der ganzen

Brücke: 4100 m

In dieser Riesenstadt leben heute gegen 10 Millionen Menschen; Groß-New York, das ist die Stadt und ihre Vorortsstädte, zählt sogar mehr als 15 Millionen Einwohner. Auf diesem dichtbevölkerten Fleck Erde nahm der Fahrzeugverkehr zu Land und zu Wasser unvorstellbar große Ausmaße an und rief in all den Jahren nach dem Bau gigantischer Bauwerke, die den Verkehrsfluß beschleunigen helfen.

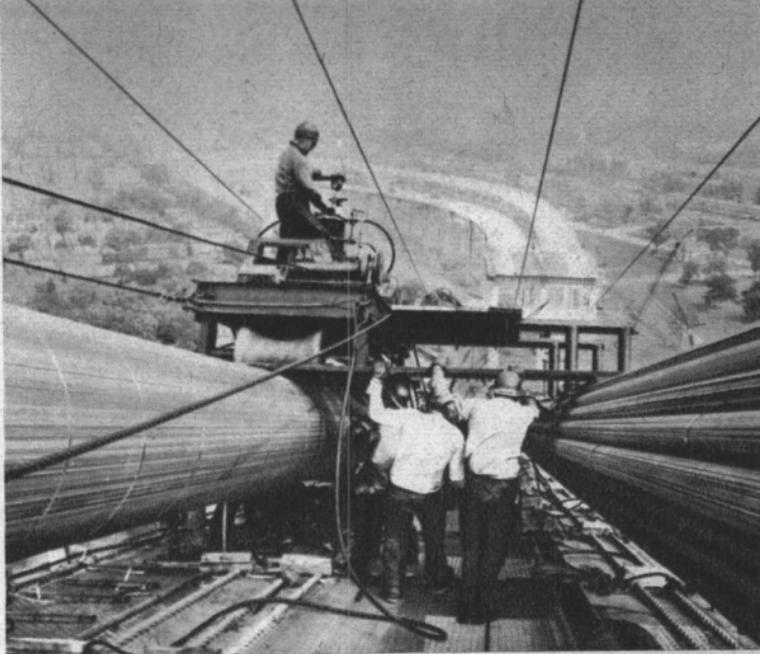
New Yorks neues Wahrzeichen

Am 21. November 1964 wurde die Verrazanobrücke eingeweiht. Die nun größte Hängebrücke der Welt überspannt die vom italienischen Seefahrer Verrazano im Jahre 1524 entdeckte Hafeneinfahrt zwischen Brooklyn und dem Insel-Stadtteil Staten Island. Die 210 Meter hohen portalartigen Pylonen ermöglichen die immense Spannweite von 1295 Meter. Die Fahrbahnen liegen 70 Meter über dem Wasserspiegel, und so ist ein Durchlaß zum Hafen entstanden, der den jährlich einlaufenden 14000 Schiffen größten Fahrraum gewährt. Das gewaltige Bauwerk ist das neue Wahrzeichen New Yorks geworden.

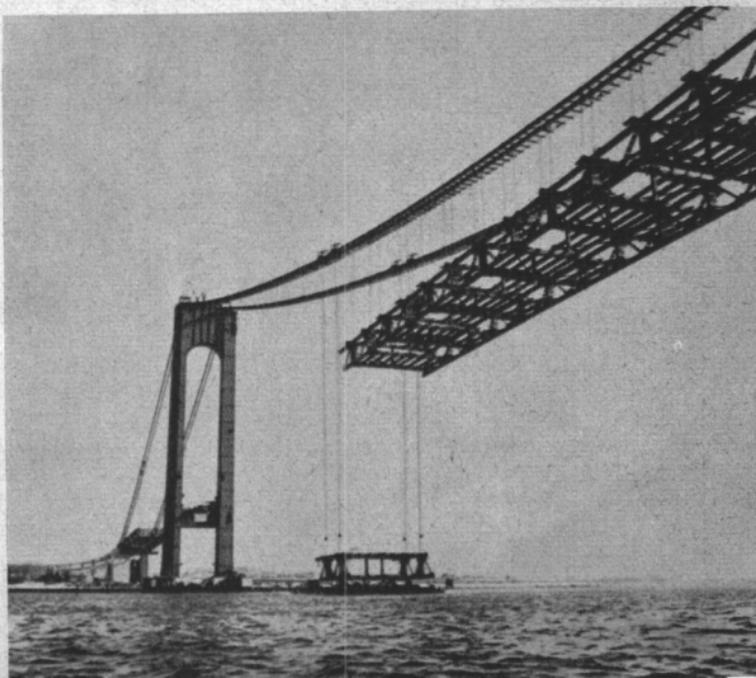
Seinen Namen wird man immer nennen

Wer ist der geniale Konstrukteur dieses kühnen Bauwerks? Freuen wir uns, es ist der 1879 in Feuerthalen bei Schaffhausen geborene Schweizer Ingenieur Othmar Ammann. Nach seiner Ausbildung an der Industrieschule in Zürich und dem Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, begab er sich zur Weiterbildung, wie er sagte,

In luftiger Höhe werden die bereits eingesponnenen Drähte mit fahrbaren Spezialmaschinen gegen Korrosion behandelt und zu Tragkabeln gebündelt.



Die heikelste Arbeit war das Einsetzen der 360 Tonnen schweren Fahrbahnträgerteile. Der Lastkahn bringt einen weitem Teil, der an den bereits befestigten Mittelteil montiert wird.

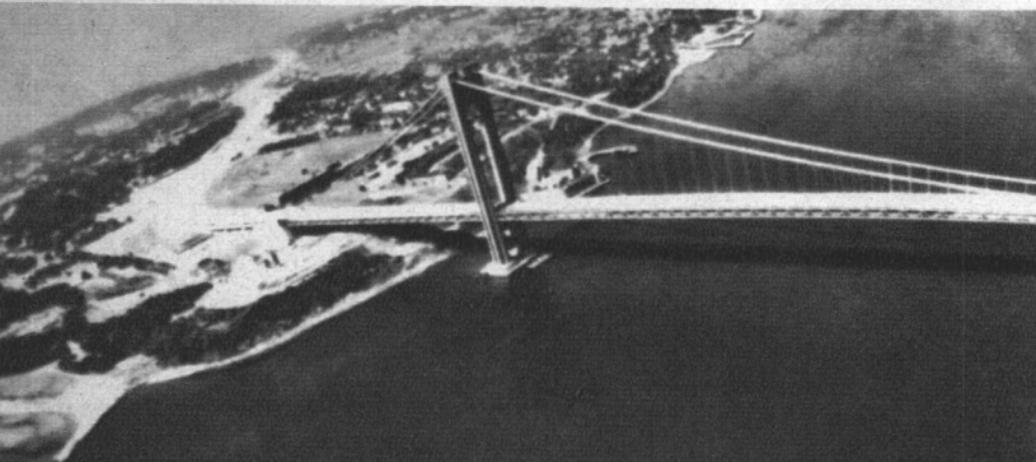




für einige Jahre nach den Staaten. Doch er kehrte nicht mehr zurück, sondern wurde der eigentliche Brückenbauer Amerikas. Unter seiner Leitung oder Mitwirkung entstanden die vier größten Hängebrücken der Welt: die Washington-Brücke in New York, die Brücke über das Goldene Tor in San Franzisko, die Brücke über die Mackinacstraße zwischen Michigan- und Huronsee und sein größtes Werk, die Verrazanobrücke. Wohl ist Othmar Ammann 1924 amerikanischer Staatsbürger geworden, doch fast alljährlich verbringt er einige Ferienwochen in seiner alten Heimat.

229 300 Kilometer Stahldraht

Der Bau der Verrazanobrücke verschlang unvorstellbare Mengen Stahl und Beton. Die Beschaffung derselben allein brachte tausend Probleme.



Zuerst wurden die Pylonfundamente und darauf die 210 Meter hohen Pylonen gebaut. In ihrem Innern war ein Labyrinth von Passagen, Einstiegen und Übergängen, daß sich die Arbeiter oft verließen. Später goß man die 2033 Meter weit auseinanderliegenden Ankerblöcke, die Widerlager der Tragkabel.

Nun endlich ging man an die Montage der Tragseile. Auf 1600 Rollen wurden 229300 Kilometer Stahldraht zum Bauplatz gebracht. Sobald die 24 Hilfskabel über die Türme gespannt waren, begann man mit dem Einspinnen der unendlich vielen Drähte, denn für jedes der vier Tragkabel hatte man 26108 Drähte vorgesehen. In sechs Monaten wurden so 35000 Tonnen Stahlkabel verlegt: ein Gewicht von 20 Eisenbahnzügen zu 80 vollbeladenen Wagen.

Zu guter Letzt brachten Lastkräne die 360 Tonnen schweren Teilstücke des Fahrbahnträgers unter die Brücke. Starke Seilwinden hieften sie hoch, so daß das Einhängen an den inzwischen montierten Hängekabeln möglich wurde. Dieser schwierigsten Arbeit des ganzen Brückenbaues folgte schließlich das Betonieren der sechs Fahrbahnen. Die Fahrt ist frei für die vielen Millionen Autos, die jährlich die weiteste Hängebrücke der Welt befahren werden.

Bild links:

Der geniale
Brückenbauer
Othmar Ammann
freute sich in seinem
85. Lebensjahr der
Einweihung seiner
schönsten Brücke.

Bild unten:

Ein Ozeanriese fährt
unter der Verrazano-
brücke durch in den
Hafen von New York
ein.



Weißt du, daß...

... im Jahre 1444, bei St. Jakob an der Birs, 1500 Eidgenossen durch Tapferkeit und Heldenmut einem gewaltigen französischen Heer von 40000 Mann den Eintritt in unser Land verwehrten?

... Kaiser Karl der Große, ohne schreiben und lesen zu können, weise und glorreich ein Land regierte, das von Spanien bis zur Ostsee und von Rom bis zum Atlantik reichte?

... winzige Meerestierchen, die Korallen, an der Ostküste Australiens das 2000 Kilometer lange und 180 bis 300 Meter breite Barriereriff in jahrtausendelanger Tätigkeit aufgebaut haben?

... nicht nur in den Alpen, sondern auch im aargauischen Orte Schneisingen, in nur 600 Meter über Meer, Alpenrosen alljährlich ihre Blütenpracht entfalten?

... die Neigung des schiefen Turms von Pisa alljährlich um 8 Millimeter zunimmt?

... die neue Staumauer zu Assuan einen 500 Kilometer langen See aufstaut, der eine Fläche erreicht, welche derjenigen der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Glarus zusammen entspricht?

... in Saint-Malo, an der Westküste Frankreichs, die Flut eine Höhe von 13,5 Meter erreicht?

Kennst du die Denkmäler?

Denkmäler erinnern an Heldentaten, Staatsmänner, Freiheitshelden, Niederlagen, wichtige Ereignisse. Auf der gegenüberliegenden Seite sind sechs abgebildet. Kennst du sie beim Namen und weißt du, wo sie zu finden sind? Nein? Dann mußt du auf Seite 21 nachsehen.

Wie die acht Orte verbunden waren

1291 hatten Uri, Schwyz und Unterwalden den Dreiländerbund geschlossen. Nach Luzern, Zürich, Glarus, Zug trat 1353 noch Bern dem Bunde bei. Innert 62 Jahren war also eine Eidgenossenschaft von acht Orten geworden.

Der Wille zur Freiheit hatte die acht Orte gezwungen, zusammenzustehen. So waren sie stark gegen ihre Feinde. Der Not und Gefahr von außen traten sie gemeinsam entgegen. Sonst aber war jeder Ort ein freier Staat, der seine Geschäfte selbst erledigte. Es gab keine gemeinsame Bundesregierung, keine Bundeshauptstadt, keine Bundeskasse, kein Bundessiegel und keinen Bundesbrief, der alle acht Orte zugleich aneinandergebunden hätte.

Trotzdem standen die acht Orte als unzerstörbare Einheit da. Das feste Mittelstück bildeten die drei Urkantone. Mit diesem Mittelstück war jeder andere Ort verbunden.

Die Urkantone waren die Hüter der Freiheit. Sie ließen sich nicht von ihrem Wege abbringen. So wurde die Fahne der alten Schwyzer zur heutigen Schweizerfahne, und der Name des Landes <Schwyz> wurde übertragen auf unser Heimatland, die <Schweiz>.

Wann haben sich die Orte zusammengeschlossen?

Anfang August 1291, Bundeschluß der Urkantone *Uri, Schwyz, Unterwalden*.

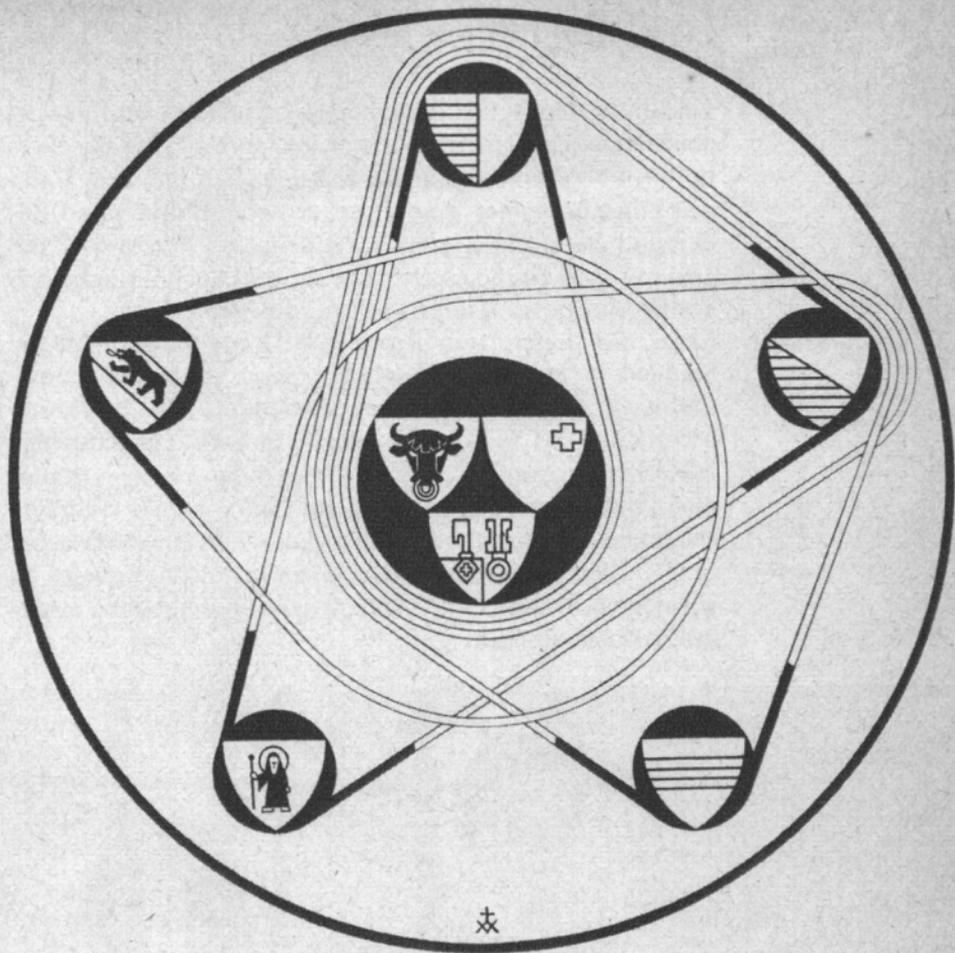
7. November 1332: *Luzern* verbündet sich mit Uri, Schwyz und Unterwalden.

1. Mai 1351: *Zürich* geht das Bündnis ein mit Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern.

4. Juni 1352: *Glarus* verbündet sich mit Uri, Schwyz, Unterwalden und Zürich.

27. Juni 1352: *Zug* schließt einen Bund mit Uri, Schwyz, Unterwalden, Zürich, Luzern.

6. März 1353: *Bern* geht das Bündnis ein mit Uri, Schwyz und Unterwalden.



Die Zeichnung stellt augenfällig die Verbindungen der acht Orte dar. So umschlingt zum Beispiel das Band des Ortes Zug die Urkantone, Luzern und Zürich. Male die Wappen aus und auch die Bänder, so das Band Zug blau, Glarus rot, Bern gelb usw.

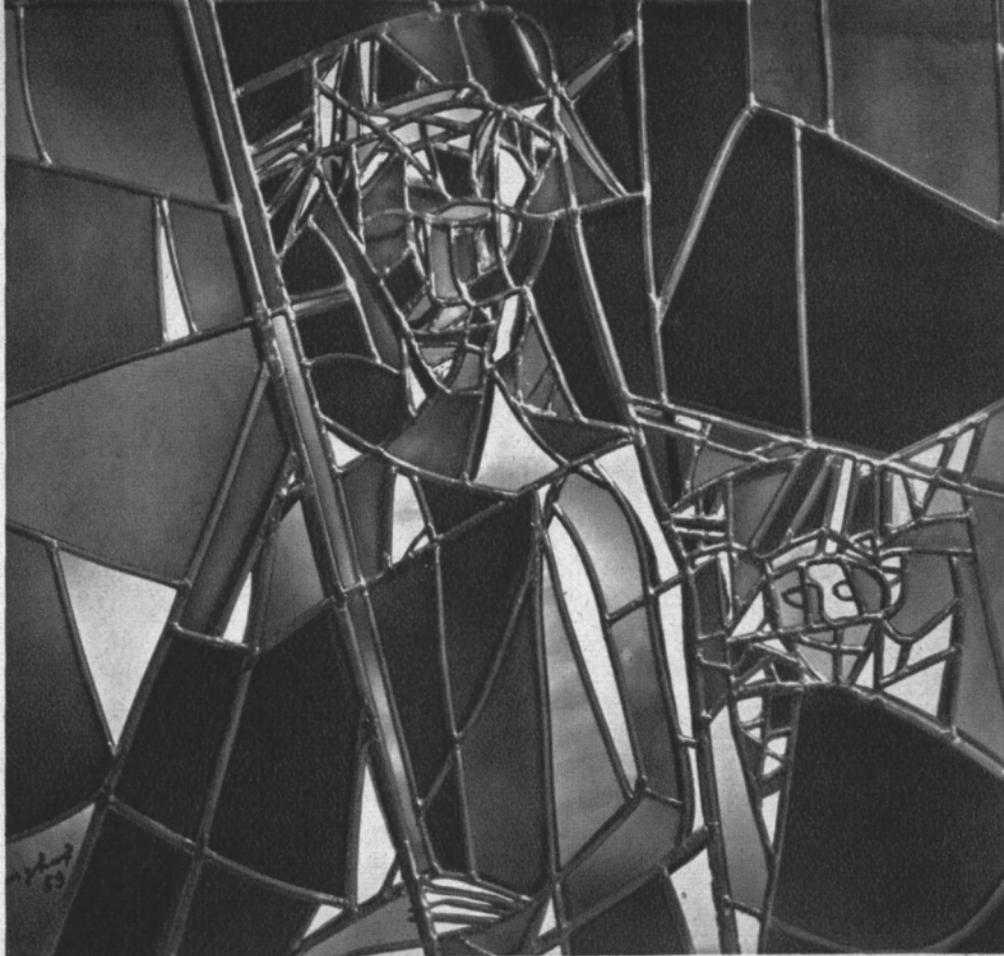
Text und Bild stammen vom Verfasser des Buches «Wir wollen frei sein», Franz Meyer (Verlag Sauerländer).

Ernst Coghuf

Der unter dem Künstlernamen «Coghuf» bekannt gewordene Maler Ernst Stocker wurde im Jahre 1905 in Basel geboren. Er stammt aus einer Fricktaler Familie. Sein Vater war Gärtner, später Zugführer; er liebte Blumen und Bilder und hatte einen empfänglichen Sinn für Werke der Malerei. Mit Freude stellte er fest, daß auch seine beiden Söhne künstlerisch interessiert und begabt waren.

Ernst, der jüngere, von dem hier die Rede ist, besuchte die Schulen in Basel. Er absolvierte eine Lehre als Kunstschlosser an der Basler Gewerbeschule. Mit 19 Jahren arbeitete er als Schlosser in Paris. Er formte eigenwillige Metallfiguren und Reliefs aus Eisen und Blech. Immer mehr drängte es ihn zur Malerei. Seine ersten Gemälde zeichnete er noch mit «Ernst Stocker». Um eine Verwechslung mit seinem älteren Bruder Hans, der auch Maler ist, zu vermeiden, wählte er seinen einstigen Bubennamen «Coghuf» als Pseudonym.





Coghuf, Muriaux,
«Verurteilung Christi»
Glasbild.

Der Maler Coghuf
in seinem Atelier
in Muriaux.

Im Jahre 1929 weilte er in dem durch seine Pferdezucht bekannten Juradorf Saignelégier. Die herbe Landschaft der Freiberge, ihre wilden Schluchten, parkähnlichen Pferdeweiden und die einsamen Gehöfte zogen den Maler unwiderstehlich in ihren Bann. Nach Studienreisen in die Provence, nach Spanien und Marokko siedelte er sich hier an; erst in Bémont und seit 1946 in Muriaux, einem kleinen Weiler unweit Saignelégier und der französischen Grenze. Der Weiler besteht aus einigen Bauernhöfen. So weit das

Auge reicht : Weiden, Wälder, Moore, Moose. Die Weiden sind hier grüner als anderswo und die Tannen dunkler und mächtiger. Aus der unregelmäßigen Geometrie der Äcker und Wiesen erheben sich weißgetünchte Häuser und Gehöfte, breit hingelagert an Straßen, in der Ferne die dunklen Wälder unter einem tiefblauen und wolkenlosen Himmel. Coghuf zeichnet seine Heimat mit dem allem Lebendigen zugewandten Blick und Herzen eines Bauern. Er belebt die Landschaft mit Menschen und Tieren, schildert alle Arbeit im Laufe des Jahres und führt uns hin zu verzauberten Winkeln an Tümpeln und kleinen Seen.

Die ersten in Saignelégier entstandenen Bilder sind naturalistisch. Fast unmerklich, so wie Kinder wachsen, wuchs und reifte seine Kunst. Wandbildaufträge zwangen ihn, neue Materialien und neue Techniken zu erproben. Die große Form verlangte den Verzicht auf kleine Details; die zeichnerische Schärfe mußte zugunsten einer stärkeren Farbwirkung zurücktreten.

Kürzlich durften wir den Künstler in seinem Heime besuchen. Hätte nicht die der Straße zugekehrte Giebelwand ein so mächtiges Fenster, so sähe sein Haus allen andern zum Verwechseln ähnlich.

«Hier muß er wohnen.»

Als wir ankommen, sitzt der Maler mit Frau und Kindern neben der Tür. Coghuf kommt uns lachend entgegen, lüftet mit dem Daumen die Baskenmütze und heißt uns mit welscher Freundlichkeit willkommen. Seine Schläfen sind ergraut, doch die Züge des großen, breitschultrigen Mannes verraten eine lebendige Kraft. Coghuf ist zwar nicht vom harten Schlag der Pferdezüchter dieser Gegend; sein ganzes Aussehen verrät mehr den kultivierten Städter. Mit der Stadt Basel, in der er aufgewachsen ist, fühlt er sich aufs engste verbunden. Sie würdigte sein Schaffen durch ehrenvolle Aufträge. Hier oben in den Freibergen aber findet er die Möglichkeit, in künstlerischer Freiheit zu schaffen und seine große Familie – es sind zehn Kinder – zu ernähren. Im verwilderten Garten hinter dem Haus treffen wir seinen



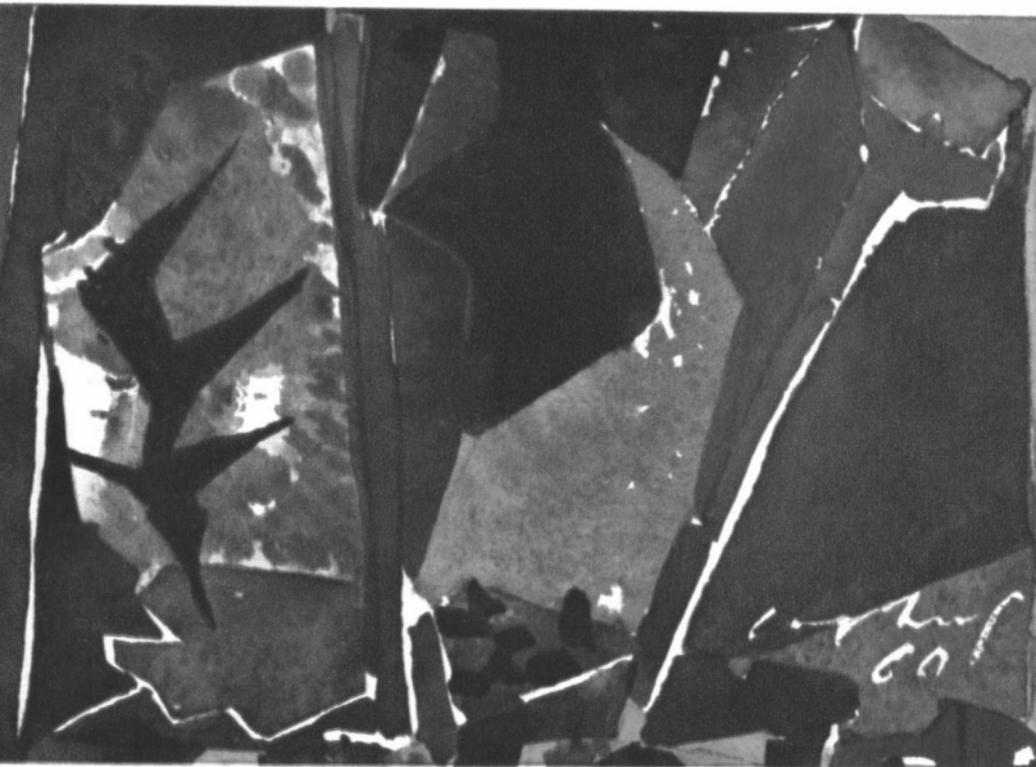
Coghuf, Muriaux JB:
«Niklaus von Flüe», Aquarell.



Coghuf, Muriaux JB:
«Sommertag», Aquarell.

Coghuf, Muriaux JB:
«Geheimnisvolle Brücke», Aquarell.





Coghuf, Muriaux JB:
« Schluchten », Aquarell.

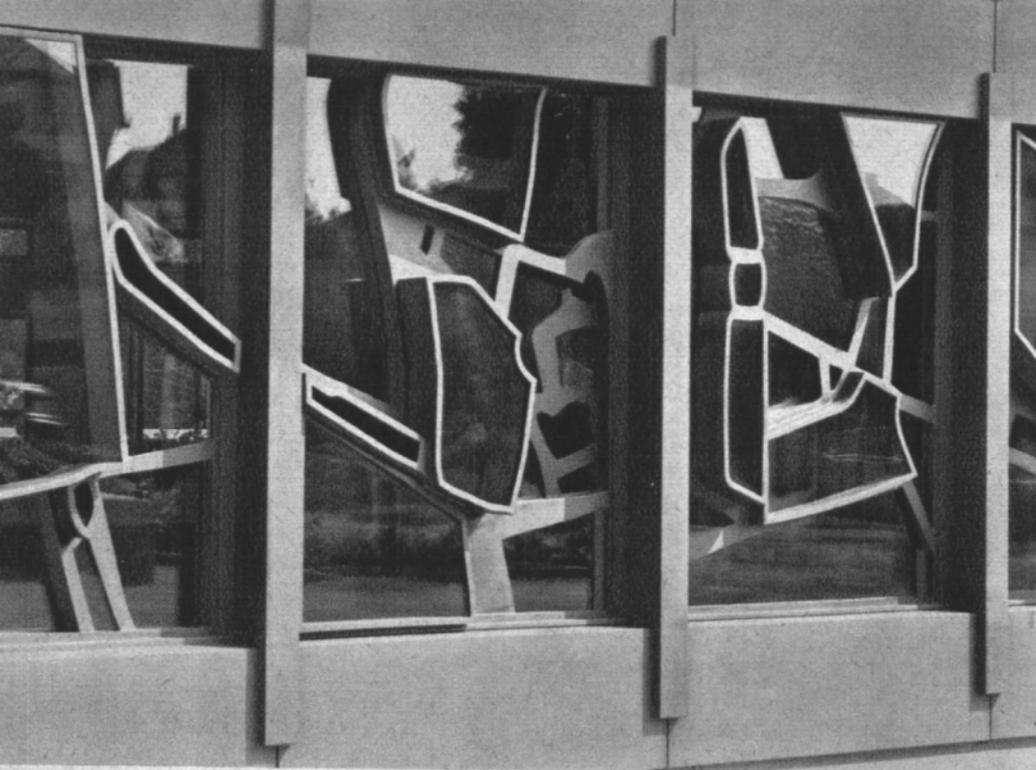
ältesten Sohn. Mit einer Rauchbüchse bewaffnet, öffnet er die Luken der Bienenkasten. Die Bienchen fliegen aus, fort zu den Blumen, die in der Frühlingssonne leuchten.

Ins Haus tretend, gelangen wir in einen großen Raum, der dem früheren Besitzer als Küche und Gesindestube gedient haben muß. Im offenen Kamin knistert ein Feuer. An den tiefen Fensterleibungen haften Fragmente von Mosaikbildern, Probestücke zu später ausgeführten Werken.

Die angebaute Scheune dient Coghuf als Atelier, das wir durch viele Räume, Gänge und Treppen erreichen. Was sich im Verlaufe langjähriger, künstlerischer Betätigung unter diesem mächtigen Dach angehäuft hat, kann kaum beschrieben werden. Kalk und Steine, Bretter und Balken, Blei und Draht, Regale, angefüllt mit buntem Glas, Lacke und Farben in hundert Büchsen, Pinsel und Spachteln in Hülle und Fülle. Ein Flaschenzug läßt ahnen, daß mitunter auch schwere Stücke aus dieser Werkstatt gehen. An den Dachsparren hängen Segelflugmodelle, starke Seile und altersgraue Spinnweben.

«Herrlich, wie die Natur schafft, man muß sie nur walten lassen», sagt der Künstler vor einem leeren Rahmen, den ein Spinnlein mit seinem zarten Netz bespannt hat. In einer Ecke steht eine alte schöne Wiege, auf dem Fensterbrett sind Totenschädel aufgereiht. Im Fensterkreuz hängt ein großes Glasbild, die *Verurteilung Christi* darstellend. Düstere Rot in großen Flächen umschließen ein dichtes Geflecht zackig aufeinanderstoßender Bleiruten. Alle Qualen der Verhöhnung und Peinigung sind in diesem Liniengewirr zum Ausdruck gebracht. Christus und die Menschen sind Gefangene eines unabänderlichen Schicksals. Der bittere Kelch muß ausgetrunken werden, es gibt kein Entrinnen, keinen Ausweg mehr. Das schmerzvolle Gesicht ist Bildnis und Abbild der leidenden Menschheit zugleich.

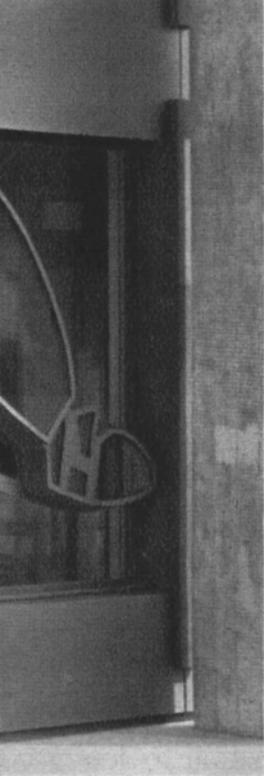
Auf die Frage, wo Glasmalereien aus seiner Werkstatt zu sehen seien, verweist uns der Künstler auf die Fenster in der Marienkirche Basel, auf eine Scheibenfolge in der Kirche



Coghuf, Muriaux,
«Metall-Glas-Kon-
struktion» in der Aula
der Handelshoch-
schule zu St. Gallen

von Soubey, unten am Doubs, und auf eine «*Metall-Glas-Konstruktion*» in der Handelshochschule St. Gallen. Die beiden letztgenannten Werke sind völlig abstrakte Arbeiten unseres Meisters. Die Fenster von Soubey wirken allein durch die geheimnisvolle Kraft reiner Farben, jene in St. Gallen vor allem durch die Linie, durch den kraftvollen Gegensatz bewegter Form zur Geometrie der Architektur. Neugierig tasten meine Augen die Wände nach alten, mir vielleicht vertrauten, oder neuen Bildern des Malers ab. Es sind nur wenige aufgehängt, die meisten stehen in Stapeln gegen die Wand. Der Bitte, uns einige zu zeigen, kommt Coghuf nur unwillig nach.

«Es ist wenig da, das Sie interessieren könnte, außer einigen Kleinigkeiten.» Unter diesen «Kleinigkeiten» entdek-



ken wir Kostbarkeiten: klar hingeworfene Federzeichnungen, kräftige Gouaches und duftige Aquarelle. Die meisten könnten Vorstudien zu Glasmalereien sein.

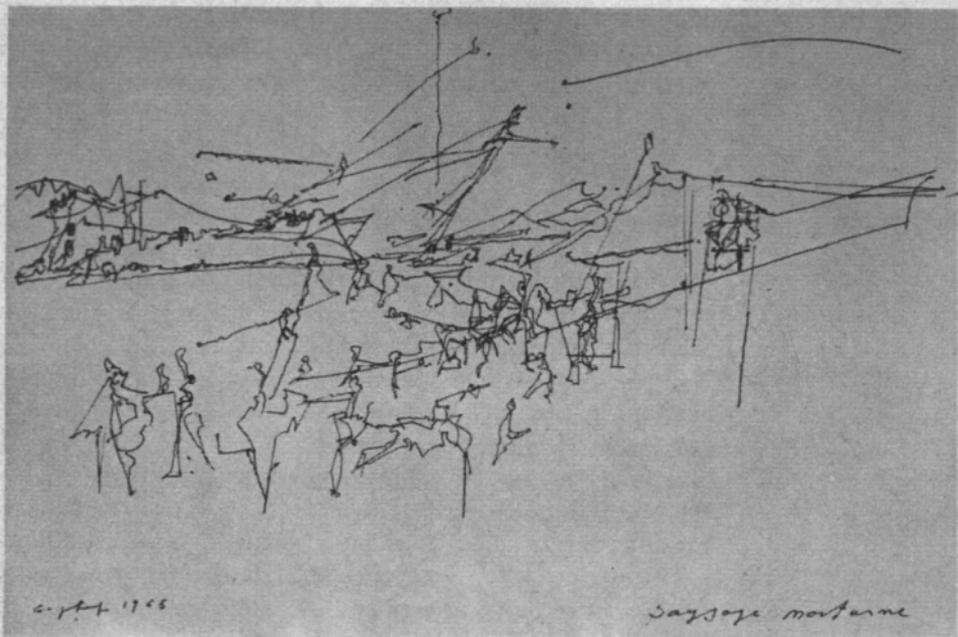
Da ist ein Bild mit *«Niklaus von Flüe»* bezeichnet. So wie Bruder Klaus sich von allen materiellen Gütern dieser Welt losgesagt hat, so sucht auch der Maler auf jede Gegenstandsdarstellung zu verzichten. Wohl lassen sich noch einige Formmotive erahnen. So meinen wir, eingebettet in Farben, die uns an einen herbstlichen Waldboden erinnern, drei Gesichter wahrzunehmen: eines, das vor hellem Licht sich erschrocken und staunend abwendet, ein zweites, das entschlossen die dunkelste Zone durchquert, und ein drittes, das am linken Bildrand in eine vielschichtige, transparente Sphäre eintritt.

Ein Lied heiterer Daseinsfreude wird im Bildchen *«Sommertag»* angestimmt. Zart, wie ein Schmetterling Blumen berührt, touchiert der Pinsel die Fläche. Der weiße Papiergrund bleibt stehen. Die schnell verlaufenden Wasserfarben verlangen ein rasches und großzügiges Arbeiten. Ein schattenloses Licht verwischt alle Grenzen und verwandelt Menschen, Bäume, Steine und Wasser in Schwerelosigkeit. Das ausgewogene, rhythmische Spiel von Flächen, Licht und Farben bestimmt den Gehalt.

«Geheimnisvolle Brücke» steht unter einem Aquarell, das frühe Erinnerungen an Meggen bei Luzern festhält. Oft verbrachte Coghuf hier seine Ferien. Die Landschaft wurde dem Stadtbuben zum bleibenden Erlebnis. Besonders stark hat sich dem Gedächtnis das Bild der Brücke eingeprägt. Die Spiele am Bach ließen den Himmel vergessen, doch nicht den schönen Klang der vielstimmigen Grün.

«Die Schluchten». Der Titel dieses abstrakten Bildes ist uns ein Wegweiser zu den Empfindungen und Vorstellungen, die hier in bildnerische Form umgesetzt worden sind. Die monumentale Komposition ist erfüllt von Urkräften unserer Welt: Wasser, Erde, Luft.

An eine heitere Welt erinnert uns die Federzeichnung *«Nächtliche Juralandschaft»*. In musikalischer Leichtigkeit



Coghuf, Muriaux,
(Nächtliche Juraland-
schaft), Zeichnung.

bewegt sich die Linie über die Fläche, bald steigend, bald fallend, hier einem neckischen Spiel hingegeben, dort zu weitem Schwung ausholend. Die Bewegung der Linie wird ganz vom geheimen Pulsschlag des Lebens diktiert. Vibrierende Bildzeichen ersetzen die Formen und vermitteln den Eindruck froher Beschwingtheit.

Die Absicht, das vielseitige Schaffen des Künstlers kennenzulernen, ließ uns länger verweilen, als vorgesehen. Tiefbeglückt ob all dem Erlebten kehrten wir heim.

Fotos: 1 Redaktion, 2 E. Schmutz, Zofingen, 3 P. Rast, St. Gallen.
Dieses Foto überließ uns freundlicherweise die Fa. A. Keller, Metallbau,
St. Gallen.

Kennst Du die Denkmäler? Erfrischungen

Oben links: Das Soldatendenkmal in Les Rangiers (Berner Jura) erinnert an die Grenzbesetzung 1914–1918.

Oben rechts: Das Hans Waldmann-Denkmal in Zürich ehrt den Feldherrn und Staatsmann Hans Waldmann.

Mitte links: Das Löwendenkmal zu Luzern wurde zum Gedenken an den heldenmütigen Tod der treuen Schweizergarde in französischen Diensten geschaffen.

Mitte rechts: Der Gedenkstein aus Schweizer Granit erinnert an die Schlacht bei Marignano (1515). Er trägt die Inschrift EX CLADE SALUS, «Aus der Niederlage Heil». Am 12. September 1965 wurde dieses Denkmal in Melegnano, so heißt die Ortschaft Marignano heute, eingeweiht.

Unten links: Suworow-Denkmal in der Schöllenen. Im Jahre 1799 überschritt der geniale russische Feldherr Alexander Suworow mit einem großen Heer die Alpen.

Unten rechts: Das Tell-Denkmal in Altdorf. Es erinnert uns an den Urner Freiheitshelden.

Rätsel

Es sitzt auf einem Stöcklein und trägt ein rotes Röcklein, hat das Bäschlein voll Stein, was mag das wohl sein?
(Lösung Seite 116)

Knacknüsse

1. Zwei Schafhirten zählen eine fremde Herde. Der erste sagt: «Meine Herde ist ein Drittel so groß!»

Der zweite Hirte meint: «Meine ist sogar nur ein Viertel so groß.»

«Dann habe ich also zehn Schafe mehr als du», bemerkt der erste.

Kannst du herausfinden, wie viele Tiere jede Herde hat?

2. Kurt behauptet, wenn er acht Acht zusammenzähle, erhalte er tausend. Stimmt's? (Lösungen Seite 116)

Den Schnabel wetzen

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, gäb mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr.

Da mancher Mann nicht weiß, wer mancher Mann ist, drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

Purpur für Schweizer

Kardinal Charles-Joseph Journet

Ein Kleid in Purpur (Rotviolett war die Farbe der Kaiser vergangener Jahrhunderte und des alten Rom) wurde dieses Jahr einem Schweizer vom Papst in Rom verliehen. Wer ist nun dieser neuerwählte, schweizerische Purpurträger? Es ist *Charles-Joseph Journet* aus Vernier bei Genf. Er ist also Bürger des westlichsten Kantons unseres Landes. Seit 40 Jahren wirkt er als Professor der Gotteswissenschaft am Priesterseminar in Freiburg und ist zugleich Seelsorger seiner Studenten. Viele gescheite Bücher hat er über Christus und die Kirche geschrieben. Zudem schreibt er über viele zeitgemäße Probleme des menschlichen Zusammenlebens.

Professor Journet ist bereits 74 Jahre alt. Aber seine große Erfahrung, Weisheit und Intelligenz hat ihn trotz seines Alters befähigt, am Konzil als Berater teilzunehmen. Die Krönung dieses Dienstes an der Kirche ist nun die Ernennung zum persönlichen Berater des Papstes.

Aufregende Tage kamen nun plötzlich für diesen stillen und bescheidenen Gelehrten. Am 20. Februar 1965 wurde er in Fribourg zum Bischof geweiht. Zwei Tage später empfing er in Rom aus der Hand des Papstes Paul VI. mit 26 andern Bischöfen aus der ganzen Welt die Kardinalswürde. Vier Tage danach empfing der gesamte Bundesrat den neuen Schweizer Kardinal im Bundeshaus. Diese Ehrung erfuhr wohl bis heute noch nie ein katholischer Priester der Schweiz. Anderntags, am 27. Februar, umjubelte das Volk von Freiburg seinen hochgeehrten Mann Gottes. Am 9. März empfing die Calvin-Stadt ihren Landsmann. Die Genfer freuten sich, trotz konfessioneller Unterschiede, an der Ehrung eines ihrer großen Bürger durch die Kirche Roms.

Damit war der Reigen äußerlichen Wirkens des neuen

Zum Bild der nächsten Seite: Kardinal Charles-Joseph Journet wurde 1891 in Genf geboren. Die Ernennung durch den Heiligen Vater erfolgte am 22. Februar 1965.



Kardinals zu Ende. Auf einem Zimmer im Priesterseminar sitzt nun weiter bis tief in die Nacht hinein, hinter einem Berg von Büchern, Artikeln und Manuskripten, Professor Journet im schwarzen Gewand. Der Kardinalspurpur hängt im Schrank. Seine Würde aber strahlen seine geistvollen Werke in die Welt hinaus.

Der Papst ernennt seine Berater

Wie hat aber der Papst diese Kardinäle gewählt? Im sogenannten *geheimen Konsistorium*, in der Versammlung aller in Rom anwesenden Kardinäle, die der Papst zusammenruft, gibt der Papst ihnen jene Männer der Kirche bekannt, die er schon längst *«in petto»* (wörtlich: in der Brust) vorgesehen hat und jene, die nach altem Brauch dazu ausersehen sind. Beim *öffentlichen Konsistorium*, zu dem auch andere Würdenträger der Kirche und der Welt geladen sind, überreicht der Papst den neuen Kardinälen die Urkunde und das Zeichen der Würde, den roten Kardinalshut.

Als unser Schweizer Kardinal bei dieser Versammlung im Petersdom in das Kardinalskollegium aufgenommen wurde, war er einer der hundert Würdenträger.

Wichtig ist die Verteilung dieser Berater auf die ganze Welt. Alle fünf Kontinente sind unter ihnen vertreten. Italien hat 32 Kardinäle. Je 7 kommen aus Frankreich und Spanien. Die USA vertreten 6, je 4 entfallen auf Deutschland und Brasilien. Kanada hat 3 und Portugal, Argentinien, Libanon, Belgien und Irland haben je 2 Vertreter. Folgende Länder sind in der obersten Leitung der Kirche mit je einem Kardinal vertreten: Armenien, Australien, Ungarn, China, Ecuador, Polen, Indien, Mexiko, Uruguay, Österreich, Japan, Niederlande, Philippinen, Tansanien, Syrien, Ägypten, Venezuela, Kolumbien, Peru, Chile, Schottland, Ukraine, Tschechoslowakei, Südafrika, Algerien, Jugoslawien, England, Obervolta und die Schweiz.

Kardinal Matthäus Schiner

Auf dem heutigen Boden der Schweiz wurde vor 500 Jahren ein Mann geboren, der bis heute nicht nur in der Kirchen-, sondern auch in der Weltgeschichte mit Namen und Taten unvergeßlich ist: der Oberwalliser Matthäus Schiner.

Er war Bischof von Sitten und zugleich auch weltlicher Herrscher über das ganze Wallis. – Viele politische und religiöse Aufgaben der damaligen Päpste löste er zur Festigung der Einheit Europas. In seinen Entscheidungen ließ er sich oft vom Geiste seines Zeitgenossen aus der Innerschweiz, dem Einsiedler Bruder Klaus, leiten. – Der Papst Julius II. ehrte diesen großen Walliser nicht nur mit der Kardinalswürde, er gab ihm noch den Titel «Beschützer der Freiheit der Kirche». Wären die Franzosen dem Walliser Kardinal freundlich gesinnt gewesen, hätte ihn die Wahlversammlung der Kardinäle – das Konklave – von 1522 zum Papst erkoren. – Noch im selben Jahr starb er durch die ausgebrochene Pest in Rom, als treuer Sohn seiner Kirche und seines neuen Papstes.



Kardinal Matthäus Schiner von Mühlbach, Kanton Wallis. Er lebte von 1465 bis 1522. Kardinal seit 1511.

Kardinal Cölestin Sfondrati

Mit 12 Jahren ins Kloster eingetreten! Tatsächlich, so etwas gab es vor zirka 300 Jahren im Kloster St. Gallen. Der Sohn des Mailänder Markgrafen Sfondrati, Aloys Sfondrati, klopfte an die Pforte des Klosters und wurde unter dem Namen Cölestin ein Benediktinermönch. Wir zählen diesen Mann unter die großen Schweizer, trotz seines Bürgerrechtes von Mailand, weil er einer der bedeutendsten Äbte des Klosters von St. Gallen war. Zwar war dieser gelehrte Mann der Wissenschaft und scharfe Kämpfer des Geistes für Recht und Gerechtigkeit eher Europäer als Schweizer. Dies war auch der Grund, daß ihn Papst Innozenz XII. zum Kardinal ernannte, denn der französische Königshof und die Einheit Europas machten der Leitung der Kirche große Sorgen. Kardinal Cölestin war der Mann, der dem Papst darin Hilfe sein konnte.

Der Morgarten-Verlag Zürich erlaubte uns den Abdruck des Bildnisses von Kardinal Matthäus Schiner. Den Kupferstich zum Bild von Kardinal Cölestin Sfondrati erhielten wir von der Stiftsbibliothek St. Gallen, und die Zentralbibliothek Luzern stellte uns den Holzstich zum Porträt von Kardinal Caspard Mermillod zur Verfügung. All diesen Stellen danken wir herzlich.

Kardinal Caspard Mermillod

Vor genau 75 Jahren wurde ebenfalls ein Schweizer und Bürger von Genf ins Kardinalskollegium des damaligen, zeitaufgeschlossenen Papstes Leo XIII. berufen. Es war der Bischof von Fribourg und Genf, *Caspard Mermillod*. Im Alter von 66 Jahren übernahm er diese Würde, gab seine Arbeit als Bischof auf und übersiedelte nach Rom. Dort war er über drei Jahre bis zu seinem Tode Mitarbeiter des Papstes, in den für die Kirche nicht leichten Fragen der Gemeinschaftsordnung der Menschen, die damals vom Sozialismus aufgeworfen wurden. Kardinal Mermillod hatte schon als Bischof in diesen wichtigen Fragen der gerechten Löhne, Arbeitsverhältnisse, Kinderarbeit usw. mit Männern der Industrie und Wissenschaft zusammengesessen und Lösungen gesucht, von denen später sein Papst Leo XII. in dem weltbekannten Rundschreiben «*Rerum Novarum*» einige der Welt bekannt gab.

**Kardinal Cölestin
Sfondrati von Mai-
land. Er lebte von 1644
bis 1696. Zum
Kardinal ernannt:
1696**



**Kardinal Caspard
Mermillod von
Carouge, Kanton
Genf. Er lebte von
1824 bis 1892 und
erhielt die Kardinals-
würde 1890.**

Alois Kälin gibt für die «Freund»-Leser ein Interview

Im vergangenen Frühjahr traf ich zufälligerweise mit Schweizermeister Alois Kälin zusammen. Was lag näher, als ihn für euch, liebe «Freund»-Leserinnen und -Leser, über seine sportliche Tätigkeit zu befragen. Bereitwilligst, doch höchst bescheiden gab er mir Auskunft. Da ein Interview eigentlich ein Frage- und Antwortspiel ist, will ich aus meinem Notizbuch herausschreiben, was in der kurzen Stunde gesprochen wurde.

Zur «Nordischen Kombination» gehören Langlauf und Skisprung. Alois Kälin eilt auf seinen schmalen Ski, gelöst und in raumgreifenden Schritten dem Siege entgegen.

Herr Kälin, ich bitte Sie für die «Mein Freund»-Leser um ein kurzes Interview.

Gerne bin ich dazu bereit. Den Schülerkalender «Mein Freund» lernte ich zur Bubenzzeit kennen, und ich pickte gerne etwas Wissen daraus.



Schweizermeister in der «Nordischen Kombination» 1963 wurde Alois Kälin aus Einsiedeln.



Aus Sportberichten habe ich erfahren, daß Sie an den Olympischen Winterspielen in Innsbruck erfolgreich waren.

Ja, diese Olympiade verlief für mich freudvoll. Wenn es mir auch nicht gelang, einen vollen Sieg in meiner Disziplin, der Nordischen Kombination, zu erringen, belegte ich doch im Kombinationslanglauf den ersten Platz.

Sie sind 26 Jahre alt. Wann haben Sie mit einem systematischen Training begonnen?

Schon zur Schulzeit trieb ich mich gerne an den winterlichen Hängen von Einsiedeln herum. Mit Kameraden, sei es zu Fuß oder mit Ski, absolvierte ich Läufe und Touren in der nächsten Umgebung oder hinein ins Alptal. Da und dort bauten wir kleinere oder größere Sprungschanzen und übten uns im Skisprung.

In der Zeit meiner Berufslehre als Buchdrucker trainierte ich mit andern Läufern etwas systematischer. Da ich merkte, daß ich ihnen an Kraft und Ausdauer nicht nachstand, «packte es mich richtig».

Auf der Olympiaschanze in St. Moritz gewann Kälin 1964 den Sprunglauf.

Vor uns zieht sich die mächtige Sprunganlage den Hang hinan. Wir erkennen gut den Anlauf, den Schanzentisch und die Absprungbahn.

Foto 3 und 4: Photopreß.

So werden sich sicherlich Erfolge eingestellt haben?

Wohl gewann ich als Junior 1958 die Schweizermeisterschaft in der Kombination, aber als ich in die Seniorenkategorie eingereiht wurde, geriet nicht alles nach Wunsch. Da traf ich einmal mit skandinavischen Skiläufern zusammen, und in diesem Moment entdeckte ich, daß nur sie mir den richtigen Laufstil und den guten Skisprung beibringen konnten. Kurz entschlossen fuhr ich zu einem längeren Aufenthalt nach Norwegen, wo ich auch noch Gelegenheit hatte, mich beruflich weiterzubilden.

Hat Ihnen dieser Aufenthalt geholfen?

Ja, sehr! Man berief mich in die schweizerische Nationalmannschaft, und daraufhin erfocht ich in Zakopane im Kombinationslanglauf den ersten Sieg über die Weltelite. Es war der Lohn für viele hundert Trainingsstunden. Aber leider gerieten mir die Sprünge nicht nach Wunsch.

Im Sommer kann man wohl Lauf, aber nicht Skisprung trainieren!

Heute ist sommerliches Skisprungtraining möglich. Oft begab ich mich nach der Arbeit noch nach Rüschegg bei Bern, um auf der Trockenschanze, die aus einem riesigen Bürstenteppich besteht, zu trainieren. Der Erfolg stellte sich endlich ein. In Les Brassus gewann ich im folgenden Winter bei starker internationaler Konkurrenz den Sieg in der Kombination. Im ganzen habe ich bis heute acht Schweizermeistertitel gewonnen, viermal nacheinander in der Nordischen Kombination.





Es braucht Mut, höchste Konzentration und Körperbeherrschung, um einen solch prächtigen Sprung im Finnenstil ausführen zu können, wie der Einsiedler es hier zeigt.

Tun Sie etwas Besonderes für Ihre Gesundheit?

Nein, nichts Außergewöhnliches. – Das Rauchen unterlasse ich ganz. Wohl könnte auch ein Raucher gute Resultate erzielen, aber ich bin überzeugt, daß seine Leistungen bald abnehmen würden.

Welches sind sportlich und beruflich Ihre nächsten Ziele?

Sportlich – ein großer internationaler Sieg. Beruflich – demnächst werde ich noch den Offsetdruck erlernen.

Ich wünsche Ihnen, Herr Kälin, weiterhin Glück und Erfolg!

Und Sie, Herr Redaktor, mögen den ‹Mein Freund›-Lesern meine besten Grüße übermitteln.



Spaziergang im Weltraum

Wieder steht eine zweistufige <Titan>-Trägerrakete am Startturm. Die <Gemini 4>-Weltraumkapsel nimmt ihre Spitze ein, und in ihr harren die Astronauten Edward H. White und James A. McDivitt des großen Augenblicks. Die 114000 Liter Treibstoff sind eingefüllt. Instrumente, Elektroniksteuerungen, Kontrollstationen werden geprüft, der Countdown nähert sich seinem Ende – five –

four - three - two - one - zero

hören wir aus dem Lautsprecher: ganz Amerika sieht den Start am Bildschirm. Die <Titan> zittert, zischt, donnert, hebt ab und saust himmeln an.

Der Schritt in den Raum

Die dritte Erdumkreisung ist eingeleitet. Im endlosen Pazifik kommt Hawaii in Sicht. Der Sauerstoffdruck der Kabine steht auf Null. Ohne die festgeschnürten Raumanzüge würde das Blut der Astronauten in den sich weitenden Adern nun kochen. Die Luke öffnet sich. Weltraum ohne Hin-

Bild links: Die <Titan> strebt himmeln an.

Bild rechts: White schwebt frei im Raum. Mit der Düsenpistole dirigiert er seine Körperlage.





dernis. White tritt ins Leere. Steht er? Nein, in schwerelosem Zustand im 28000-km-h-Tempo schwebt er an der Seite des Raumschiffs. Mit der Düsenpistole dirigiert er seine Körperstellung. Sauerstoff strömt ihm durch den acht Meter langen Nylon-schlauch zu. McDivitt zeigt sich in der Luke und filmt.

Mit der festgeschnallten Filmkamera macht White seinerseits Fotoaufnahmen des Weltalls. Über Funk verständigen sie sich miteinander, und die Bodenstation hört sie ab. Der amerikanische Kontinent ist überquert. Eiskalte Nacht liegt bereits über dem Atlantik. White steigt in die Kapsel zurück.



62mal Tag und 62mal Nacht in vier Tagen

Nein, es ist kein Märchen. Es ist tatsächliches Erlebnis. Die Astronauten enteilen dem normalen Tageslauf.

Landung – Die Kapsel überdreht sich. Die Bremsraketen zünden. Der Hitzeschild glüht; es öffnet sich der Fallschirm. Glatt wassert die Kapsel bei den Bahamainseln. Ein Helikopter nimmt die Astronauten auf, und Froschmänner bergen die Kapsel. Das abenteuerliche Unternehmen des 4. Juni 1965 ist glücklich zu Ende.

Oben: Die Astronauten werden an ihren Konturensitzen festgezurrt.

Unten: Nach der Wasserung bergen Froschmänner die Weltraumkapsel.

Winston Churchill

Am 24. Januar 1965 ist in London der große Staatsmann Winston Churchill, der offensichtlich die heutige freie Welt vor finsterner Knechtschaft bewahrt hat, gestorben. Winston Churchill wurde am 30. November 1874 geboren. Nach seinen Studien trat er in die Armee seines Vaterlandes ein und lernte als Offizier und Kriegsberichterstatter die ganze Welt kennen. Man schätzte sein Wissen, sein



Sir Winston Churchill an seinem 81. Geburtstag. Mit dem legendären V-Zeichen, das Victory, das heißt Sieg, bedeutet, begrüßt er seine gratulierenden Verehrer.

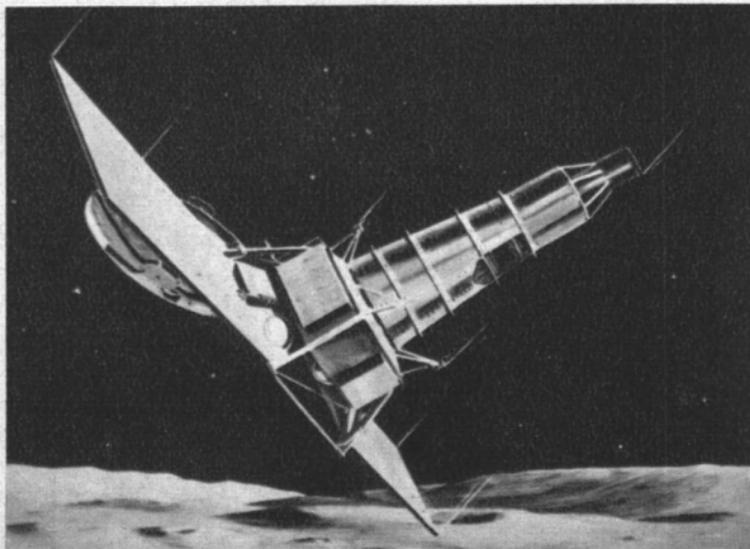
Können, vor allem die nie erlahmende Energie, berief ihn ins Unterhaus und in gefahrdrohenden Stunden auf Ministerposten. Als Premierminister Englands war er im letzten Weltkrieg der eigentliche Mittelpunkt des Widerstandes gegen die Armee eines machthungrigen Diktators. Auch wir Schweizer haben zu einem wesentlichen Teil den Fortbestand unserer Freiheit dem Mut und der Tatkraft dieses Mannes zu verdanken.

Wir gucken dem Mond ins Gesicht

Im «Mein Freund» 1965 schilderten wir, wie eine Mondlandung im Jahre 1970 vor sich gehen soll. Damals erreichte uns noch die Meldung, die amerikanische Mondsonde «Mariner 7» habe von der Mondoberfläche «das Meer der Wolken» in viertausend fotografischen Aufnahmen festgehalten und diese zur Erde gefunkt. Inzwischen erhielten wir durch «Mariner 8» genaue bildliche Kenntnis von einer andern Mondgegend, dem «Meer der Stille». Wir wissen aber nicht nur von «Meeren» des Mondes, sondern kennen auch Krater, die ja eigentlich die charakteristische Landschaft des Erdtrabanten ausmachen. Mit ihrer fotografischen Aufnahme war schließlich die Sonde «Mariner 9» beauftragt. Ihre Fernsehkameras hatten den Krater «Alphonsus» zu erforschen, doch im Vorbeiflug zeigte sie uns auch die Krater «Ptolemäus» und «Alpetragius».

Durch die «Mariner»-Mondsonden erhielten die Forscher genauere Bilder vom Mond als mit dem stärksten Fernrohr.

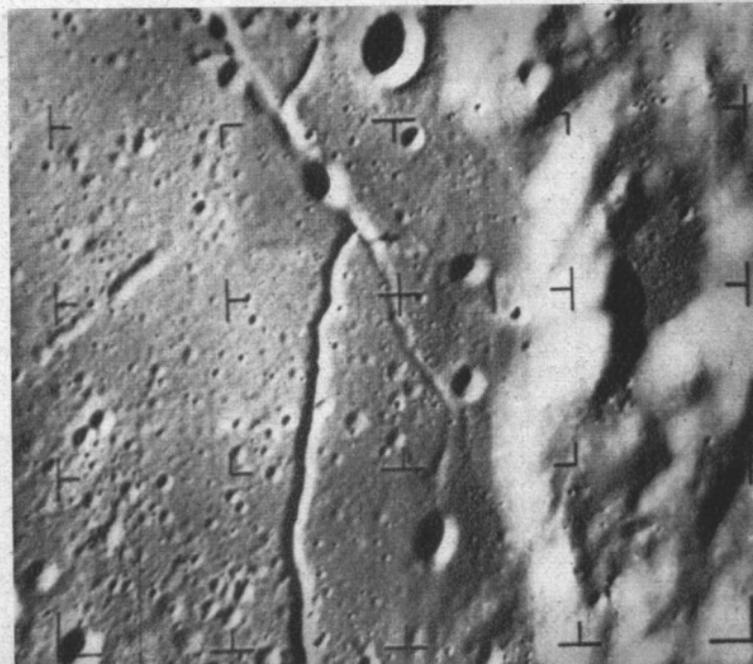
Der «Ranger» während der Aufnahmen der Mondoberfläche und kurz vor dem Aufprall. Die viereckigen Teile sind die Sonnenflügel und Befehlsempfänger, während die etwas verdeckte runde Antenne die Funksignale zur Erde strahlt. Die Kamera ist in der Mitte, zwischen den Flügeln, montiert.



Aus einigen Kilometern Höhe hält «Mariner 9», von rechts nach links fliegend, die Krater «Ptolemäus», «Alpetragius» und «Alphonsus» (links), in dem er zerschellte, fest. Vergleiche aus der mittlern Reihe das Quadrat links mit dem untenstehenden Foto!



Fine der letzten Aufnahmen kurz vor dem Aufprall. Immer mehr Unebenheiten, Mulden und Furchen sind zu erkennen. Ist die Oberfläche hart, ist sie weich? Vielleicht wissen wir nächstes Jahr genau Bescheid.



Wie die Blinden lesen und schreiben

Auch die Blinden können lesen und schreiben, gewiß. Nur lesen sie nicht mit den Augen wie wir, sondern mit der Hand. Auch das Schreiben geschieht anders als bei uns. Wie Schreiben und Lesen bei den Blinden ausgeführt werden, wollen wir nun einmal sehen.

Du hast sicher auch schon gehört, daß der Tastsinn der Blinden sehr fein ausgebildet ist. Geldmünzen können sie zum Beispiel leicht bestimmen, da sie die Art der betreffenden Münze mit ihren Fingern fühlen. Vielleicht hast du auch schon Blinden zugeschaut, wie sie sich auf der Straße ihren Weg «abtasten» und dabei noch ordentlich schnell vorwärtskommen.

Wenn nun der Blinde liest, dann tastet er ebenfalls die Buchstaben ab. Diese sind allerdings anderer Art als die Buchstaben unserer Schrift. Geschriebenes und Gedruck-

tes, wie wir es in unsern Heften und Büchern haben, könnte der Blinde nicht lesen, weil er wohl auch mit dem feinsten Tastsinn kaum einen Unterschied zwischen Papier und Buchstaben feststellen könnte.

Die Buchstaben der Blindenschrift werden auf der Rückseite des Papiers eingepreßt, so daß auf der Vorderseite Erhöhungen entstehen, die der blinde Leser dann sehr gut abtasten kann.

Als Alphabet werden nicht die Schriftformen, wie wir sie haben, benützt, sondern das sogenannte Braillesche Punktalphabet. Braille ist der Name des Erfinders dieser Schrift. Er war selbst ein Blinder. 1825 hat er – als Sechzehnjähriger – sein äußerst einfaches Blindenschriftalphabet geschaf-

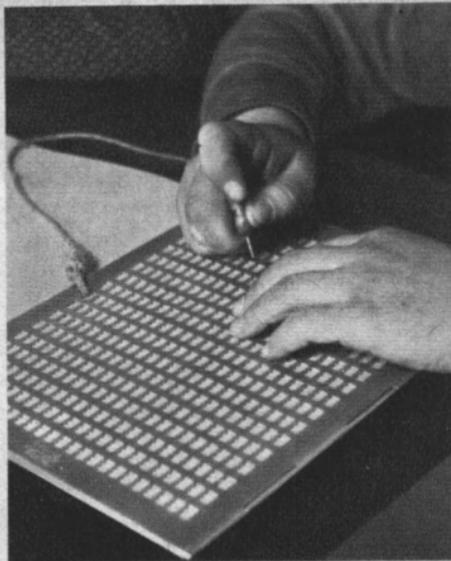
Der blinde Louis Braille, Erfinder der Blindenschrift, lebte von 1809 bis 1852.





Oben links: Das Braillesche Blindenschriftalphabet, das Louis Braille in seinem sechzehnten Altersjahr erfunden hat.

Oben rechts: In die vielen rechteckigen Öffnungen der obern Metallplatte werden mit dem Metallstift die Punkte eingepreßt.



fen. Er benötigte dazu nur 6 Punkte, die in Form eines Rechteckes mit 2 senkrechten Reihen von je 3 Punkten angeordnet sind. Es lassen sich mit diesen Punkten 63 verschiedene Gruppierungen zusammenstellen. Unsere Abbildung zeigt dir die Anordnung der Punkte für die verschiedenen Buchstaben des Alphabetes und für die Ziffern. Mit den gleichen 6 Punkten werden sogar auch Musiknoten geschrieben.

Diese Punkschrift kann entweder von Hand oder mit einer besonderen Schreibmaschine geschrieben werden. Beim Schreiben mit der Hand benützt man ziemlich dickes Papier. Dieses wird auf eine Metallplatte gelegt, in der in Zeilen immer die 6 Punkte der Blindenschrift vertieft angeordnet sind. Auf das Schreibblatt kommt eine zweite Metallplatte mit kleinen Öffnungen in der Rechteckform der 6 Punkte. In diesen Öffnungen preßt man nun mit einem Metallstift die Punkte für die verschiedenen Buchstaben auf das unterlegte Papier, wobei man von rechts nach links schreibt, damit man dann auf der andern Seite des Papiers



den Text von links nach rechts lesen kann.

Die Schreibmaschine für Blindenschrift besitzt nur 6 Schreib Tasten für die 6 Punkte dieser Schrift und eine Leertaste für die Zwischenräume. Diese Schreibmaschine unterscheidet sich von den unsrigen noch dadurch, daß man gleichzeitig mehrere Tasten drücken kann, damit man gleich die nötige Zahl der Punkte für einen Buchstaben erhält. Blinde erreichen mit dieser Schreibmaschine oft eine ganz erstaunliche Schreibgeschwindigkeit. Es gibt überdies noch eine Art Blindstenographie mit etwa 180 Abkürzungen. So hat einmal ein Blinder an

einem Schnellschreibwettbewerb in Deutschland die fast unglaubliche Geschwindigkeit von 260 Silben in der Minute erreicht. – Natürlich gibt es Blinde, die auch auf unsern normalen Schreibmaschinen mit dem Zehnfingersystem zu schreiben verstehen.



In der deutschsprachigen Schweiz haben wir in Freiburg und in Zollikofen bei Bern Heime, in denen blinde Kinder im Lesen und Schreiben, aber

Auch dem blinden Kinde stehen die modernsten Maschinen zur Verfügung.

Oben links: Das Mädchen schreibt auf der Schreibmaschine für Blindenschrift, die sechs Tasten besitzt.

Links unten: Den vom Diktaphon abgehörten Text schreiben die Blinden auf der Schreibmaschine nieder.

Rechts: Mit den gleichen sechs Punkten werden sogar Musiknoten geschrieben, und dies ermöglicht dem blinden Klavierspieler, sich selbständig in der herrlichen Klangwelt der Musik zu ergehen.





auch in andern Fächern wie Rechnen, Geographie usf. geschult werden, damit diese Blinden später selbständig einen Beruf ausüben können.

Du siehst also: auch Blinde können lesen und schreiben. Darüber freuen wir uns von ganzem Herzen. Von all dem Schönen in Natur und Kunst sieht ihr Auge ja nichts. Aber so können diese Armen wenigstens dann und wann selber schöne Bücher in ihrer Blindenschrift lesen oder einander in Briefen ihre Erlebnisse mitteilen.

Und wir, die wir uns über zwei sehende Augen freuen dürfen, wollen gerne eine offene Hand haben, wenn es um eine Hilfe für Blinde geht.

Links oben: Am Modellreliefglobe und dem Modellrelief ist es dem Blinden möglich, die Kenntnisse der Geographie sich anzeignen.

Unten: Blinden-Sonnenberg in Fribourg. Auch die blinden Kinder können in durchsonnten, modernen Räumen lernen und spielen.

Fotos: 3 IBA; 5 H. Heiniger; 6 und 7 Benedikt Rast; 8 Max Korner, Arch.



Beachte stets die Baderegeln!

1. Wenn du kürzlich krank warst oder dich nicht wohl fühlst, dann sollst du nicht baden.
2. Hast du empfindliche Ohren, dann schütze sie mit einem ölgetränkten Wattepfropfen.
3. Bist du erhitzt und schweißgebadet, dann kühle den Körper zuerst ab.
4. Es ist gefährlich, mit vollem Magen zu schwimmen. Nach der Mahlzeit sollst du 2 Stunden warten.
5. Halte dich bei kühler Temperatur nicht zu lange im Wasser auf. «Hühnerhaut» und Zittern des Körpers mahnen dich.
6. Nach dem Verlassen des Bades brause den Körper ab.
7. Auch als guter Schwimmer sollst du den Bereich von Schlingpflanzen und Algen meiden.
8. Als Nichtschwimmer darfst du dich auf luftgefüllten Gummischläuchen, Luftkissen oder Luftmatratzen niemals aufs Wasser wagen.
9. Sehe ab und zu nach deinen Kameraden.
10. Treibe nicht üble Scherze und stoße Kameraden nicht unvermutet ins Wasser.

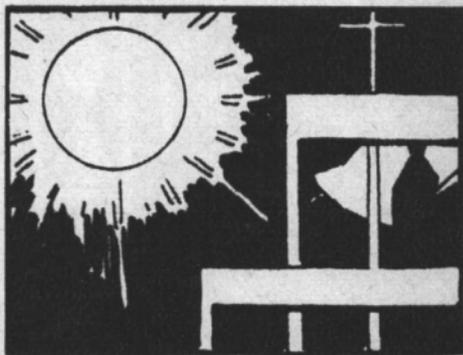
Und nun – viel Vergnügen!

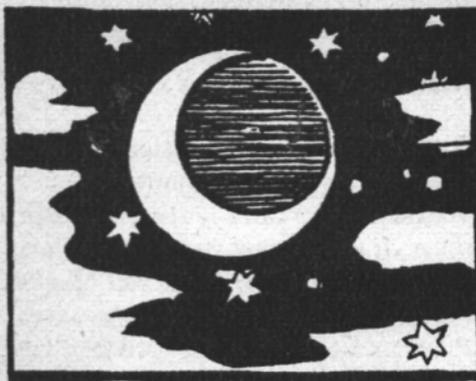
Woher haben die Tage ihren Namen?

Auf dieser und den nächsten zwei Seiten findest du die Namen unserer Wochentage erklärt, und zwar in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache, da die vier Namen oft verschiedenen Ursprungs sind. Probiere sie in den verschiedenen vier Sprachen zu sagen!

Sonntag

Er ist der 1. Tag der Woche und war ursprünglich der Sonne geweiht, was im Namen Sonntag (englisch Sunday) zum Ausdruck kommt. – Wir feiern den Sonntag als den Tag des Herrn (lateinisch «dies dominica»). Der französische Name «dimanche» und die italienische Bezeichnung «domenica» weisen auf diesen Gottestag hin.





Montag

Dieser Tag war früher dem Mond gewidmet, daher der Name Mon(d)tag (englisch <Monday>). Der französische Ausdruck <lundi> und der italienische Name <lunedì> stammen vom lateinischen <dies lunae> ab und bezeichnen den 2. Wochentag also auch als den <Tag des Mondes>.



Dienstag

<Tag des Ziu>, des germanischen Kriegsgottes. Auch das englische <Tuesday> geht darauf zurück, während der französische Name <mardi> und die italienische Bezeichnung <martedì> auf den römischen Kriegsgott Mars zurückführen.



Mittwoch

Als 4. Tag der Woche befindet er sich in der Mitte der Woche, daher der Name <Mittwoch>. Ursprünglich war er dem germanischen Gott Wodan geweiht, was z. B. im englischen Wort <Wednesday> zum Ausdruck kommt, während der französische Name <mercredi> und das italienische <mercoledì> auf den römischen Gott Merkur hinweisen.

Donnerstag

Der 5. Tag der Woche hat seinen Namen vom altgermanischen Wettergott Donar oder Thor erhalten, was auch im englischen <Thursday> ersichtlich ist, während <jeudi> (französisch) und <giovedì> (italienisch) vom lateinischen <dies jovis> = Jupiterntag abstammen (<Jovis> ist der 2. Fall von Jupiter, lateinisch).



Freitag

Diesen Tag weihte man Freyja, der Gattin Wodans, des höchsten Gottes der Germanen. Daher der Name <Freitag>. Auch im englischen Wort <Friday> erkennen wir die Ableitung von Freyja, während <vendredi> (französisch) und <venerdì> (italienisch) auf den Namen der römischen Göttin Venus zurückgehen.



Samstag

Dieser Name stammt vom jüdischen Wort Sabbath ab. Althochdeutsch hieß es <sambaztag>, mittelhochdeutsch <samztac>. Dieser Tag wird in vielen Gegenden Deutschlands Sonnabend genannt. Im italienischen Namen <sabato> erkennt man auch die Ableitung von Sabbath, während der französische Name <samedi> auf das griechische <Sambaton> hinweist. Englisch: Saturday (Saturnstag).



Rolf Brem, Bildhauer

Auf Spaziergängen macht man mancherlei Entdeckungen, doch was mich eines Tages zum Verweilen einlud, zählt zu den seltenen Vorkommnissen.

In Luzern, von einer Aussichtsstraße aus, erblickte ich unter mir, auf dem Flachdach der alten Brauerei, gegen ein Dutzend in Gips gegossene Figürchen, Mädchenköpfe, Füße und Arme, die alle eine überlebensgroße Figurengruppe umgaben, und mancherlei Werkzeuge, welche in einem Bildhaueratelier zu finden sind.

Nicht lange dauerte es, kletterte ein Mann, eine Bockleiter bald schleppend bald schiebend, aufs Kiesdach, richtete sich ein und begann an der großen Figurengruppe zu hantieren. Hier glättete er die Außenseite eines Armes, dort vertiefte er eine Kleidfalte, doch immer wieder trat er ein, zwei, manchmal auch mehr Schritte zurück, hielt schützend die Hand über die Augen und prüfte sein im Glanz des Tages auflebendes Werk. Manchmal schob er das Gebilde leicht an, daß es sich auf der quietschenden Unterlage drehte, prüfte kritischen Blicks an diesem Körperteil, in jener Hand das Spiel von Licht und Schatten. Der Künstler schien befriedigt; doch dann stieg er die Leiter hoch, und in unendlicher Geduld setzte er sein Hantieren und Prüfen an Schultern und Köpfen der Mädchenfiguren fort. Mir schien, es gehe hier, inmitten der vielen Entwürfe, ein Kunstwerk der Vollendung entgegen.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Ein halbes Jahr nach diesem kleinen Erlebnis fand ich die Figurengruppe in Bronze gegossen vor einem Schulhaus. Zwei Mädchen stehen, die Hände zu einem Fadenspiel erhoben, einander gegenüber, während als dritte Figur ein kleiner Bub, halb ungeduldig, halb bezaubert vom geheimnisvollen Spiel der zierlichen Finger, am Rock seiner großen Schwester zupft.

Es war mir eine Freude, bald danach den Künstler anlässlich einer Ausstellung, wo wir seine jüngsten Werke be-



Bildhauer Rolf Brem (links) beim Porträtieren.

wundern konnten, kennenzulernen. Über ein kurzes Gespräch fanden wir bald die Verabredung zu einem Atelierbesuch.

Im vergangenen April begab ich mich nicht auf die luftige Dachterrasse der alten Brauerei, sondern nach St. Charles Hall in Meggen, wohin Rolf Brem inzwischen sein Atelier verlegt hatte. Auf einer kleinen Anhöhe, von der aus mein Blick durch ehrwürdige Parkbäume auf den Vierwaldstättersee fiel, am Rande einer kleinen Wiese, fand ich breit hingelagert, die «Orangerie» des herrschaftlichen Sitzes. Der Name mutet romantisch an, doch wirklich, in diesem großen Glashaus fanden um die Jahrhundertwende nebst Fächerpalmen, stacheligen Yuccas und andern exotischen Pflanzen auch Zitronen- und Orangenbäumchen vor bösen Winden und Kälte Schutz, um bei sich bietender Gelegenheit im Freien eine illustre Gästeschar in Staunen zu versetzen.

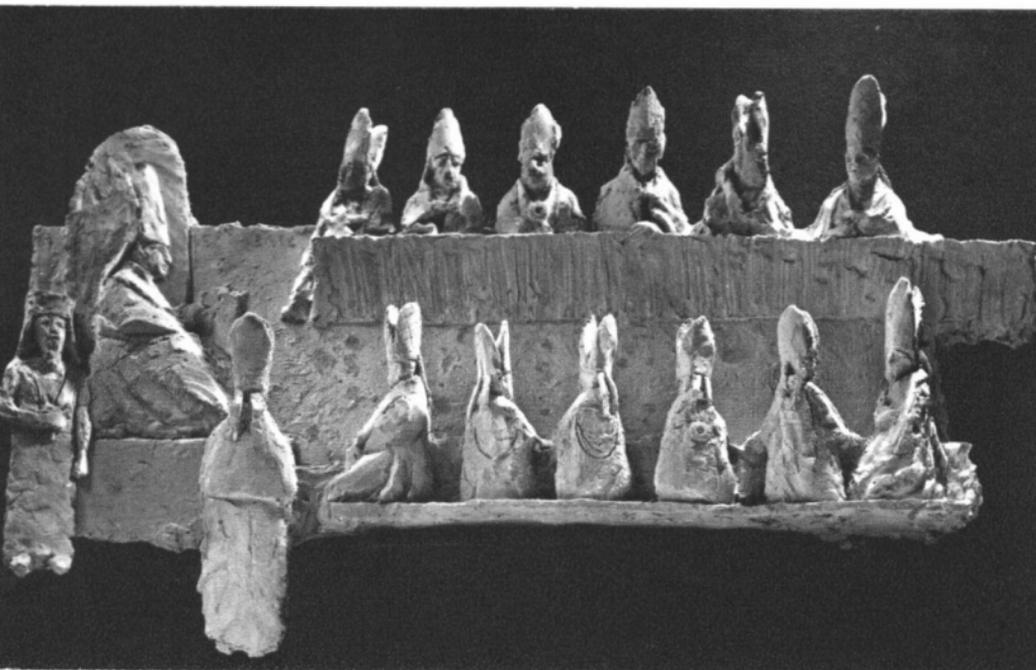
Das große Glashaus, also die «Orangerie», ist heute unseres Künstlers ideale Arbeitsstätte. Auch wenn da und dort die etwas undicht gewordene Decke das Schmelzwasser des tobenden Aprilschneegestöbers durchläßt, ist Brem sichtlich vergnügt, mir die hellen, luftigen Räume als ideale Arbeitsstätte zu schildern. Sie erlauben, die vielen Entwürfe, Gipsabgüsse, im Werden begriffene Arbeiten und vollendete Werke dem Beschauer vor Augen zu führen.

Frei vor uns steht die Bronze des Völkerapostels Paulus, welche wohl bald dem alten Grafenstädtchen Willisau auf einem Brunnenstock zur Zierde wird. Dort ist der Abguß einer überlebensgroßen Mädchenfigur im Entstehen, der die Umrisse des endgültigen Werkes erst vermuten läßt. Hier zeigt mir der Bildhauer den soeben aus den beiden Negativhälften herausgeschälten Gipsabguß eines Hechts, in dessen Form die Vitalität des gefräßigen Räubers weiterzuleben scheint. Zierliche Kindergruppen, grazile Tänzerinnen, Plastiken von Müttern, die sich um ihre Kinder sorgen, Knaben in Pelerinen füllen die hohen Regale, und der weiten Wand entlang stehen die lebensgroßen Figuren eines Mädchens mit dem Schäfchen im Arme und eines Schäfers.

Auf dem Modellierbock inmitten des Ateliers lebt ein Porträtkopf auf. Überhaupt überrascht einen die ansehnliche Reihe von Porträts, in denen wir leicht Künstler, Freunde, Vertreter der Politik und des Geisteslebens erkennen. Die Ähnlichkeit mit den Porträtierten ist so frappant, daß man in ein Zwiegespräch mit den Figuren kommen möchte. Brem versteht es auch meisterlich, das Temperament, den Charakter, das Gemüt des Porträtierten im Abbild einzufangen, und dies verleiht dem Porträt den Hauch des Wirklichen, das Leben. Unser Künstler ist vielleicht gerade auf diesem Gebiet zur Meisterschaft gelangt. Ich weiß, daß er nichts dem Zufall überläßt. In meist acht bis zwölf Sitzungen mit dem Modell, auf unserm ersten Bild ist es ein angesehener Meister der Musikwelt, erarbeitet der Künstler

Bild rechts:
Rolf Brem, Luzern:
«Auerhahn»,
Bronzeplastik.





Rolf Brem, Luzern:
«Konzil», Entwurf in Gips.

Rolf Brem, Luzern:
«Die drei Freundinnen», Bronzeplastik.





das Lehmmodell, von dem alsdann bis ein halbes Dutzend Gipsabgüsse zur kritischen Überprüfung angefertigt werden. Das Werk reift oft erst nach mehrfacher Überarbeitung, selten befriedigt den Künstler schon der erste Abguß. Eine Tasse Kaffee schaffte die warme Atmosphäre, die Rolf Brem etwas aus sich herausgehen, von sich und dem Werdegang als Künstler erzählen ließ. Er ist 1926 in Luzern geboren. In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium und die Kunstgewerbeschule. Als Rolf Brem sich endgültig zum Künstlerberuf entschlossen hatte, fand er im bedeutenden Bildhauer Karl Geiser, bei dem er, abgesehen von einigen Unterbrüchen, fast zehn Jahre verweilte, den künstlerischen Förderer und Meister. In diese Zeit fallen auch die Studienaufenthalte in Paris und London, vor allem aber diejenigen von Rom und Florenz. Wissensdrang und Streben nach Vervollkommnung weckten in Brem eine glückliche Unrast, die ihn zu weitem Studienreisen nach England und Frankreich, Spanien und Italien, Belgien und Luxemburg, Holland und Deutschland trieb. Endgültig zurückgekehrt in die Heimat, wurden ihm ehrenvolle Aufträge zuteil. Gerne spricht er von seinem St. Georg vor der Kunstgewerbeschule, vom Trommler im Verkehrshaus, den Brunnenfiguren in Wauwil, St. Gallen und Lauerz.

Noch einige Worte zu den Bildern. Auf hohem Sockel, inmitten der Parkbäume, balzt der *«Auerhahn»* in ungestümmter Kraft, die seinen ganzen Körper, bis in die Feder spitzen, durchströmt.

Richtigerweise setzt sich der Künstler mit dem Zeitgeschehen, den Ereignissen der Gegenwart auseinander. Hier hat er das *«Konzil»* gewählt. Dem Maler stehen große Möglichkeiten zur Verfügung. Material und Formen aber zwingen den Bildhauer zur Bescheidung. Unser Künstler stellt in seinem Gipsentwurf das Konzil fast symbolisch dar. Der Papst, als Oberhirte, hat die Konzilsväter in bestimmter strenger Ordnung zur Beratung um sich. Haltung und Gesichtsausdruck geben die Vielfalt des Den-

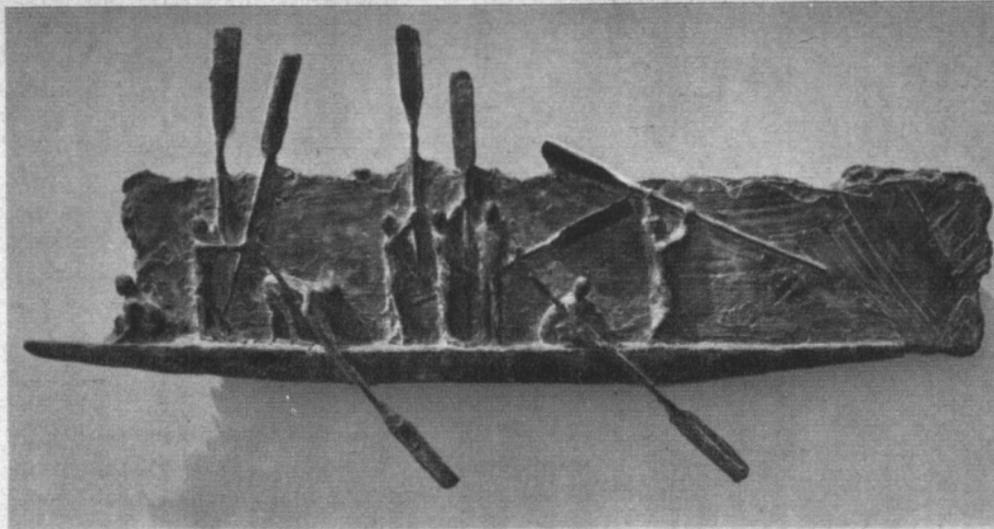
Bild links:
Rolf Brem, Luzern:
«Porträtkopf einer
Frau», Bronzeplastik.

kens wieder, die Gewandung aber die Einheit des Glaubens. Die links in die Komposition einbezogene Figur eines Vertreters der orthodoxen Kirche, soll auf den ökumenischen Geist des Konzils hinweisen.

Wie fast alle Werke Rolf Brems ist auch die Bronzeplastik *«Drei Freundinnen»* aus direkter Beobachtung heraus entstanden. Von seiner Wohnung aus konnte der Künstler den alltäglichen Schulgang vieler Kinder, wie sie eilen, spazieren oder stehend plaudern, miterleben. Vor uns stehen drei Mädchen, fast drei Säulen gleich, im Dreieck. Die Komposition ist also denkbar einfach und klar gehalten. Der Plastik bringt aber die Verschiedenartigkeit der Haar-

Der Künstler in seinem
Atelier in der
«Orangerie» von
St. Charles Hall.





Rolf Brem, Luzern:
«Ruderer»,
Bronzeplastik.

trachten, der Armhaltungen und der Plazierung der Schul-taschen das Leben.

Während seines Studienaufenthaltes in Paris lernte Rolf Brem seine Frau kennen. Heute freut er sich überdies seiner beiden fröhlichen Kinder Lucie und Louis-David. Was wir von Rolf Brems Bildniskunst bereits gesagt haben, gilt in hohem Maß vom «*Porträtkopf einer Frau*», seiner Frau. Nicht die Ähnlichkeit, nicht allein die charakteristischen Gesichtszüge, sondern das Leben, welches der Figur eigen ist, macht das wahre Kunstwerk aus.

«*Der Achter*». Am nahen Rotsee kämpfen alljährlich Athleten aus den besten Rudernationen der Welt um die Meistertitel. Brem hat den Einstieg einer Mannschaft in ihr Boot zum Thema gewählt. Natürlich möchte es langweilig, ja fotoähnlich wirken, wenn die Wettkämpfer ihre Ruder in gleicher Richtung halten würden. Der Künstler hat es sich genau überlegt. Zur markanten Waagrechten des Bootes legt er durch die vier aufgestellten Ruder die Senkrechten, während überdies die parallelen, diagonal gelegten Sportgeräte Bewegung in die Plastik bringen.

Fotos:
1, 6 Mondo Annoni,
2, 3, 4, 7 Peter
Ammon.

Eine Anleitung

Das Linolschneiden und -drucken ist eine schöne und praktische Freizeitbeschäftigung. Nimm an, du wolltest an deine Freunde und Bekannten selber hergestellte Neujahrskarten verschicken. Gäbe das eine Arbeit, wenn du jedes Kärtchen zeichnen müßtest! Ein Linolschnitt gibt allerdings etwas mehr Arbeit als *eine* Zeichnung, aber von ihm kannst du dann nach Belieben Abzüge herstellen.

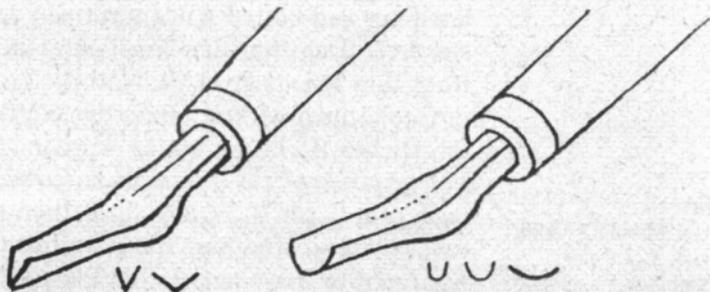
Material und Werkzeug

brauchst du nicht allzuviel. Zum Schneiden eignet sich am besten 3 bis 4 mm dickes, feinkörniges Linoleum, wenn möglich einfarbig. In Teppichgeschäften erhältst du kleinere Stücke sogar gratis. Damit du die richtige Sorte bekommst, mußst du sagen, wozu du das Linoleum verwenden willst. Du kannst es aber auch in den Fachgeschäften kaufen, die dir das Linolschnittwerkzeug liefern. (Es sind zumeist die Geschäfte, die Mal- und Zeichenartikel führen.)

Fürs erste benötigst du:

- 1 scharfes Messer
- 1 V-förmigen Stichel (Geißfuß)
- 1 U-förmigen Stichel (Hohlmesser)
- 1 Walze zum Einfärben
- 1 Glasplatte (Schiefer oder Eternit)
- 1 Tube schwarze Linoldruckfarbe

Die Schneidwerkzeuge, welche man benötigt. Links: Geißfuß; rechts: Hohlmesser.



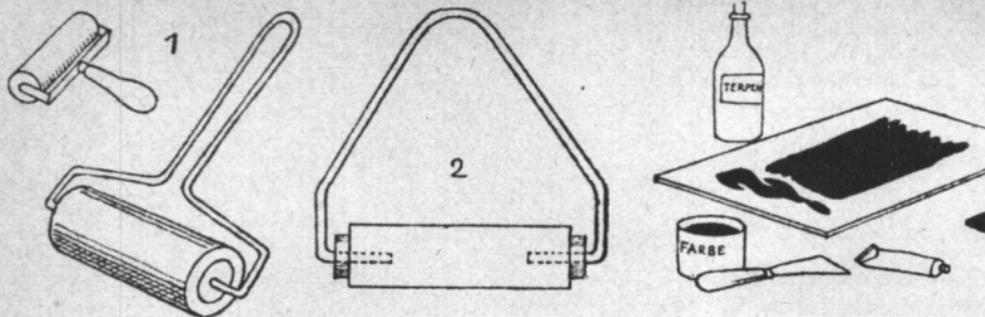
Ein Linol in positivem Schnitt. Die Schrift ist spiegelverkehrt eingeschnitten.



Das Schneiden

braucht einige Übung. Auf einem Abfallstück machst du deine ersten Versuche: Schmale und breite Linien (‹Rinnen›), Quadrate, Sterne, Kreise, Blätter usw. Achtung: Wenn du mit der Linken das Linolstück festhältst, schneide mit dem Stichel nicht dagegen, sondern daran vorbei!

Beim *negativen Schnitt* erhältst du eine weiße ‹Zeichnung› auf schwarzem Grund. Der *positive Schnitt* ergibt eine schwarze ‹Zeichnung› auf weißem Grund. Er ist schwieriger. Du darfst nur stehen lassen, was nachher auf dem Blatt schwarz erscheinen soll. Alles übrige mußt du wegschneiden.



Dies sind die Utensilien, welche zum Drucken benötigt werden.

1) Gummiwalze, wie man sie im Geschäft kaufen kann.

2) Eine selbstgebastelte Gummiwalze. Ein wirklich runder, 10 cm langer Abschnitt eines Besenstiels wird mit Packpapier umwunden, bis ein entsprechendes Stück Wasser- oder Veloschlauch satt darübergezogen werden kann. In die beidseits zirka 2 cm tief gebohrten Löcher führt man einen handlich zuruchtgebogenen, starken Draht als Griff ein.

3) Auf der Glasplatte wird die Druckfarbe zubereitet, mit der Walze abgenommen und auf den Linolschnitt übertragen.

Du merkst bald, daß beim Linolschnitt keine allzu feinen Linien und verschnörkelten Formen herauszubringen sind. Grundregel: Einfache, klare Formen! Nach den Vorübungen wagst du dich an die Herste!lung eines *einfachen Klischees*.

Zuerst vorzeichnen! Beginne mit einem Baum, einem Haus, einer Blume! Du kannst direkt auf das Linol zeichnen, aber auch darauf durchpausen. Besonders bei Schriften ist die Benützung eines durchsichtigen Pauspapiers zu empfehlen. Du wendest es um und pausdest die Schrift spiegelverkehrt auf das Linol. Beim Druck erscheint dann die Schrift <richtig>.

Nun kommt das *Einfärben*.

Auf eine glatte Unterlage (Glasplatte) drückst du etwas Farbe aus der Tube (nicht zuviel auf einmal!), verteilst sie mit der Walze zu einer seidig glänzenden Fläche und färbst dann das Klischee gleichmäßig ein, indem du mit der Walze mehrmals hin- und herfährst. Mit Spannung erwartest du den *Probeabzug*.

Weitere Angaben über den Linolschnitt findest du im Buch <zeichnen, schneiden, drucken> von Otto Schott (Schweizer Jugend-Verlag Solothurn), dem wir auch die Zeichnungen entnommen haben.



Für Linolbilder eignet sich vor allem mattes, saugfähiges und nicht zu dickes Papier. Oft wird sogenanntes Japanpapier verwendet, das eine Ähnlichkeit mit Seidenpapier aufweist, aber stärker ist. Lege das Papier vorsichtig auf das eingefärbte Klischee und fahre mit einem Falzbein (Löffel- oder Zahnbürstenstiel geht auch) oder einer zweiten sauberen Gummiwalze so lange darüber, bis das Papier deinen Linolschnitt vollständig *«angenommen»* hat. (Beim dünnen Papier siehst du das gut.) Behutsam wird das Blatt abgelöst. Kontrolliere nun, ob noch Mängel vorhanden seien! Beim Korrigieren gib acht, daß du nicht *«verschlimmbesserst»*! Reinige vorher das Klischee mit einem Lappen (Benzin oder Terpentin).

Bist du mit deiner Arbeit zufrieden, magst du beliebig viele Abzüge herstellen. Es ist ratsam, sie einige Zeit zum Trocknen auszubreiten. Für jeden Abdruck muß das Klischee neu eingefärbt werden. Bald wirst du weitere *«Kunstwerke»* schaffen wollen: Glückwunschblätter, Albumbildchen. Exlibris usw.

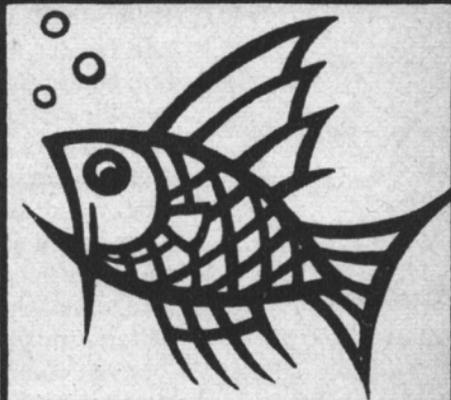
Exlibris von Hans Erni mit Monogramm und von Max Fischer mit figürlicher Darstellung.

EX LIBRIS



HANS ERNI

EX LIBRIS



MAX FISCHER

Ich baue den Meislein ein Häuschen



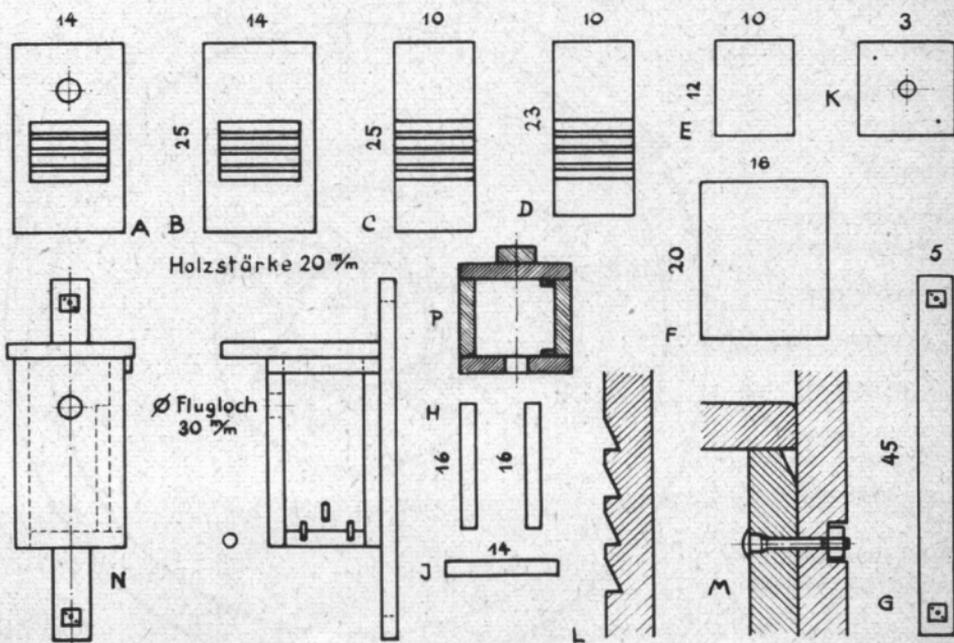
- A Vorderwand (Innenseite) mit 4 Rillen.
- B Rückwand (Innenseite) mit 4 Rillen.
- C Feste Seitenwand (Innenseite) mit 4 Rillen.
- D Abnehmbare Seitenwand (Innenseite) mit 4 Rillen.
- E Boden.
- F Deckel. – Der Deckel wird an der Vorderwand, der festen Seitenwand und der Rückwand mit 4 Schrauben festgemacht.
- G Aufhängeleiste mit 2 Blechschildchen.
- H 2 Leistchen. – Sie werden so an der Innenseite der Vorder- und der Rückwand befestigt, daß sie der abnehmbaren Seitenwand Halt verleihen.
- J Leistchen. – Diese Leiste wird unter dem Deckel an der Vorder- und an der Rückwand so befestigt, daß die abnehmbare Seitenwand nicht nach außen fällt.
- K Schildchen aus Eisenblech. – An der Aufhängeleiste wird oben und unten je ein gelochtes Blechschildchen befestigt. Diese Schildchen verhindern das Einwachsen der Nägel in den Baum.
- L Rillen an der Innenseite der vier Wände. Bei der Vorder- und bei der Rückwand die Rillen nicht bis außen führen, beidseitig 20 mm frei lassen. Die Rillen erleichtern den Jungvögeln das Ausfliegen.
- M Die Rückwand wird mit 2 Mutternschrauben mit der Aufhängeleiste verbunden. Die obere äußere Kante der Rückwand ist abgeschrägt, damit das Regenwasser nach außen abfließt.
- N Vorderansicht des Nistkastens. (Die Seitenwände, der Boden und die drei Leistchen, welche die abnehmbare Seitenwand festhalten, sind eingezeichnet.) – Das Flugloch hat einen Durchmesser von 30 mm. Es senkt sich leicht gegen außen, damit das Regenwasser gegen außen abfließen kann. Der Mittelpunkt des Flugloches liegt etwa 5 cm unter der Oberkante der Vorderwand.

O. Seitenansicht des Nistkastens. – An der abnehmbaren Seitenwand ist eine Ringschraube als Griff angebracht. An der Stirnkante des Bodens sind 2 Winkelschrauben befestigt. Sie sind nach oben gedreht, so daß die abnehmbare Seitenwand nicht herausfallen kann.

P. Horizontalschnitt durch den Nistkasten in der Höhe des Flugloches.

Für den Bau des Meisenkästchens verwenden wir 20 mm dickes Fichten- oder Föhrenholz, das wir nicht hobeln. Wenn die Außenwände mit einem Karbolineumanstrich versehen werden, erhöht dies die Dauerhaftigkeit. Den Nistkasten befestigen wir in 2 bis 4 Meter Höhe mit zwei Nägeln an einem starken Ast. Die Vorderwand soll nach Südosten und zugleich leicht nach unten schauen. Alljährlich im Herbst reinigen wir das Kästchen.

Nun möge bald ein frohes Meisenpärchen Einzug halten!



Rätselecke

Einen interessanten Kalenderbeitrag leistet Beat Studer, 13jährig, Bischofszell, mit einem Kreisrätsel, das ihr lösen mögt. Die Buchstaben auf dem Nummernkreis ergeben den Namen deines liebsten Buches, dessen Signet du in der Mitte findest.

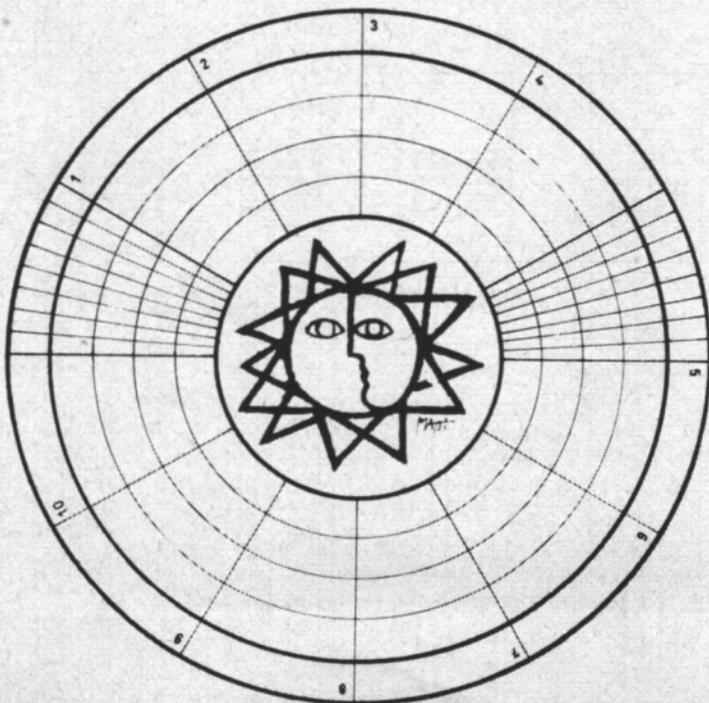
Schärfungen und Doppellaute gelten als ein Buchstabe.
Von außen nach innen:

- 1 Längenmaß
- 2 Nachtvögel
- 3 Bewohner von Indien
- 4 Metall
- 5 Sie sind einander nicht gut gesinnt
- 6 Mundbewegung
- 7 Geistiges Wesen
- 8 Gegenteil von oben
- 9 Schwedischer Chemiker, der das Dynamit erfunden hat
- 10 Jugoslawische Münzenbenennung

Lösung Seite 116

Rätsel

1. In welcher Stadt kann man nicht fahren?
 2. Welcher Kopf hat keine Haare?
 3. Welche Augen sehen nichts?
 4. Welcher Hut paßt nicht auf den Kopf?
 5. Was brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nicht?
 6. Wie wird ein Neger, wenn er in den Zürichsee fällt?
 7. Wer läßt seine besten Werke mit Füßen treten?
- Lösung Seite 116.



Fotoreportage
von Ernst Saxer

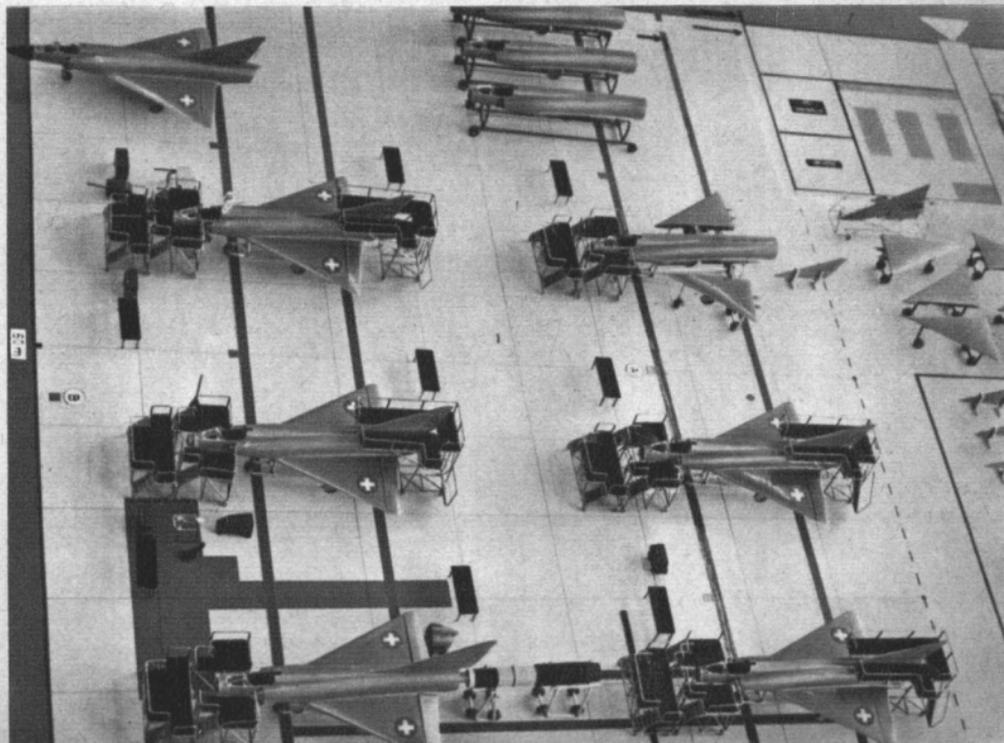
Doppelt so schnell wie der Schall

Nach den Vampir, Venom und Hunter ist die Mirage der vierte Strahlflugzeugtyp unserer Schweizer Flugwaffe. Der Mach-2-Jäger zeichnet sich durch eine ungewöhnliche Beweglichkeit und enorme Steigfähigkeit aus.

Was bedeutet nun aber Mach 2? Was versteht man unter Schallgeschwindigkeit?

Fliegt ein Flugzeug mit Mach 1 (der Name Mach ist ein Andenken an den österreichischen Physiker Mach), so fliegt es mit der gleichen Geschwindigkeit, mit der sich die Schallwellen in der Luft ausbreiten. Die Geschwindigkeit der Schallwellen ist aber nicht immer gleich groß, sie beträgt bei 0°C Lufttemperatur 331 m/sec oder 1191,6 km/h,

Die Mirage-Endmontage in den eidg. Flugzeugwerken Emmen (Modellfoto)



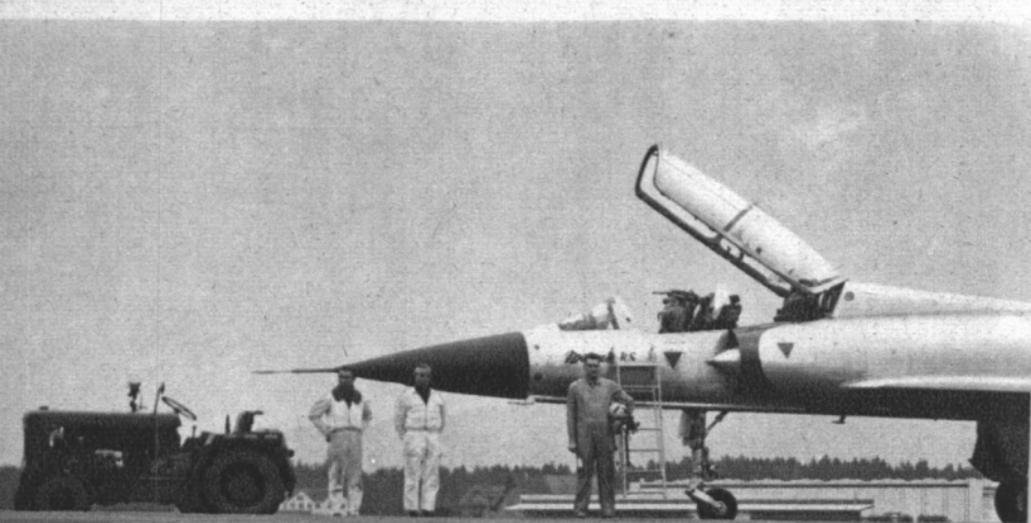


bei 15°C aber 340 m/sec oder 1224 km/h . Die Schallgeschwindigkeit ist also bei höherer Temperatur größer als bei niedriger Temperatur.

Mach 1 entspricht also immer der Schallgeschwindigkeit, obwohl diese je nach Lufttemperatur zahlenmäßig verschieden ist. Mach 2 nun bedeutet doppelte Schallgeschwindigkeit, also $2383,2\text{ km/h}$ bei 0°C , oder 2488 km/h bei 15°C Lufttemperatur.

In unserem Falle erreicht die Mirage eine Stundengeschwindigkeit von 2400 km oder 2 Mach .

Die hohen Geschwindigkeiten der Mirage werden durch das außerordentlich leistungsfähige Triebwerk ermöglicht. Ein neunstufiger Kompressor, der auf der gleichen Welle von einer zweistufigen Turbine angetrieben wird,



verdichtet die angesogene Luft um das rund 5,5fache. So wird ein Standschub von rund 4250 kg, bei Nachverbrennung von 6000 kg erreicht. Dieser enorme Schub ermöglicht der Mirage in 3 Minuten, eine Höhe von 12000 Meter zu erreichen. Der Brennstoffverbrauch beträgt 12–250 Liter Petrol pro Minute.

Wir wollen diesem schnellen Vogel noch die Maße nehmen. Die Länge stellen wir mit 15,40 m fest, die Spannweite beträgt 8,22 m, die Höhe mißt 4,5 m.

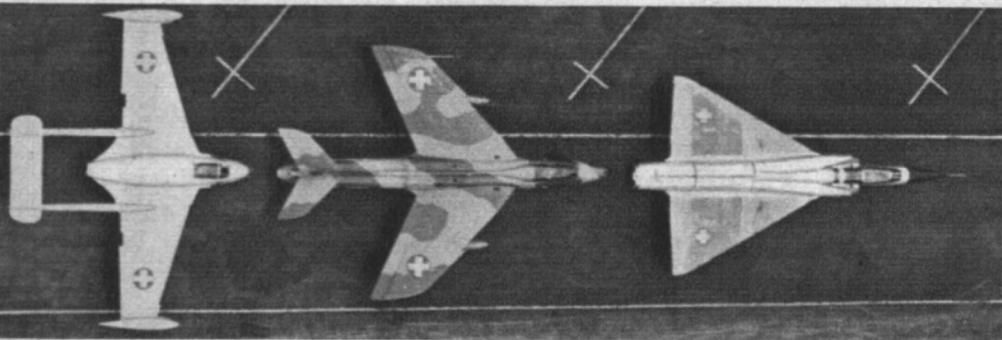
Am 2. April 1964 landete die erste schnittige, silbergraue Mirage mit geblähtem Bremsschirm erstmals in der Schweiz. Die «Mirage III BS», das heißt «Mirage III Biplace-Suisse» oder in unserer Sprache: «Mirage III Zweisitzer Schweiz», hatte die 540 km lange Strecke zwischen dem französischen Werkflugplatz Istres am Mittelmeer und Emmen in 35 Minuten zurückgelegt.

Seitdem sind noch mehr «Mirage» in die Schweiz eingeflogen oder bei uns montiert worden, und man kann sie beim fast alltäglichen Übungsflug über dem Mittelland oder den Alpen, wo sie zwischen Unterwallis und dem

Links: Die Ausrüstung unserer Mirage-Piloten.

Unten: Personal- und Maschinenbestand der Mirage.





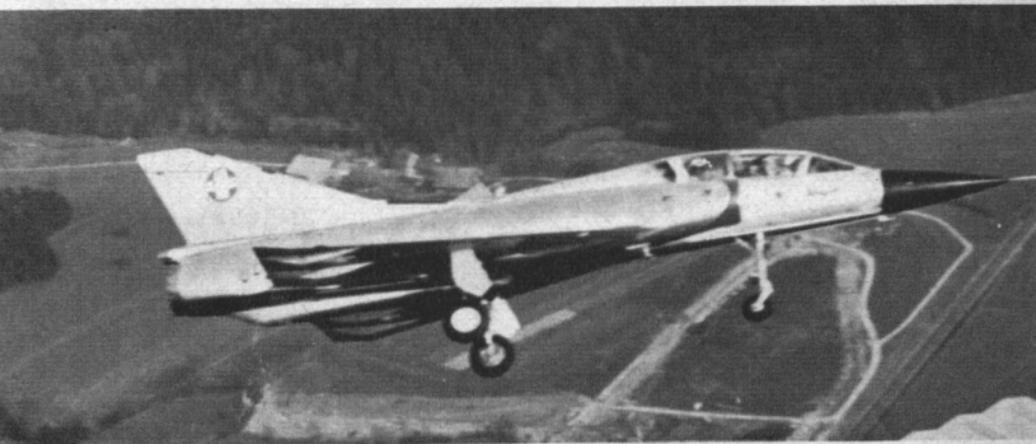
Oben: Venom –
Hunter – Mirage.
Seite rechts, oben:
Zwei Mirage III S
und zwei
Mirage III BS.
Mitte: Mirage III BS
nach dem Start.
Unten: Landung mit
dem Bremsschirm.

Bodensee die Übungsflüge mit doppelter Schallgeschwindigkeit ausführen, sehen und hören.

Die **Mirage-Endmontage** geht in den Eidgenössischen Flugzeugwerken Emmen bei Luzern vor sich. Das Modellfoto (Seite 58) zeigt die Anordnung des Fließbandes in der eigens für diesen Zweck erstellten Montagehalle. Rechts ist der Bereitstellungsraum für die Einzelteile (Deltaflügel, Triebwerk usw.), und oben links verläßt die Mirage die Halle, um von einem der vier Einflieger getestet zu werden. Im Jahre 1965 ist die Serienmontage angelaufen.

Die **Ausrüstung unserer Mirage-Piloten** (Seite 60 oben) unterscheidet sich, für uns Fußgänger wenigstens, nicht mehr stark von den Anzügen der Raumfahrt Piloten. Hier besteigt soeben ein Testpilot, den Druckhelm überstülpt (Atemschlauch und Mikrophon sind gut erkennbar), die Flugzeugkanzel, um zu einem Übungsflug zu starten. Unter dem weißen Kombi trägt er noch den für Höhenflüge notwendigen Druckanzug.

Dies ist der **Personal- und Maschinenbestand** (Seite 60/70 unten), den es braucht, damit die Mirage fliegt. Von links nach rechts: Der Traktor zur Manövrierung; unter der schwarzen Radarnase: die beiden Elektronikspezialisten; der Pilot; vier Mann des Bodenpersonals; das elektrische



Prüfgerät; der mit Treibstoff gefüllte Tanklastwagen; zwei Feuerwehrmänner in Asbestanzügen mit ihrem Tanklöschfahrzeug.

Venom – Hunter – Mirage (Seite 62). Ganz besonders eindrücklich zeigt dieses Bild den Fortschritt in der Bewaffnung der Schweizer Flugwaffe. Beim Venom (links): große Flügel – kleines Triebwerk. Beim Hunter (Mitte): Pfeilflügel und größeres Triebwerk und schließlich bei der Mirage (rechts): Deltaflügel und fast nur noch Triebwerk. Die Leistungen entsprechen der Konstruktion. Venom: Unterschall, Hunter: Überschall im Stechflug, Mirage: doppelte Schallgeschwindigkeit.

Mirage III S und Mirage III BS (Seite 63 oben). Vier Mirage stehen zum Abflug bereit. Die beiden ersten sind Mirage III S, also Einsitzer, die beiden entferntern Mirage III BS, welche der Pilotenschulung dienen. Den vordern Sitz nimmt der Werkpilot ein, auf dem hintern sitzt der «Flugschüler», der jedoch bereits ein erfahrener Pilot ist. Die Einsitzer sind mit der Taran-Elektronik, die Zweisitzer mit Zielkameras ausgerüstet.

Mirage III BS nach dem Start (Seite 63 Mitte). Mit dröhnenden Motoren holt die Mirage auf der Rollbahn ihre Abfluggeschwindigkeit, um zum Steilflug ansetzen zu können. Bald wird das Fahrwerk eingezogen.

Die Landung (Seite 63 unten) ist eingeleitet. Der Bremschirm bläht sich, und das rasante Tempo verlangsamt sich brüsk. Dieser Bremsschirm ermöglicht es der Mirage, auf einer Strecke von 700 Metern zum Stillstand zu kommen.

Übungsflugzeug der Mirage III BS in den Bergen. Der Pilot zieht seine Maschine vor einer Eisflanke hoch.

Die Flüge der Mirage über unseren Alpen (farbiges Bild) dienen der Schulung der Wendigkeit und dem Flug im Überschall. Auf unserem Bild zieht der Pilot seine Mirage III BS vor einer Eisflanke hoch.





Die prächtigen farbigen Masken haben folgende kleine Künstler im Bastelwettbewerb geschaffen:
Stefan Trottmann, 11 Jahre, Wald ZH (links oben);
Niklaus Schönenberger 11jährig, Herisau AR (oben rechts);
Thomas von Arx, 8 1/2 Jahre alt, Solothurn (Mitte);
Jürg Landolt, 10jährig, Gerliswil LU (unten links);
Walter Senn, 10 Jahre alt, Emmenbrücke LU (unten rechts).

Es Fasnachtsspröchli

Ich ha scho vor drei Woche denkt:

Ach – wär doch d'Fasnacht do,
daß ich e bitzli böögge chönnt –
Jetzt endli isch si do!

Mi Larve isch scho lang parad
und au de Bööggehuet.

Ha beides dutzedmol probiert,
ned woher, es stod mer guet?

's isch Bruch, daß mer zur Fasnachtziit
es Narregwändli treid, –

E Narr isch zwor scho mänge gsi
im schönste Sonntigchleid.

I bitte-n-um e chlini Gob.

Au d'Narre sind jo Lüt.

Wer a der Fasnacht huse tued,
dä chond's ganz Johr zu nüd.

Text und Zeichnungen von Hans Sigg

Eine eigene Menagerie

Anleitung zum Bastelwettbewerb für kleine Buben und Mädchen, Seite 220.

Wenn der Zirkus da ist, oder wenn wir einen Zoo besuchen dürfen, freuen wir uns mächtig an all den vielen Tieren – die Mädchen mehr an den kleinen, zahmen, die Buben an den großen, wilden, die in ihren Gehegen scharren, knurren und fauchen. Der Zirkus zieht leider nach ein paar Tagen weiter, und der Zoo ist oft gar weit weg. Am besten wäre es, wenn wir uns selbst eine Menagerie zusammenstellen würden. Wir brauchen dazu Material, das nichts oder nur wenig kostet: Büchsen, Papier, Draht, Stäbchen, Pelzreste, Kleister und Farbe.

A (Abb. 1) Dieses Eselchen ist sehr einfach herzustellen. Wir suchen eine Kartonbüchse, Haselruten für Beine und Hals und eine kleine Büchse für den Kopf. In den Leib des Tieres bohren wir mit der Schere ganz vorsichtig Löcher, schieben die Stecklein (Durchmesser 1,5–2 cm) hinein und schlagen auf der Gegenseite kleine Nägel ein. Nun bemalen wir das Tierchen (sehr gut eignet sich Dispersion). Natürlich bringen wir Schwanz und Mähne, Zaum, Sattel und eventuell Steigbügel an. Ganz tüchtige Bastler setzen einen Reiter auf den Sattel. Bei Familienfesten können wir den Esel mit kleinen Päcklein beladen und damit den Beschenken eine riesige Freude bereiten.

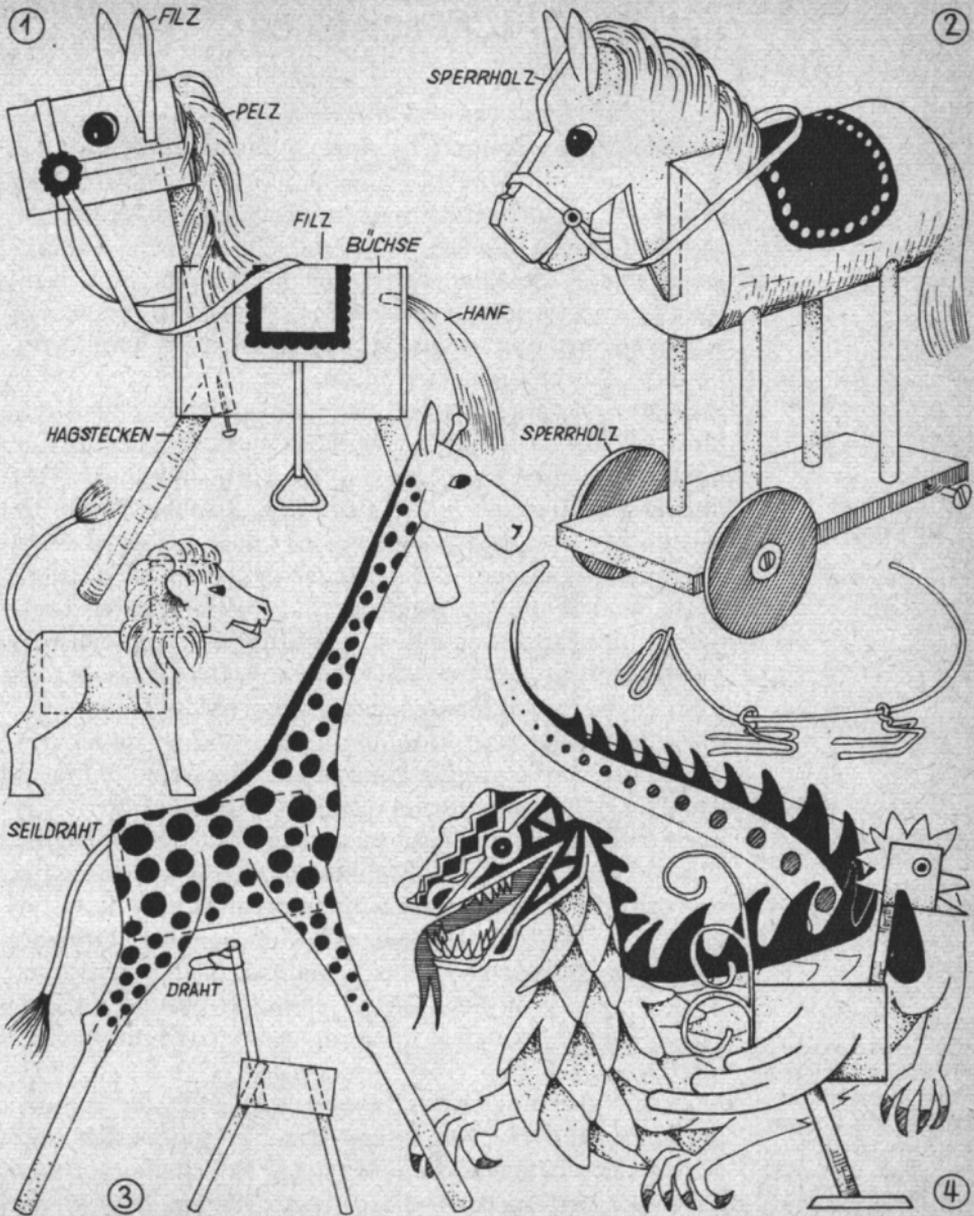
B (Abb. 2) Für das Pferdchen benötigen wir eine Büchse, vier Stäbchen, ein Brettchen, Sperrholz für den Kopf und die Räder und vier Schrauben. Bei dieser Arbeit muß man schon ein bißchen mit Hammer, Bohrer und Schraubenzieher umgehen können. Dieses Tierchen können wir mit Ölfarbe bemalen.

C (Abb. 3) Die Giraffe entsteht ebenfalls aus einer Büchse und ziemlich langen Hagstecken. Den Kopf formen wir zuerst aus kräftigem Draht. Die Muskeln werden mit Papiermaché oder Modelliermehl geformt. Am Schluß wird der ganze Körper mit Kleister und einer Papierschicht überdeckt und mit Wasserfarbe bemalt.

Für den Löwen brauchen wir zwei verschieden große Büchsen.

D (Abb. 4) Der Drache, der im nächsten Augenblick wahrscheinlich den armen Hahn auffressen wird, enthält ein Gerippe aus starkem Draht (evtl. isolierter Draht vom Elektriker). Ringsum wickeln und kleben wir Papierstreifen und Knäuel und arbeiten dann mit Papiermaché oder Modelliermehl weiter. Dann bemalen wir das Ungeheuer möglichst toll (Plakatfarben).

Probiere auch einen Bären, ein Kamel, ein Zebra, einen Elefanten oder ein Nilpferd herzustellen. Du und deine Spielkameraden werden an dieser Menagerie großen Spaß haben.



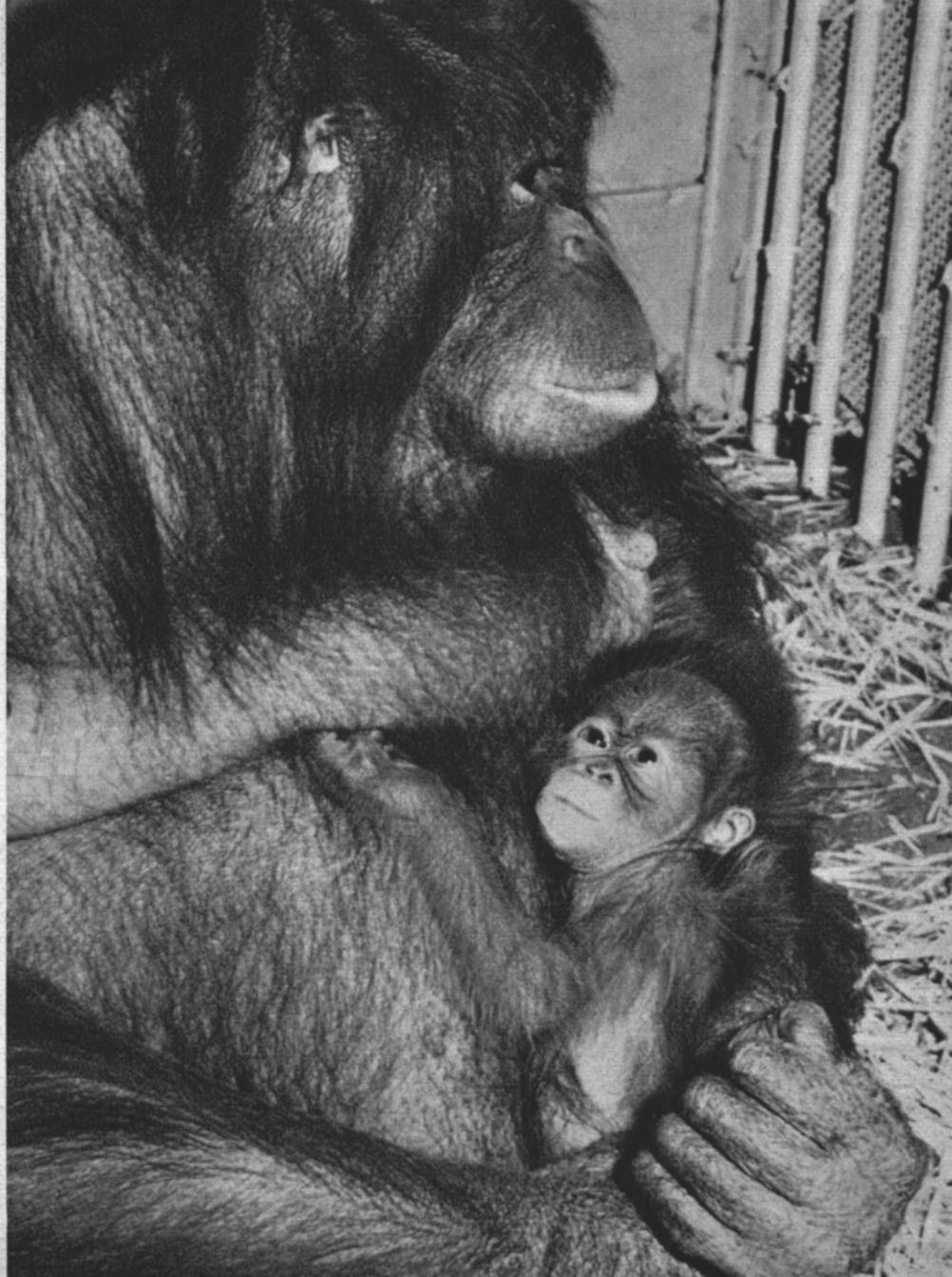
Der Orang-Utan soll leben

Auf einem Plakat des *World Wildlife Fund* blickt dem Betrachter eine Affenmutter entgegen, ein Orang-Utan, der sein Kleines mit liebevoller Gebärde im Arm hält, als ob er es vor einer drohenden Gefahr schützen müßte. Gefahr für den Orang-Utan? Ja, es stimmt schon: Auch wenn auf jenem Plakat die Affenmutter mit ihrem Jungen die Tierwelt verkörpert, die in unserer heutigen Welt stets wachsender Bedrohung ausgesetzt ist, so ist doch gerade der Orang-Utan besonders gefährdet.

Der Orang-Utan, der einst auch auf dem asiatischen Festland und auf der Halbinsel Malaya vorkam, ist heute nur noch in wenigen Gebieten auf Sumatra und Borneo zu finden. Sein Bestand hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg vermindert und dürfte heute wohl kaum mehr als 3000 Exemplare betragen. Die Gründe für diesen Niedergang liegen nicht in einer mangelnden Lebenskraft der Art, sondern in der fortschreitenden Zerstörung ihres natürlichen Lebensgebietes, des Urwaldes, und vor allem in der Nachstellung durch den Menschen. Eingeborene und nicht qualifizierte Fänger sind in Sumatra und Borneo hinter den Tieren her. Sie verkaufen diese an Händler oder Schmuggler, die sie ihrerseits für teures Geld weiterveräußern. Da aber Alttiere schwierig zu fangen und zu transportieren sind, da weiterhin, um ein Junges zu fangen, meistens vorerst das Muttertier getötet wird, kommt es, daß wohl für jeden Orang-Utan, der seinen Bestimmungsort erreicht, mit einem Verlust von 3 bis 5 weiteren Tieren gerechnet werden muß. Auf diese Weise verringert sich der Orang-Utan-Bestand in der Wildnis in den letzten Jahren erschreckend schnell.

Nun sind allerdings Bestrebungen im Gange, die Schutzbestimmungen für den Orang-Utan in Indonesien und dem neugeschaffenen Staat Malaysia zu schaffen, und es sollen die Verfolgung und der illegale Handel mit Orangs

Die Orang-Utan-Mutter Katie hütet liebevoll ihr drei Wochen altes, zartes Kind David. Sie leben im Zentral-Park-Zoo in NewYork.



verboten werden. Überdies wurden besondere Reservate zur Erhaltung der gefährdeten Orangs in ihrer Urwaldheimat errichtet.

Zwei sich ergänzende Forschergruppen sind nun mit einer Bestandesaufnahme des Orang-Utans in Sumatra und Borneo und mit der Erforschung seines Lebensgebietes und seiner Lebensbedürfnisse beschäftigt. Außerdem wird in Sarawak auf Borneo, unter der Leitung der bekannten Orang-Utan-Forscherin Mrs. Barbara Harrisson, ein Versuchsprogramm durchgeführt, das für die Erhaltung der Art von großer Bedeutung ist.

Das Programm von Mrs. Harrisson besteht darin, verwaiste Orang-Utan-Babies in Obhut zu nehmen, sie aufzuziehen, sie Schritt für Schritt wieder an das Leben in der Wildnis zurückzuführen und sie schließlich der Freiheit wiederzugeben. Zugleich soll die Gelegenheit benützt werden, die aufgewachsenen Orangs zu beobachten.

Anfangs 1962 wurden drei Orang-Utan-Waisen, das etwa zweijährige Männchen «Arthur», das einjährige Weibchen «Cynthia» und das etwa zehn Monate alte Männchen «George», in Pflege genommen. Die Orang-Babies mußten daran gewöhnt werden, außerhalb eines Käfigs zu leben.

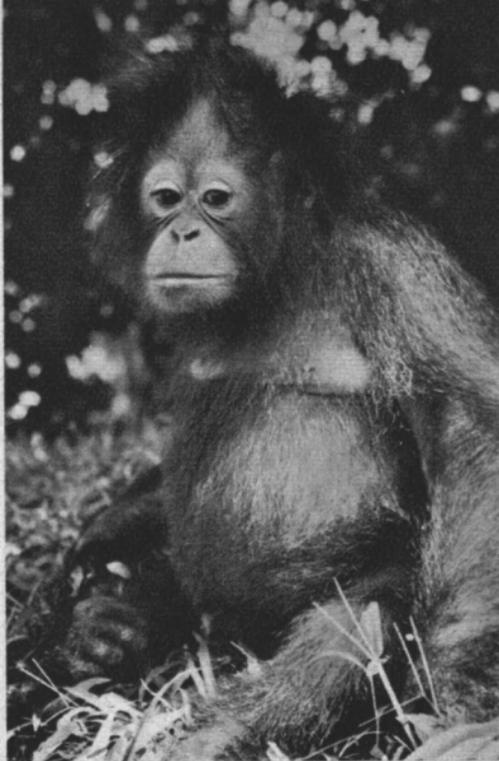
Das geschah in einem Garten und nahm einige Monate in Anspruch. Dann, als die Kleinen schon etwas stärker geworden waren, wurden sie in ein großes Freiluftgehege am Rande des Urwaldes im Bako-Nationalpark übergeführt. Hier konnten sie sich mit der Atmosphäre des Urwaldes, der wieder ihre Heimat werden sollte, vertraut machen.

Dieser Übergang dauerte nur kurze Zeit. Dann öffneten sich für die jungen Orangs die Türen des Geheges. Sie verließen es zögernd, um den angrenzen-

George wurde im März 1962 als knapp einjähriges Orang-Utan-Baby in einem Dschungel auf Borneo verlassen aufgefunden. Nun wird es im Bako-Nationalpark aufgezogen. Es lernt sich selbständig von den Früchten und Pflanzen des Urwaldes ernähren. Hat es sich richtig gewöhnt, wird es auch den Mut finden, in die Wildnis zurückzukehren.



Das Orang-Utan-Weibchen Cynthia, im Alter von anderthalb Jahren, ist im Bako-Nationalpark auf der Insel Borneo in Obhut von Frau B. Harrisson. Auch es wird wieder einmal die Wildnis aufsuchen müssen.



Fotos: 1, RBD, Zürich; 2, 3, B. Harrisson/
WORLD WILDLIFE FUND

den Urwald mit seinen vielen Geheimnissen zu erforschen. Bald zeigte es sich jedoch, daß sie in dieser großen neuen Welt noch verloren waren und der weitem Führung bedurften. So mußten sich denn in den folgenden Monaten die Wärter ihrer weiterhin annehmen, sie auf ihren ersten Ausgängen begleiten, um sie langsam an die Wildnis und das Leben in ihr zurückgewöhnen, bis sie sich selbständig bewegen und zurechtfinden konnten. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß die Rückgewöhnung verwaister Orang-Utan-Babies, die erst ungefähr mit zehn Jahren erwachsen werden, mehrere Jahre beansprucht. Es ist zu hoffen, daß «Arthur», «Cynthia» und «George» vor einem unbestimmten Schicksal bewahrt und der Freiheit zurückgegeben werden können.

Kennst du die Vogelfüße?

Die Form der Vogelfüße ist mannigfaltig, ganz der Lebensweise und dem Aufenthaltsort des Vogels angepaßt.

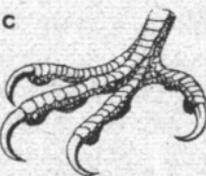
a) Wandelfuß
(Krähe, Amsel, Fink
Sperling)



b) Scharrfuß
(Huhn, Fasan)



c) Greiffuß
(Falke, Sperber,
Adler, Bussard)



e) Wandelfuß mit
Sporn
(Feldlerche,
Haubenlerche)



f) Lauffuß
(Strauß, Emu,
Kasuar)



g) Stelzfuß
(Storch, Reiher)



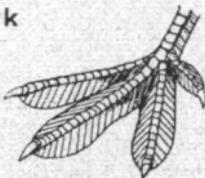
h) Klammerfuß
(Mauersegler,
Alpensegler)



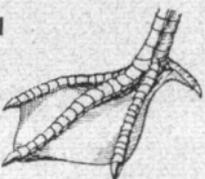
i) Lappenfuß
(Bläbhuhn)



k) Spaltschwimmfuß
(Haubentaucher)



l) Schwimmfuß
(Ente)



Geschwindigkeiten im Tierreich

Zeichnungen: Anton Haas, Dietikon

Vieles lauschte der Mensch geduldig der Natur ab. Er lernte schwimmen wie die Fische, fliegen wie die Vögel. Warum kann der Delphin über die Wasserfläche hüpfen, der Leopard aus dem Stand in der Sekunde 15 Meter laufen, der Albatros ohne Flügel-schlag stundenlang dem Ozeandampfer folgen? Erst die Maschine ermöglichte es dem Menschen, das enteilen-de Tier zu erreichen. So verfolgt das Motorboot den Wal, das Auto die flüchtende Gazelle, das Flugzeug im Sturzflug den Falken. Am Geschwin-digkeitsmesser läßt sich so das oft atemraubende Tempo von Mensch und Tier ablesen.

	km/h
Delphin	60
Mako-Hai	56
Finnwal	48
Seiwal	48
Blauhai	43
Buckelwal	40
Lachs	40
Forelle	38
Blauwal	37
Hecht	33
Pottwal	32
Teufelsroche	22
Barbe	18
Barsch	17
Elritze	13
Meeräsche	13
Karpfen	12
Aal	12



Fische und Säugetiere des Meeres

	Schleie	11
	Stichling	11
	Krake	7
	Gemeine Garnele	0,5
Segelfisch	109	
Schwertfisch	96	
Thunfisch	70	
Flugfisch	64	

Kennst du die abgebildeten Fische? Nein? -
So lies Seite 116 nach!

Vierfüßer und Kriechtiere

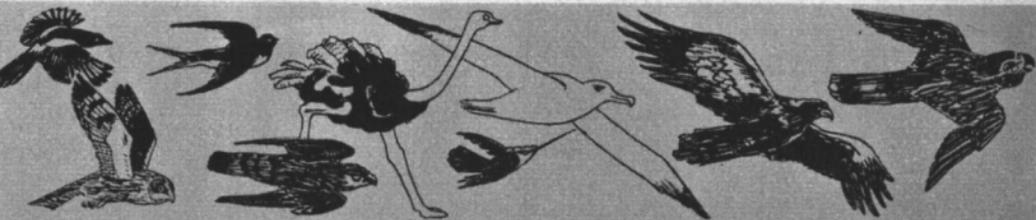
	km/h		km/h
Gepard	114	Hauskatze	45
Gabelantilope	100	Afrikanischer Elefant	45
Springbock	100	Afrikanisches Nashorn	43
Hirschziegenantilope	80	Als Vergleich, der Mensch	36
Wildebeest	80	Kamel	36
Thomas-Gazelle	80	Indischer Elefant	24
Rennpferd	77	Schaf	26
Hase	72	Känguruhratte	19
Känguruh	72	Eichhörnchen	19
Rotfuchs	72	Schwein	18
Steppenwolf	72	Dreiklauen-Schildkröte	16
Wildesel	66	Indisches Stachelschwein	16
Zebra	64	Tapir	16
Fleckenhyäne	64	Ratte	10
Löwe	64	Ringelnatter	8
Englischer Windhund	64	Maus	6
Amerikanischer Elch	56	Spitzmaus	4
Bison	56	Maulwurf	4



Kaffernbüffel	56	Faultier	0,8
Giraffe	51	Skorpion	0,48
Rentier	51	Kalifornische Riesenschlange	0,35
Vigina-Hirsch	48	Schnecke	0,007
Grisly-Bär	48		
Warzenschwein	48		
Wildschwein	48		
Nordamerikanischer Wolf	45		

Vögel

	km/h		km/h
Stachelschwanzsegler	352	Star	82
Wanderfalke	320	Kiebitz	80
Steinadler	193	Afrikanischer Strauß (Lauf)	80
Wasserrläufer	177	Rauchschwalbe	74
Lämmergeier	177	Würger	72
Albatros	160	Waldkauz	72
Fregattvogel	157	Turmfalke	69
Brieftaube	156	Steinkauz	64
Eiderente	149	Waldschnepfe	64
Sporengans	142	Kolkrabe	64
Eisente	117	Isländischer Strandläufer	61
Gemeiner Kolibri	114	Silbermöve	58
Goldregenpfeifer	113	Haussperling	56
Turmsegler	109	Misteldrossel	56
Schnepfe	105	Saatkrähe	56
Stockente	105	Reiher	56
Eistaucher	100	Kormoran	56
Sperber	100	Elster	56



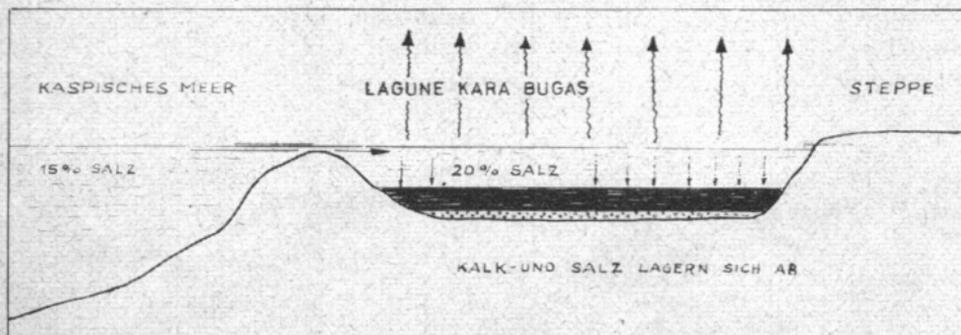
Fasan	97	Rabenkrähe	51
Hohltaube	95	Amsel	48
Dohle	92	Distelfink	42
Regenpfeifer	89	Kuckuck	37
Merlin (Falke)	89	Blaumeise	34
Schwan	89	Blauhäher	32
Rebhuhn	85	Du hast versucht, die abgebildeten Tiere zu be-	
Pelikan	82	nennen. Stimmt's? Siehe Seite 116 nach!	

In sale salus — Im Salz ist Heil

Kochsalz kommt auf unserer Erde in reichen Mengen vor. Die Ozeane sind so tief damit gesättigt, daß die Seefahrer Süßwasser mitführen müssen, um nicht zu verdursten. In heißen Zonen liegen die Salzkristalle sichtbar und greifbar an der Erdoberfläche, zum Beispiel in den Salzpflanzen der Sahara und an den Rändern des Toten Meeres.

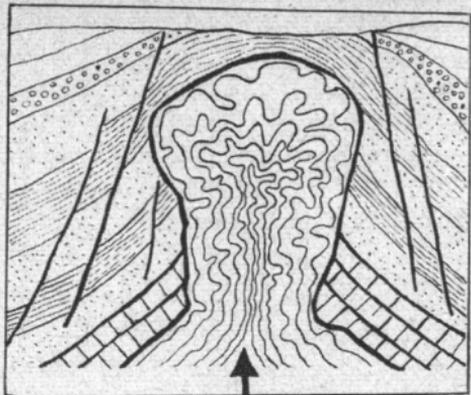
Wie Salzlager entstehen

Im äußersten Osten Europas liegt eine große Senke, die den Aralsee und das Kaspische Meer umschließt. Beide Gewässer bildeten vor Jahrtausenden ein einziges Meer. Sommerlang weht dort ein heißer Steppenwind, der aus den abgesonderten Becken mehr Feuchtigkeit aufsaugt, als



Die Lagune Kara-Bugas am Kaspischen Meer. Das verdampfende Wasser ist durch aufsteigende, das absinkende Salz durch fallende Pfeile bezeichnet.

alle Zuflüsse heranführen. Das Kaspische Meer enthält schon jetzt 15% Salz, viereinhalbmal soviel wie der Atlantik. Noch salziger ist der 84 Seemeilen lange Kara-Bugas, eine östliche Ausbuchtung dieses Meeres. Kein Fisch hält es aus in der stechend scharfen Brühe. Durch eine schmale Öffnung der Lagune fließt ständig Salzwasser ein, um das in der flachen Salzpflanze verdampfte zu ersetzen. Am Grunde lagern sich Salz und Gips ab, meterdicke Bänke bildend. Auf ähnliche Weise sind vor Jahrtausenden in Mitteleuropa Salzlager entstanden als Niederschlag urweltlicher Meere,



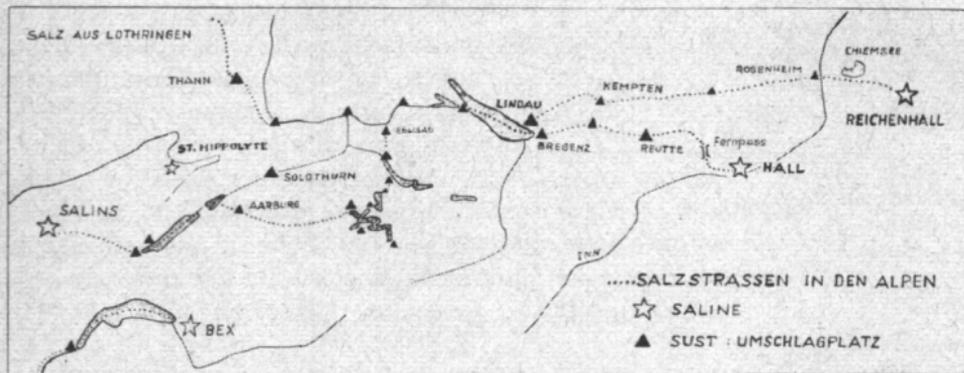
Salzstock mit
Fließfalten
(schematisch)

die ihre Arme bis in die oberen Täler des Rheins, der Rhone und des Inn hineinstreckten. Alpenströme haben diese Schätze zehnmal haushoch mit Lehm, Sand und Schotter zugedeckt und vor der Zerstörung geschützt. Bei der Faltung der Alpen wurden auch die Salzlager der Tiefe zermalmt, gehoben und verschoben. Eigenartige Salzstöcke haben sich in großen Zeiträumen in Norddeutschland herausgebildet. Unter dem gewaltigen Druck der Deckgebirge erhitzen sich die Salzfelser der Tiefe. Sie begannen zu «fließen». Salz wanderte durch Klüfte aufwärts, schob Nachbargestein beiseite, beulte sie aus und bildete Salzdomen, die mitunter kilometerweite Durchmesser aufweisen und bis an die Erdoberfläche reichen.

Salzhandel und Salznöte der Eidgenossen

Bis ins 19. Jahrhundert mußten unsere Vorfahren den Haferbrei mit ausländischem Salze würzen. Sie waren auf das Wohlwollen ihrer Nachbarn angewiesen und oft den Launen der Herrscher ausgeliefert. Burgundisches Salz war in der Westschweiz seit der Römerzeit beliebt. Das bayrische Reichenhall belieferte das Bodenseegebiet. In Zürich und bei den Innerschweizern galt das Salz der Saline Hall bei Innsbruck als das beste und zuträglichste. Die Salzhändler beförderten das kostbare Mineral in 265 bis 270 Kilogramm schweren Fässern oder Röhrli. Den Salzstraßen entlang entstanden im Mittelalter genossenschaftliche Fuhrhaltereien. In den Susten prüfte der «vordrist Salzknecht» die Füllung der Fäßli, die Fuhrbriefe und führte das Salzbuch. Die Ladung hatte auf den holperigen Straßen vielfach durch «schwinung» gelitten, war zusammengebacken. Durch das häufige Umladen vom Fuhrwerk auf das Schiff und umgekehrt, durch die vielen Zölle wurde das Salz unglaublich teuer. Um 1620 mußte ein Hand-

werker für ein halbes Viertel Salz – zirka 8 kg – zwei oder zweieinhalb Tagelöhne hinlegen. Damals kam die Nachricht, Oberösterreich wolle den Salzzoll auf vier Gulden pro Faß steigern. Die Orte schickten Eilboten nach Innsbruck, um den «so starken unertreglichen zoll» rückgängig zu machen. 1634 drohte Lindau das Salz zu sperren, wenn man nicht im Austausch Getreide liefere.



Die Salzhandelswege vor der Zeit der Entdeckung der Salzlager am Rhein.

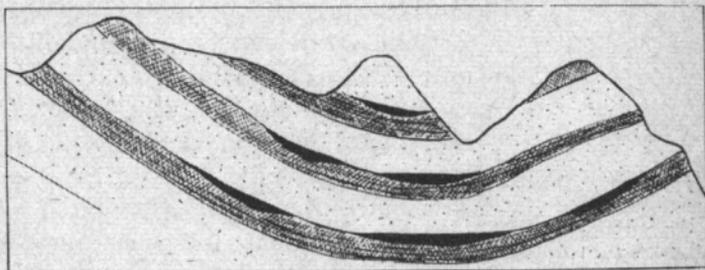
In einem Anflug von Verdruß und Übermut hatten schon früher Bern, Freiburg, Solothurn und Basel den «verworfenen», das heißt den zugeschütteten Salzbrunnen von St-Hippolyte am Doubs besetzt. Sie hofften, endlich billiges Kochsalz zu gewinnen. Burgund zürnte; die Ausbeute blieb mager, und in kurzen Monaten entschwand der Traum vom eigenen Salze. «Salzschmecker» und Bergleute gruben immer nach sauren Brunnen, einmal bei Alpnach, bald im Lande Schwyz oder im Bernbiet. Immer und immer gingen die Eidgenossen leer aus.

Die Salzminen von Bex

Die Quelle «Panex sur Ollon» unweit Aigle, schmeckte seit je salzig. Im Berginnern vermutete man große Salzlager. Ein Nicolas de Graffenried begann 1554 einen Stollen in die rechte Talflanke zu treiben. Er fand neue Sauerwasser. In Holnröhren leitete er sie zu den Pfannen und gewann Salz, das für die nächste Umgebung reichte. Bis

1920 wurden Stollen in einer Gesamtlänge von 70 Kilometern geschlagen, um stets neue Salzbrunnen zu fassen. Heute treibt man von den alten Galerien aus mit Drehbohrmaschinen mehrere hundert Meter lange Löcher seitlich in die salzhaltigen Felsen und pumpt Wasser in die Wände. Es kann sich nur einen Rückweg schaffen, indem es die Salzfelten auslaugt. Das mit Steinsalz gesättigte Wasser nennt man Sole. Jeder Liter enthält etwa 300 Gramm Kochsalz und in geringen Mengen Magnesium- und Kalziumsalze, die vor der Verarbeitung in Reinigungswannen abgeschieden werden. Bex deckt ausschließlich den Salzbedarf des Kantons Waadt.

Die Salzlager von Bex weisen nicht reine Salzsichten auf, sondern Felsen mit 10-30 % Salzgehalt. Die «Salztaschen» (schwarze Flächen) lagern auf wasserundurchlässigem Gestein.



Wie man in Schweizerhalle Salz fördert

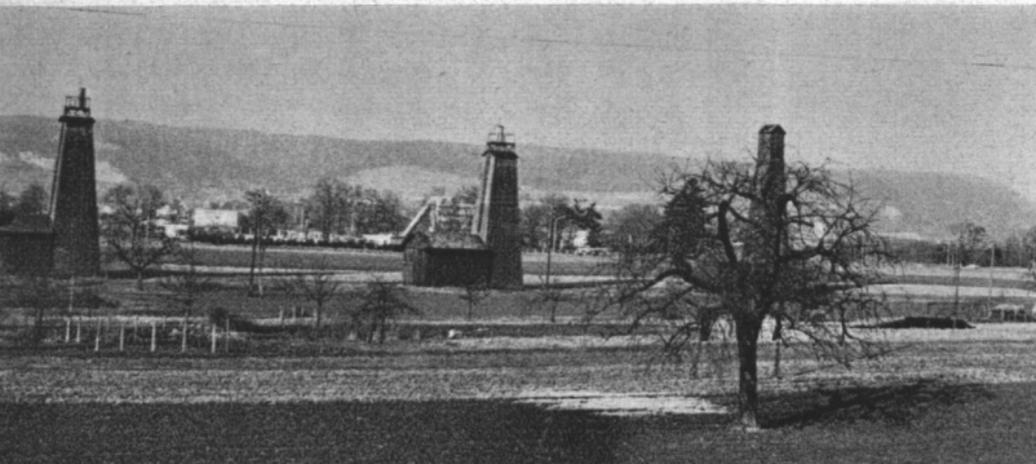
Das Glück, eigenes Salz in ausreichender Menge zu besitzen, verdanken wir Bergrat Karl Christian Friedrich Glenck, einem württembergischen Salinenfachmann. 1820 begann er in Eglisau nach Steinsalz zu bohren, später bei Biel, bei Schleithelm, Sitten und Pruntrut. Der 18. Versuch, eine Wegstunde östlich von Basel, traf auf brauchbares Salz. Man schrieb den 30. Mai 1836. Voll Freude nannte Glenck die erste Saline am Rhein «Schweizerhalle». Die Salzlager oberhalb Basel sind stellenweise 90 Meter mächtig. Sie liegen, in einer wasserundurchlässigen Schicht eingeschlossen, 140 bis 400 Meter unter dem Rhein. Durch verrohrte Bohrlöcher leitet man Grundwasser in die Salzlager. Ein halbes Jahr verstreicht, bis es mit Salz gesättigt ist und in die Reservoirs gepumpt werden kann. Eine Saline hält darum mehrere Bohrstellen einsatzbereit.

Aus der Sole wird Kochsalz

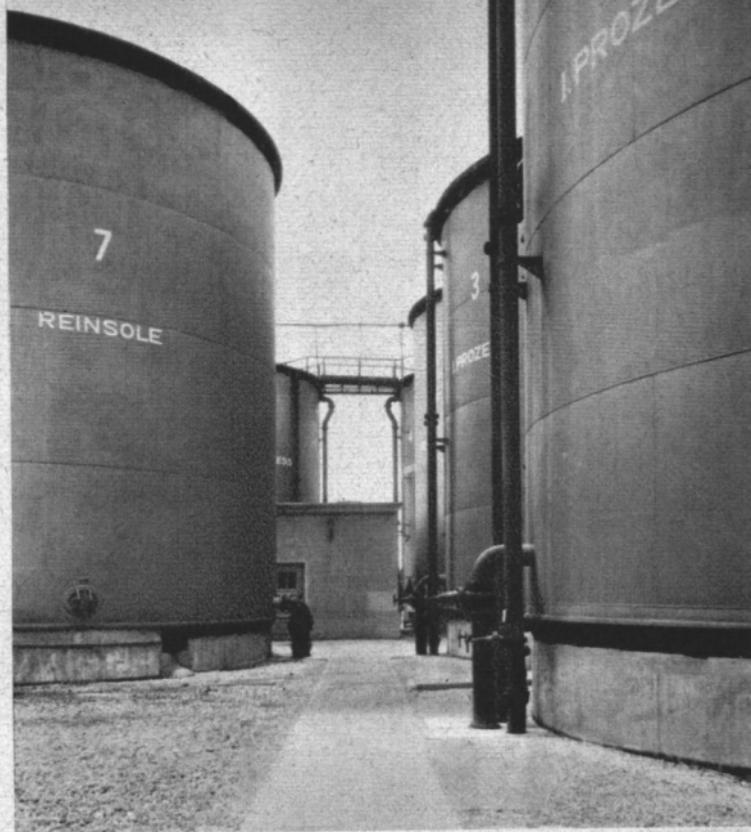
Was die Sonne in den Salzgärten am Mittelmeer kostenlos schafft, erreichen unsere Salinen mit Heizdampf. In sinnreich gebauten Anlagen wird die gereinigte Sole gekocht. Elektrisch betriebene Kompressoren saugen den aufsteigenden Dampf ab und verdichten ihn. Durch die Pressung steigert sich die Temperatur auf 140 Grad Celsius. In den Kessel zurückgeführt, beschleunigt der Heizdampf das Auskristallisieren des Kochsalzes. Dieses Thermokompressionsverfahren ist seit 1942 erfolgreich und hat unserm Lande in Zeiten schlimmster Kohlennot die Salzversorgung gesichert.

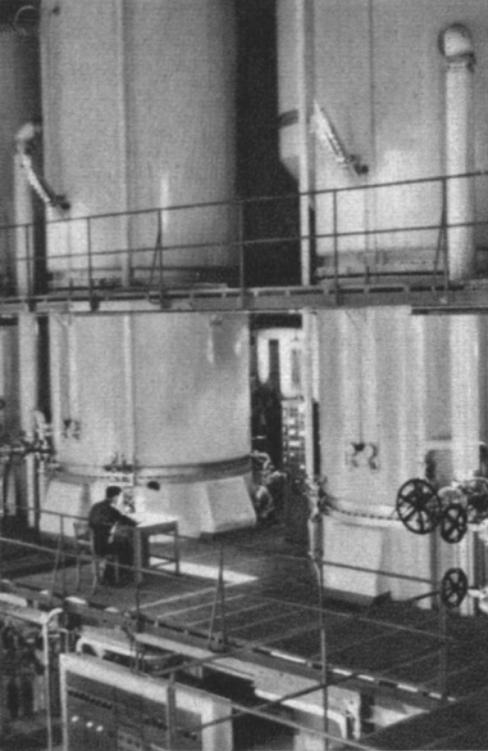
Die Vereinigten Schweizerischen Rheinsalinen – Schweizerhalle und Riburg – erzeugen jährlich 190000000 Kilogramm Salz. Der Handel ist Sache der Kantone. Sie setzen die Preise fest und die Steuer, sie beliefern die Verkäufer zu Stadt und Land. Ein reiches Salzsortiment steht der Industrie, dem Gewerbe und den Haushaltungen bereit. Salz ist unentbehrlich, um Fleisch, Fisch, Käse und Butter haltbar und genießbar zu machen, um Soda, Salzsäure, Glas und Seife herzustellen, um Kälte zu erzeugen, Stahl zu härten, um rasch und billig Bahnweichen und Straßen zu enteisen. Unserem Speisesalz wird Jod zugefügt. Nur wenigen Schweizern wachsen seither noch Kröpfe. Eine Fluorbeigabe soll mithelfen, unsere Zähne vor Fäulnis zu bewah-

Soleförderung mit Mammutpumpen. Links alte Bohr- und Fördertürme, rechts neue Fördertürme aus Stahl. Unter den Stahlgerüsten wird die Sole mit Preßluft bis zu den Turmbehältern befördert.



Von den Turmbehältern fließt die Sole in die großen Tanks der Reinigungsanlage.





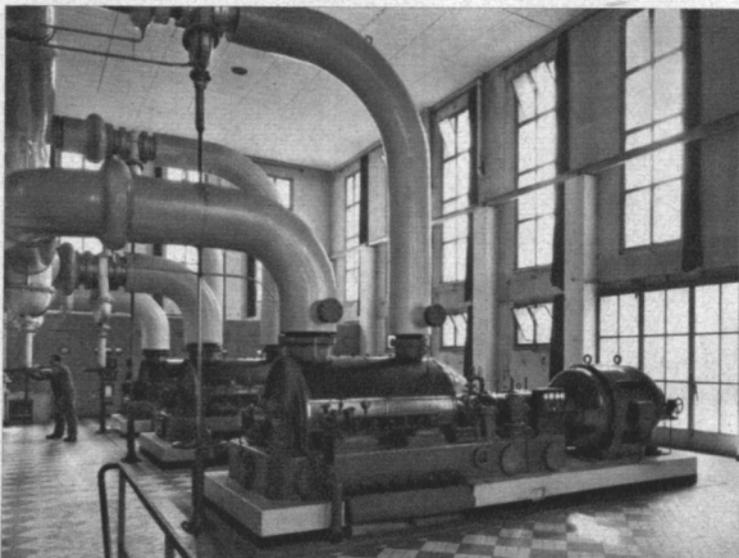
Thermokompressions-
anlage in Schweizer-
halle. Von der
Schalttafel aus steuert
und überwacht der
Maschinist den Ver-
dampfungsprozeß.

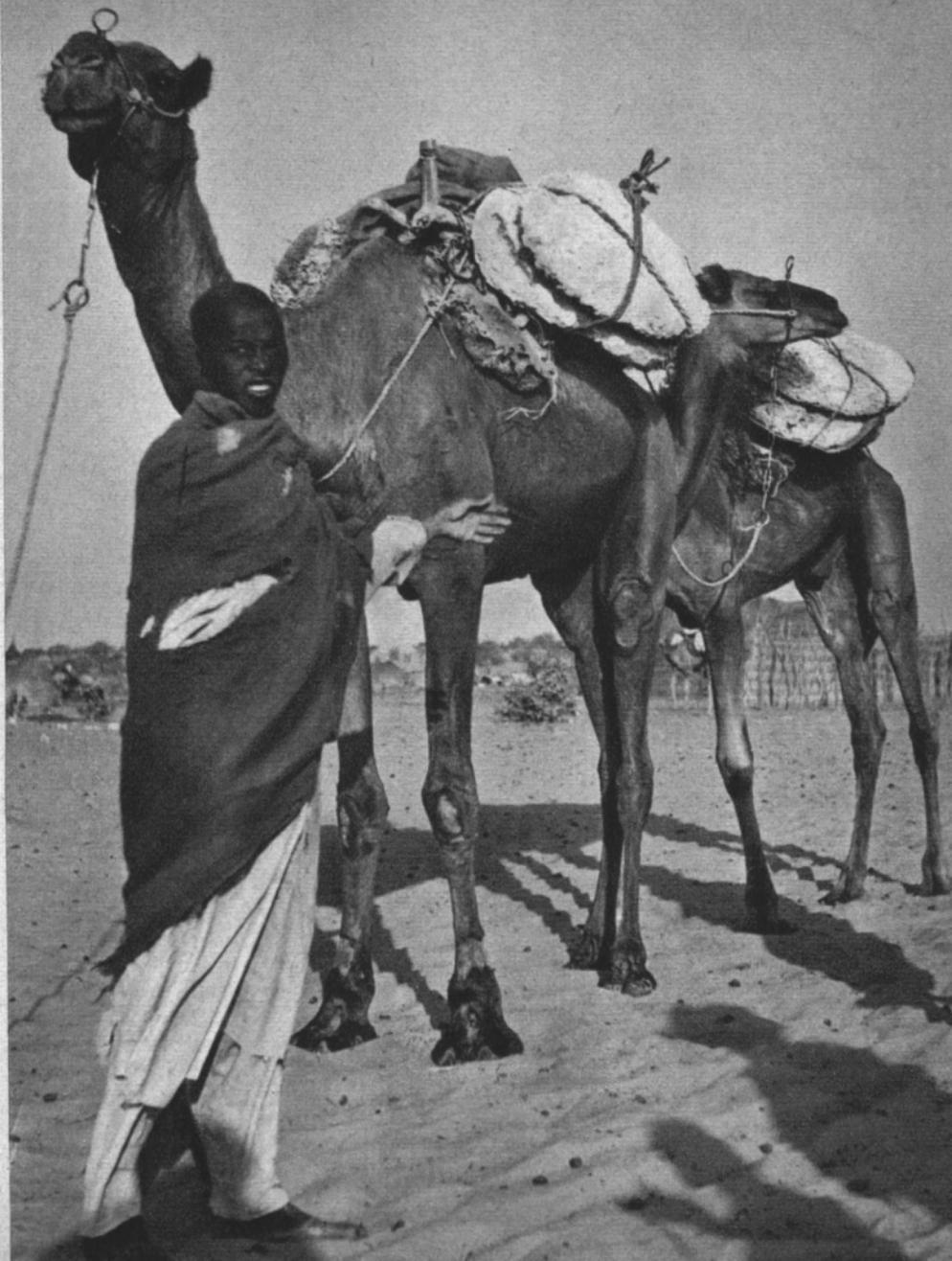
Schwere Elektro-
motoren halten die
Dampfverdichtung und
die Kompressoren der
Saline Riburg in
Schwung.

ren. Wer an Rheumatismus leidet,
darf im Solbad Heilung erhoffen. Viele
Gesunde wissen es kaum, die Gene-
senden aber melden es weiter: Im Salz
ist Heil!

Werfen wir noch einen Blick über die
Grenzen unseres Landes, nach Afrika,
wo aus Bittersalzseen Salz gewonnen
und auf Kamelen und Eseln wegtrans-
portiert wird, an die Meeresküsten,
wo in den Salines (Salzgärten) Salz
sich kristallisiert, und nach Polen, wo
gottesfürchtige Bergleute tief in der
Erde eine Kirche aus Salzfeldern
brachen.

In Afrika, im Norden des Tschadsees, wird in
der Trockenzeit Salz gewonnen. Der Handel mit
den ovalen Bittersalzplatten ist uralte. Von den
Salzseen aus wird die Ware mit Kamelkara-
wanen südwärts gebracht. Foto: René Gardi







Eine Kirche in Steinsalz gehauen, Heilige aus Salzfelzen gemeißelt, findet man in Wieliczka in Polen, wo man zuvor mit Pickel und Hacke Salz aus hohen Wänden brach.



Viele Bauern am Atlantik haben kunstvolle Gärten angelegt, worin sie Meerwasser «sonnen». Mit langgestielten Schiebern schichten sie das auskristallisierte Meeressalz zu Pyramiden auf.

Die Autogramme meiner Lehrer und Kameraden

Mit Hünenkräften über den Gotthard

«Hurra! Wir fahren über den Gotthard! Eine herrliche Reise! Pfeilgeschwind rollt der lange Zug durch die Täler, dem See entlang, hinein ins Urnerland. Wie freue ich mich auf die Fahrt durch den Gotthardtunnel!»

Geduld, Geduld! Vorerst hat der Zug die Bergstrecke Erstfeld-Göschenen, die immerhin eine Höhendifferenz von über 600 Meter ausmacht und im Durchschnitt eine

1882
Dampflokomotive
D 4/4
mit 950 PS
zieht 170–200 t
bei 17 km/h



1917
Dampflokomotive
C 5/6
mit 1580 PS
zieht 335 t
bei 18 km/h



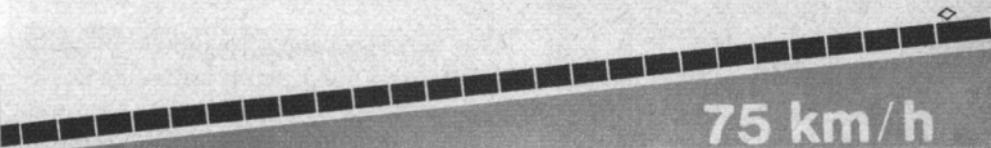
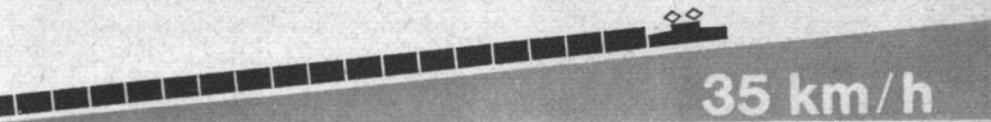
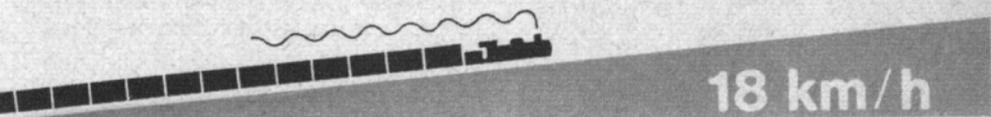
1920
Elektrische
Lokomotive Ce 6/8
mit 2200 PS
zieht 450 t
bei 35 km/h



1964
Elektrische
Lokomotive Ae 6/6
mit 6000 PS
zieht 650 t
bei 75 km/h



Steigung von 27‰ aufweist, zu bewältigen. Wohl verfügt unsere elektrische Lokomotive Ae 6/6 über 6000 PS, aber die Geschwindigkeit, die sie im Tal erreichte, kann sie trotzdem nicht mehr einhalten. Die 650 Tonnen Bahnlast werden «anhänglich», und so müssen wir uns mit einem 75-km-Tempo zufrieden geben. Wenn wir aus dem Fenster gucken und die lange Wagenreihe betrachten, bekommen wir allgemach Respekt vor der Leistung unserer Lokomotive und ihrer Hünenkraft. War es immer so? Die Antwort gibt das untenstehende Bild.



Hikari – der «Leichte»

Lautlos, in atemberaubendem Tempo pfeilt ein Zug durch die Reisfelder am Fuße des Fujiyama, an strohbedeckten Bauernhäusern vorbei, durch Tunneln und über Brücken dem Süden zu. Es ist der in vornehmem Blau und Elfenbein gehaltene Superexpress der Tokaido-Linie. Sein Schienenstrang verbindet die Hauptstadt Tokio mit dem Industrie- und Geschäftszentrum Osaka im Süden der Insel.

Eigens für ihn gebaute Brücken von total 17 km Länge die Flüsse, Straßen, morastiges Gelände überspannen, und 66 Tunneln von zusammen 67 km Länge geben ihm den Weg frei durch die Berge.

Der «Hikari» bei der Ausfahrt aus Tokio. Er begibt sich auf die Fahrt zum 515 km entfernten Osaka.



Auf leisen Sohlen

Der Fahrgast hat das Gefühl, er gleite leichthin über die Schienen. Diese Bequemlichkeit bietet der Bau des Trasses. Der aus 1500 m langen Schienen zusammengesweißte Geleisestrang liegt nicht direkt auf den Spannbeton-schwellen, sondern auf elastischen Gummikissen, welche zwischen Schiene und Schwelle von federnden Klemmen festgehalten werden.

Falkengleich ist die Eile

Mit der Höchstgeschwindigkeit von 210 km rast der windschlüpfige Express dahin, in den Kurven das Tempo auf nur 110 bis 145 km/h drosselnd. Was geschieht, wenn der Hikari in

einem Tunnel einem gleich stürmischen Bruder begegnet? Ist der Luftdruck nicht enorm? Seine schnittige Bauart erlaubt ihm, den immensen Druckstau zu überwinden, und auch die Fahrgäste bleiben im luftdicht verschlossenen Wagen frei von Ohrensausen.

In einigen Jahren, wenn Anlage und Bedienung richtig eingespielt sind, wird die Durchschnittsgeschwindigkeit von 130 auf 175 km/h gesteigert, um die Strecke Tokio-Osaka in nur drei Stunden bewältigen zu können.

Für den Superexpress «Hikari» wurde ein vollständig neues, zweispuriges Bahntrasse gebaut. Über die große Ausfallstraße von Tokio führt ein Stelzenviadukt, der die pfeilgerade Linienführung und somit die Einhaltung der Höchstgeschwindigkeit ermöglicht.

Mit verbundenen Augen am Steuer

In seiner Kabine über dem Vorbaukopf sitzt der Triebzugführer. Er meint, er sei eigentlich überflüssig. Einzig bei der Aus- und Einfahrt des Express in die Bahnhöfe betätigt er den Hauptfahrshalter und den Bremshebel. Alles andere ist einem ausgeklügelten Elektroniksystem überlassen, das für die ganze Strecke von der Fernsteuerungsanlage im Bahnhof Tokio aus bedient wird.





Der «Hikari» flitzt in seiner Höchstgeschwindigkeit, mit 250 Stundenkilometer, an Japans heiligem Berg Fujiyama vorbei.

Zug ohne Lokomotive

Weder vorne noch hinten noch in der Mitte ist die Lokomotive zu finden. Sie ist nicht nötig. An ihrer Stelle ist in jeder Achse des zwölf Wagen zählenden Hikari ein Elektromotor eingebaut. So wird der Zug gleichmäßig auf seiner ganzen Länge angetrieben.

Wahrhaft ein Meisterwerk der Technik in Japan, dem «Land der aufgehenden Sonne».

Rudi Küng,
15 Jahre alt
Engelberg

Luzern — Engelberg direkt

Der 19. Dezember 1964 wird als Markstein in die Geschichte der Kantone Obwalden, Nidwalden und Luzern eingehen. An diesem Tag fand nämlich die Eröffnung der neuen Bahn statt, die den Kanton Nidwalden als letzten Kanton an das Netz der schweizerischen Bundesbahnen anschloß. Aber lange dauerte es, bis es soweit war. Die Nidwaldner und Engelberger hatten einen langen Kampf gekämpft, um eine bessere Verbindung zu erhalten.

Planen, beschließen, verwirklichen

Wie wir aus verschiedenen Akten ersehen können, besprach man schon im März 1943 Projekte für eine neue, bessere Verbindung für das ganze Engelbergertal. Im Jahre 1947 machten die beiden Unterwaldnerkantone eine Eingabe an den Bundesrat, um für die Sanierung der bestehenden Bahn Bundeshilfe zu erhalten. Im April 1954 gewährten die Stimmbürger von Engelberg einen Beitrag von 300000 Franken an den Ausbau der Bahn. Insgesamt hatten beide Kantone an den Landsgemeinden von 1954 beschlossen, 5½ Millionen Franken zu leisten. Im Jahre 1959 beschloß dann die Bundesversammlung, nach langen hitzigen Diskussionen, zwei Drittel an die Kosten zu leisten. Somit war die Verwirklichung in die Nähe gerückt.

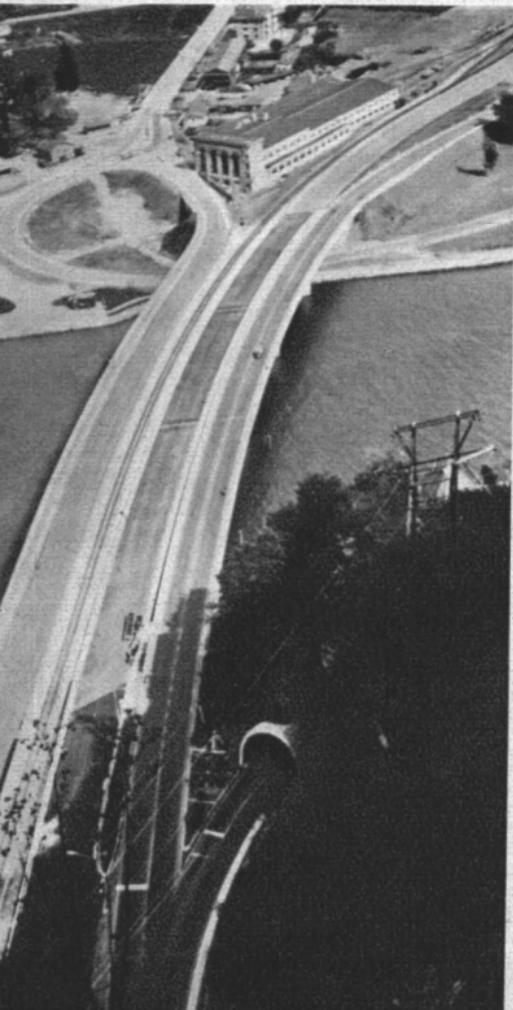
Der neue Bahnhof von Hergiswil. Von Luzern bis Hergiswil benützt die Luzern-Engelbergbahn das SBB-Trasse der Brünigbahn.

Die erste Bahn versah ihren Dienst 69 Jahre lang

Am 5. Oktober 1898 wurde die elektrische Zahnradbahn von Stansstad nach Engelberg eröffnet. Sie war eine der ersten elektrischen Zahnradbahnen der Schweiz und wird deshalb zu den Pionierleistungen im Eisenbahnbau ge-



Der Blick schweift über die großartig angelegte Achereggbrücke. Links der mittlern, dunkeln Autofahrbahn erkennt man das Geleise der LE-Bahn, das oben rechts in den neuen Bahnhof Stansstad einmündet.



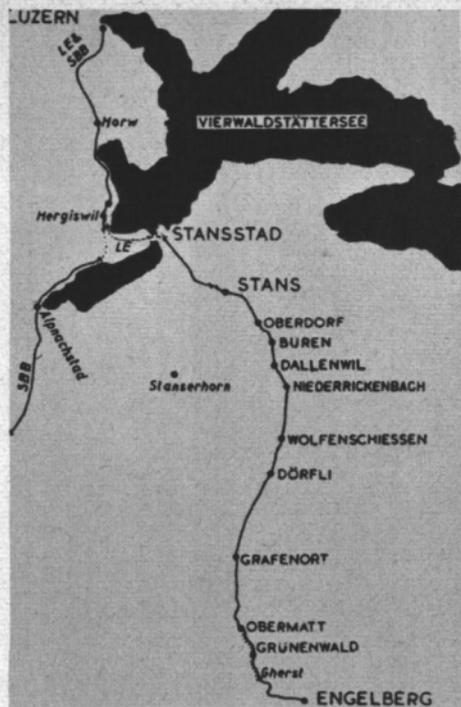
zählt. Sogar aus Amerika kamen Fachleute, um das technische Wunderwerk zu studieren. Auf 2½ Millionen Franken kam die Anlage zu stehen. Genau 68 Jahre später, am 5. Oktober 1964, fuhr der letzte Zug.

1898 betrug die Fahrzeit Stansstad – Engelberg zwei Stunden. Mit der Verbesserung der Fahrzeuge und Motoren konnte sie auf eine Stunde herabgesetzt werden.

Über eine 1500 Meter lange Bergstrecke mit 250^o/_{oo} Steigung mußten die Wagen mit einer Extra-Zahnradlok geschoben werden. Sie entwickelten da ein Tempo von fünf Kilometern. Man begreift, daß die lange Fahrzeit den Anforderungen der heutigen Zeit nicht mehr genügte. Dazu kam noch die unmoderne Innenausstattung. Die Wagen waren eng, die Bänke hart und unbequem. In den Kurven knarrte und knarrte es in den Wänden, daß man in der Angst lebte, die Maschine falle auseinander.

Luzern – Engelberg direkt

Auf dem Geleise der Brünigbahn in Luzern stehen die leuchtend roten Wagen des «Roten Pfeils», wie die Nidwaldner kurzerhand ihre neue Bahn genannt haben. Sie stehen ihren Kolleginnen im Bahnhof nicht nach. Aber auch innen ist man erstaunt über die Ausstattung. Lautsprecher orientieren und unterhalten die Fahrgäste. Auch in der zweiten Klasse sitzt man jetzt weich. Die Wagen sind durch einen sogenannten Faltenbalg miteinander

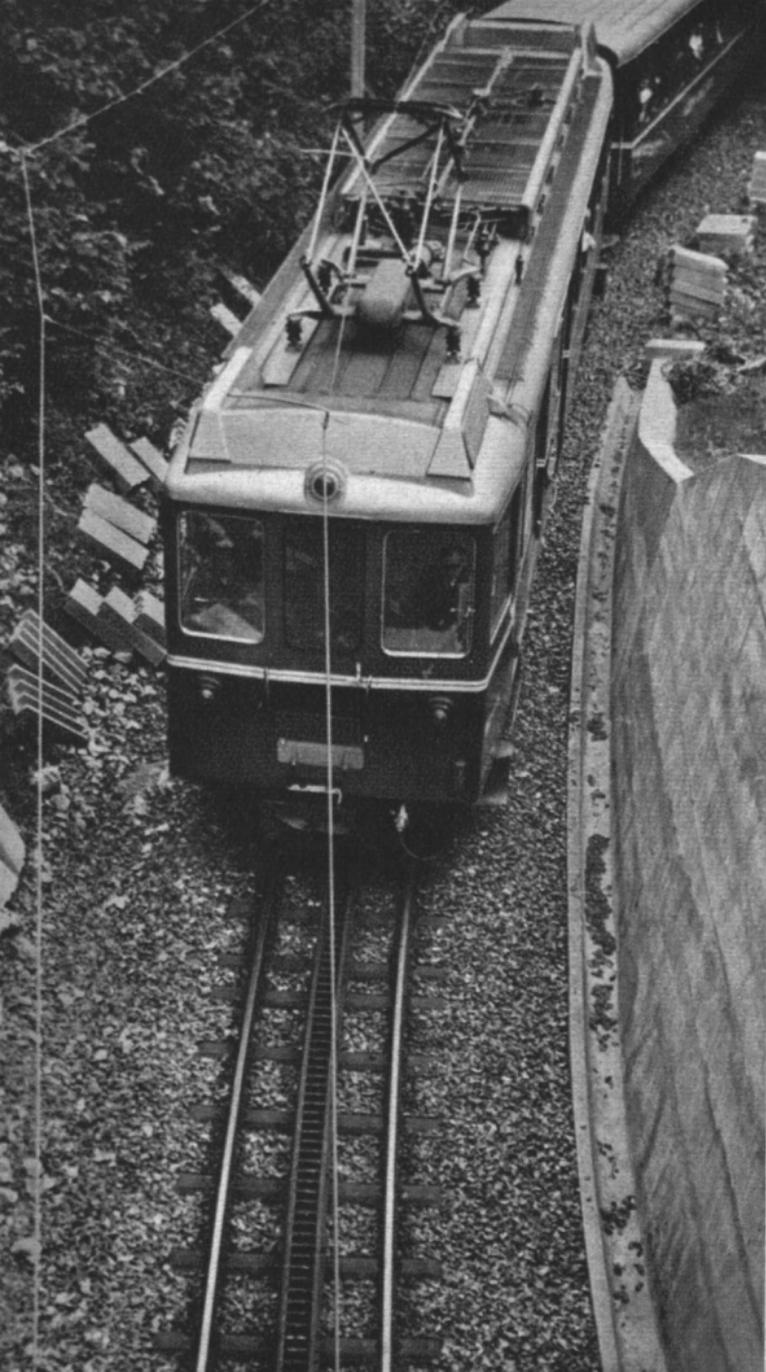


Die Brünigbahn führt von Hergiswil aus in südlicher, die LE-Bahn in östlicher Richtung. Zwischen Obermatt und Gherst liegt die Zahnradstrecke.

Oben rechts: Die LE saust durchs Tal. Im Vordergrund befindet sich der Steuerwagen.

verbunden. So kann es nicht mehr vorkommen, daß der Kondukteur, wenn er auf einen anderen Wagen hinübersteigen muß, auf dem Trittbrett ausgleiten und unter die Räder kommen kann.

Im Abteil des Lokomotivführers wimmelt es von Instrumenten und Hebeln. Welch ein Gegensatz zur alten Bahn. Hier fehlen sogar Scheibenwischer und Rückspiegel nicht. Beim Abfahren schließt der Lokführer mittels einer elektropneumatischen Anlage die Türen. Man spürt es kaum, daß der Zug abfährt, denn er ist hydraulisch abgedrückt. Bis Hergiswil benützt die Bahn das Trasse der Brünigbahn. Von dort geht es auf einer eigenen Linie weiter. In Hergiswil fand am 20. August 1964 der Anschluß der Engelbergbahn an das Netz der SBB statt. Weiter geht's durch den Lopper. Dieser stellte das größte Hindernis dar. Nachdem



Eine Zugskomposition auf der Zahnradstrecke Obermatt-Gherst. Die Zahnstange, in welche die Zahnräder greifen, ist gut sichtbar.



Nach einstündiger Fahrt erreicht man das Tal von Engelberg und das weltbekannte Klosterdorf am Fuße des Hahnen.

man lange diskutiert hatte, ob man die Bahn dem See entlang oder durch einen Tunnel führen wolle, entschied man sich schließlich für den Tunnel. Im März 1961 wurde mit den Ausbrucharbeiten begonnen; am 23. März 1962 konnte man die letzte Wand durchstoßen. Der Durchbruch war gelungen. Daneben liegen auch die Tunnelröhren für den Autoverkehr.

Nach dem Tunnel überquert man den See auf der großartig angelegten Achereggbrücke. Diese neue Brücke führt in einer Länge von 170 Metern, in einer Höhe von 7,5 Metern und in einer Breite von 32 Metern über den See. Die Schiffe der Schifffahrtsgesellschaft können nun ungehindert in den Alpnersee fahren. Über die Brücke selbst (es sind ja eigentlich drei Brücken) wird die vierspurige N 2 Basel-Chiasso richtungsgetreunt geführt, neben der Engelbergbahn und der Verbindungsstraße Luzern-Stansstad.

Die Bahnstation Stansstad ist, wegen der neuen Linienführung, 500 Meter landeinwärts verschoben worden.

In Stansstad befinden sich die Direktionsgebäude. Der Direktor gibt uns auf die Frage, warum man eigentlich

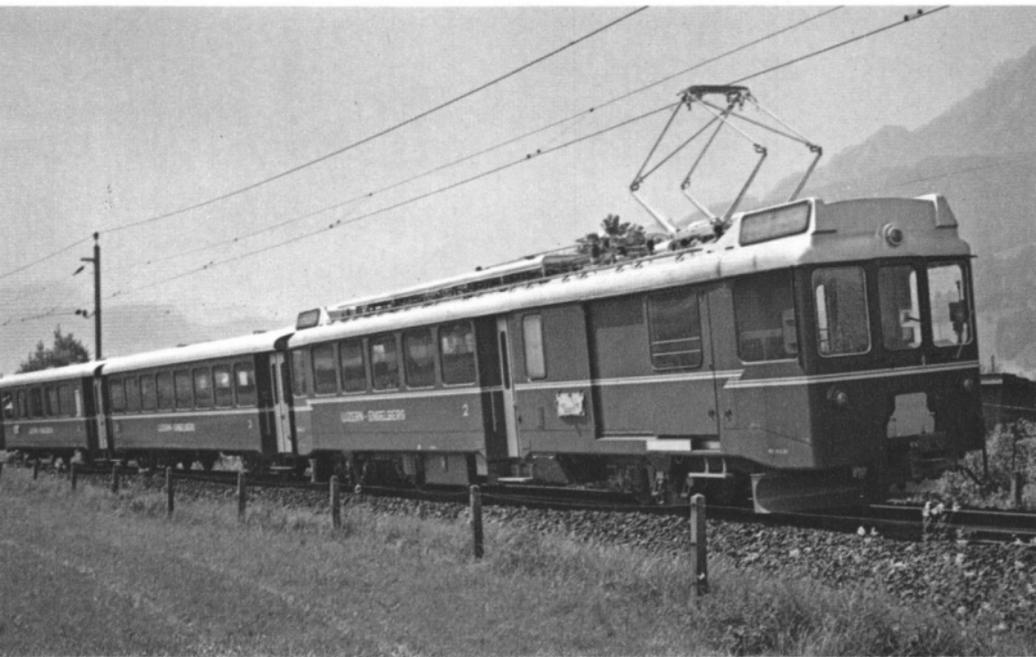
Fotos:
1-5, Rudi Küng,
Engelberg
6, K. Meuser,
Engelberg

Pendelzüge gewählt habe, die Antwort: «Man hat hauptsächlich Pendelzüge gewählt, um unnötige Manöver in den Bahnhöfen Luzern und Engelberg zu verhindern. Die Pendelzüge setzen sich aus den Trieb- und Steuerwagen zusammen, zur Erhöhung der Platzzahl wird noch ein Mittelwagen eingereiht. Es sind jetzt fünf solche Kompositionen im Einsatz. Aber bei besonderem Andrang werden wir uns mit Wagen der Brünigbahn behelfen müssen. Die Brüniglokomotiven können bis Grafenort fahren. Wir haben jetzt das gleiche Stromsystem wie die Brünigbahn. Die Fahrleitung ist eine gewichtsnachgespannte Vielfachaufhängung.»

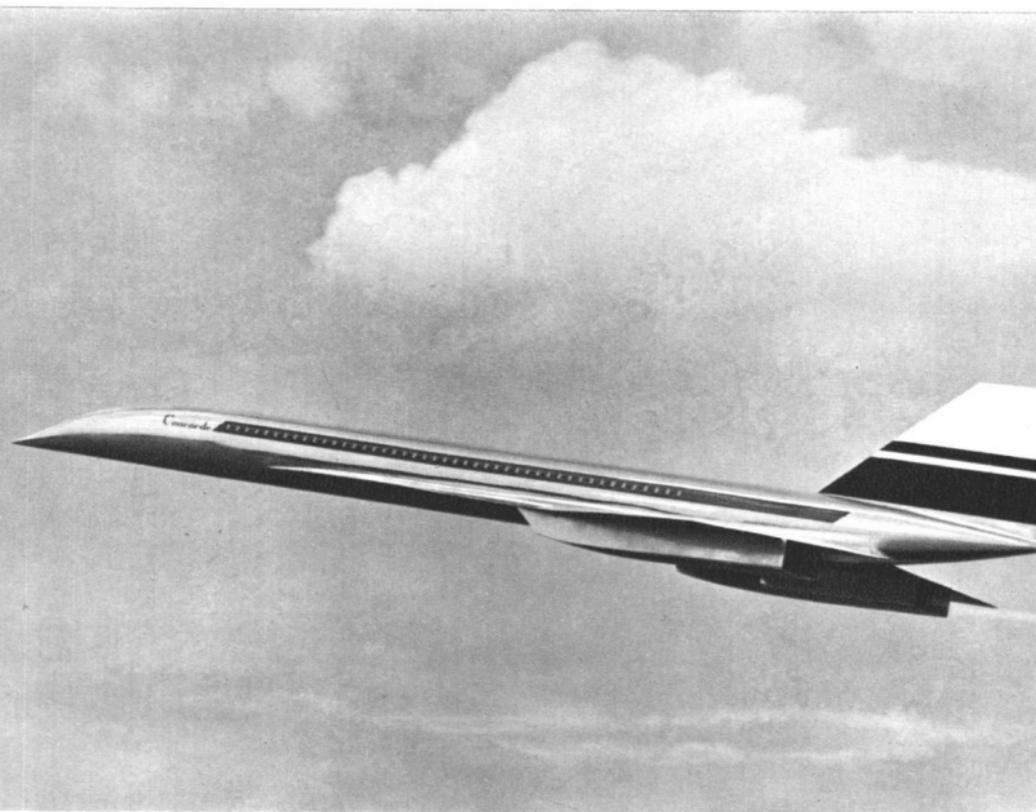
Die gesamten Erneuerungs- und Ausbauarbeiten verursachten Kosten im Betrage von 30 Millionen Franken. Auf unserer Weiterfahrt treffen wir verschiedene Neubauten. Der Bahnhof Stans ist allerdings erst noch eine Baracke mit einer blauen Tafel. Aber was noch nicht ist, wird noch werden. Der Bahnhof Dallenwil ist ebenfalls verlegt. Weiter fällt uns auf, daß viele Kurven gestreckt wurden. Bei der Zwischenstation «Obermatt» beginnt die berühmte Steilstrecke, doch unser Zug bewältigt sie spielend im 19-Kilometer-Tempo. Wenn Engelberg seinen neuen Bahnhof erhalten hat, wird die Baugeschichte der Luzern-Engelbergbahn abgeschlossen sein.

Technische Daten

Betriebslänge	25 km (Hergiswil-Engelberg)
Spurweite	1 m
Zahnstange Riggensbach	1,5 km
Maximale Steigung (Obermatt-Gherst)	250 ‰
Traktion	15000 Volt 1-Phasen-Wechselstrom
Höchstgeschwindigkeit im Tal	75 km/h
auf Zahnstange	19,5 km/h bergwärts 12,5 km/h talwärts
Güterzuladung	125 Tonnen



**Die rassige, dreiteilige Luzern-Stans-Engelbergbahn-Komposition besteht aus dem Triebwagen mit Stromabnehmer, einem Mittelwagen und dem Steuerwagen mit Steuerkabine im Heck.
Foto: Brown Boveri & Co., Baden.**



Der Flugriese «Concorde» wird eine Reisegeschwindigkeit von 2600 Stundenkilometer entwickeln und den Atlantik in der kurzen Zeit von zwei Stunden bezwingen.

Luftriesen der Zukunft

Concorde

Die <Concorde> ist ein Überschall-Passagierflugzeug, das in englischen und französischen Flugzeugwerken gemeinsam entwickelt wird. Die Entwicklungskosten tragen die Regierungen dieser beiden Länder.

Der Rumpf dieses rassigen Flugzeuges ist 56 Meter lang, er bietet 118 Fluggästen Platz. Die Spannweite der Deltaflügel mißt 25,5 Meter. Das Gesamtgewicht der <Concorde> beträgt 148 Tonnen, die Nutzlast 11,7 Tonnen. Die <Concorde> kann ohne Zwischenhalt 6720 Kilometer weit fliegen.

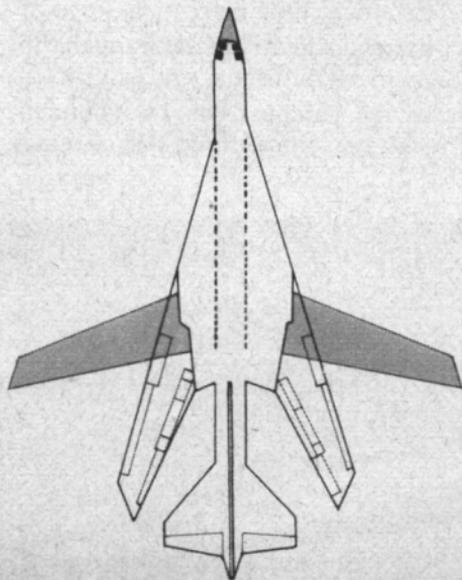
Die Geschwindigkeit der <Concorde> soll 2,2 Mach betragen. Bis zu dieser Geschwindigkeit hat man schon sehr viele Erfahrungen gesammelt. Die technischen Schwierigkeiten sind lange nicht so groß wie etwa bei Mach-3-Flugzeugen. Außerdem ist die Erwärmung durch die Luftreibung nicht sehr stark, so daß eine leichte, gut verarbeitbare Aluminiumlegierung als Werkstoff verwendet werden kann. Die Konstrukteure hoffen, bis 1973 die <Concorde> dem Verkehr übergeben zu können.

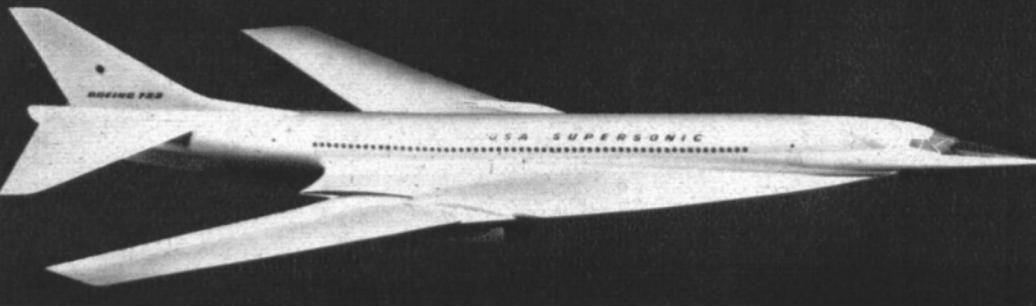
Boeing und Lockheed

Die Entwicklung dieser beiden Überschall-Jets wird von der USA-Regierung finanziert, und einer der Typen wird dann zur Serienproduktion ausgewählt werden.

Als Baustoff wurde für beide Flugzeuge eine Titanlegierung gewählt. Diese ist zwar teuer und schwierig zu

Die schwenkbaren Flügel der <Boeing> gestatten sanftes Starten und Landen. Sie sind in diesem Falle ausgelegt. Während des Überschallfluges werden die Flügel nach hinten geschwenkt. So erreichen sie Pfeilform.





Die <Boeing> erreicht eine Geschwindigkeit von Mach 3.

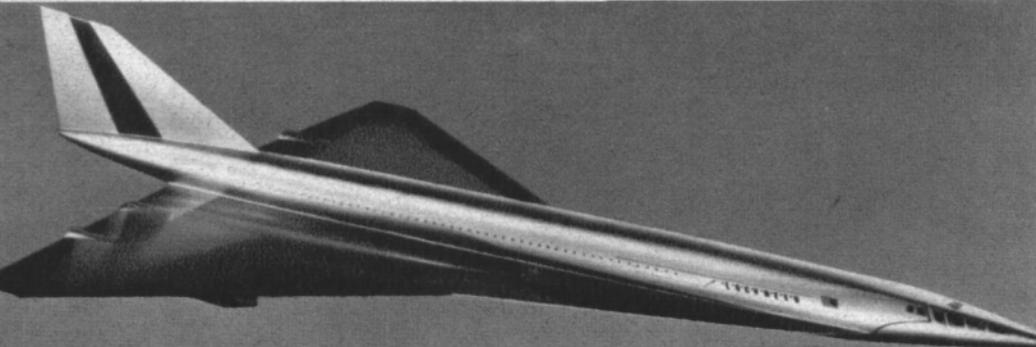
verarbeiten, aber auch sehr hitzebeständig, denn die Geschwindigkeit dieser Luftriesen soll Mach 3 betragen. Die Amerikaner verfügen über gute Forschungsergebnisse im Bereiche dieser Geschwindigkeit, und sie glauben, die großen technischen Schwierigkeiten bald lösen zu können.

In der Form sind die beiden Flugzeuge gänzlich voneinander verschieden.

Der Typ der Boeing-Werke zeigt Flügel, deren Pfeilung veränderlich ist. Dieses System ist wohl sehr kompliziert, erlaubt aber ein sanftes Starten und Landen.

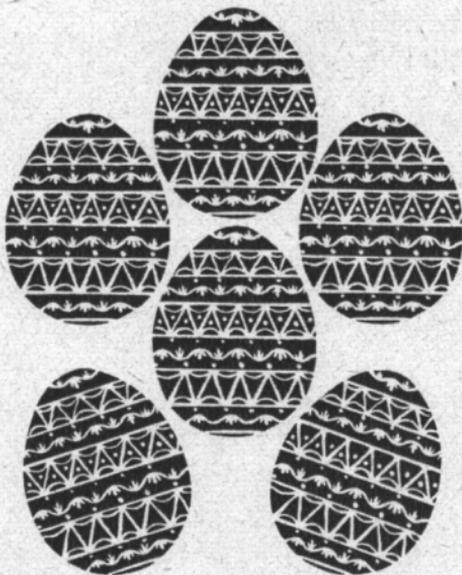
Der Lockheed-Entwurf hat Deltaflügel, die eine leichte, einfache Konstruktion erlauben. Eine bewegliche Rumpfspitze erleichtert dem Piloten die Sicht auf die Landebahn. Beide Maschinen haben eine Reichweite von 6400 Kilometern, beide befördern eine Nutzlast von 13,5 Tonnen, aber die <Lockheed> wiegt 203 Tonnen und die <Boeing> <nur> 194 Tonnen.

Der amerikanische <Lockheed>-Luftriese hat ein Gewicht von 203 Tonnen.



Freu dich – lach mit

Liselis Ostereier



Mit viel Fleiß und großem Geschick hat Liseli sechs Ostereier mit Ornamenten bemalt. Es sind ihr nur zwei ganz gleich geraten. Welche beiden Eier sind es wohl?

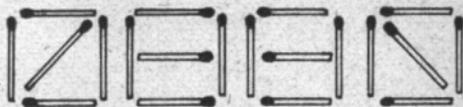
Lösung: Seite 116.

Zungenbrecher

Sprich rasch: Guly-Baly...

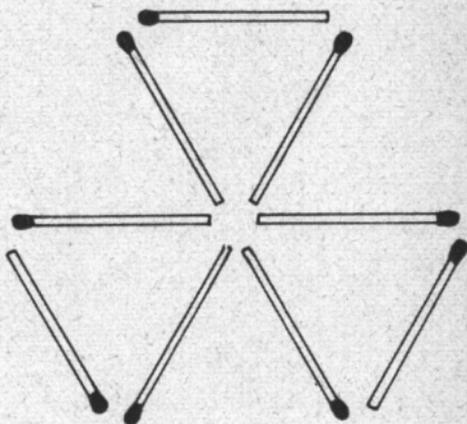
zSchwyz am Zyt schint zSunne, und wenn sie zSchwyz am Zyt ned schint, so schint si zBrunne.

Zwanzig weg sieben gibt zehn



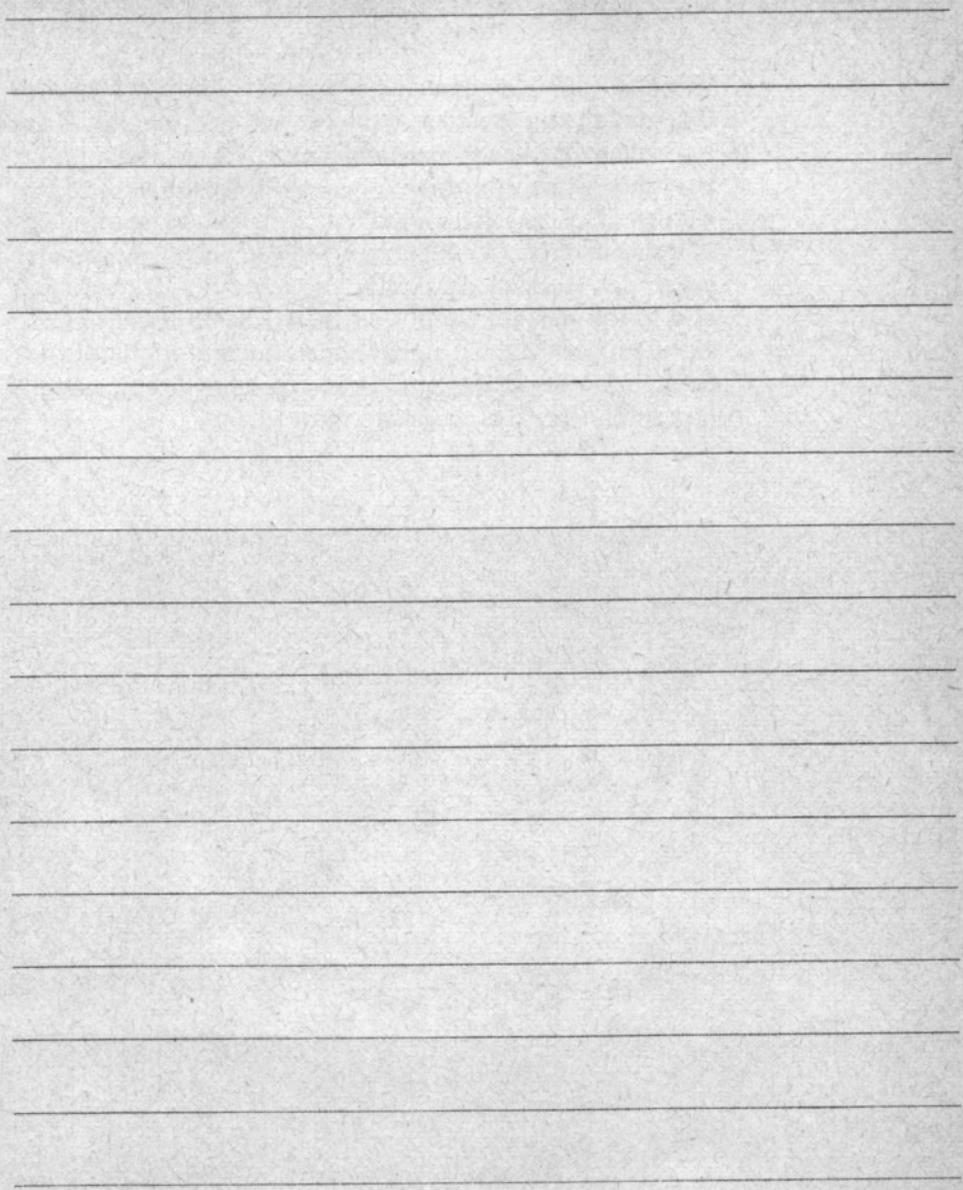
Dies stimmt nicht! – Doch, doch! – Prüfen wir einmal nach. Du legst zwanzig Streichhölzchen so auf den Tisch, wie die Figur zeigt. Dann nimmst du sieben weg und... Die Lösung findest du Seite 116.

Ach diese Streichhölzchen



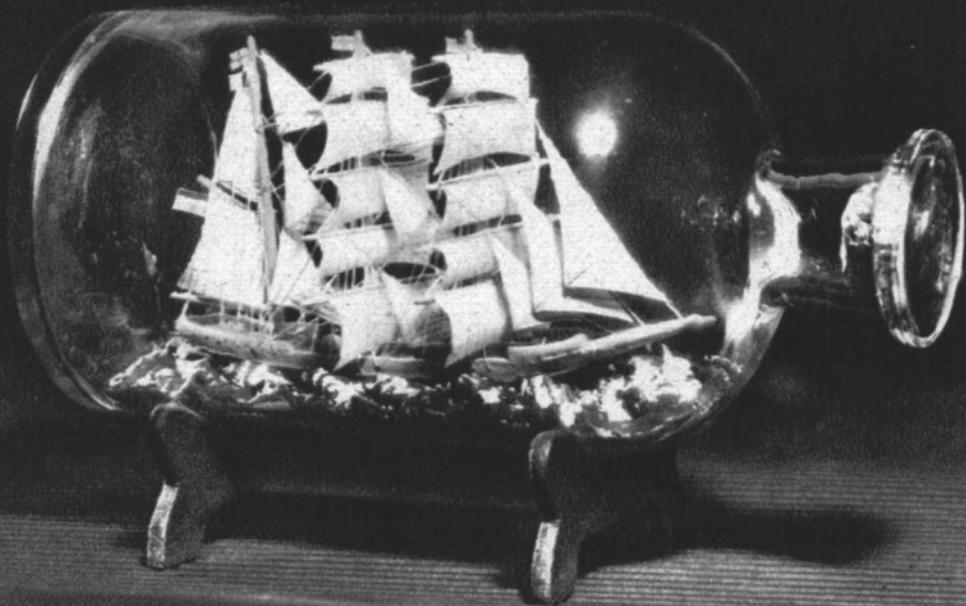
Lege drei Streichhölzchen so um, daß aus den drei Dreiecken drei Vierecke werden.

Lösung: Seite 116.



Das Schiff in der Flasche

Wie kam dieses vollgetakelte Segelschiff in die Flasche? Ein geschickter Bastler schnitzte und schnitt das stolze Fahrzeug, all seine Rahen, Segel und Wimpel. Nun mußte das Boot jedoch durch den engen Flaschenhals gebracht werden. Das geschah ohne Zaubertrick. In großer Geduldsarbeit legte der Mann die Masten nach achtern, also gegen das Heck nieder, stellte die bestofften Rahen längs und schob das Ganze in den Bauch der Flasche. Durch einen einzigen Zug an einem Faden richtete er alle Masten hoch, und so segelt das Schiffchen in seiner gläsernen Höhle nun kühn über die papiernen Wogen.



Wir bauen dem Herrn ein neues Haus

Gewiß hast du schon mit Eltern oder Kameraden die eine oder andere unserer alten Kirchen besucht. Ich denke da etwa ans Berner Münster oder an die Kathedrale von St. Gallen. Vielleicht bist du in den Ferien zum Hügel der Valère ob Sitten hinaufgewandert, oder du hast gar im Ausland die gewaltigen Dome der Christenheit bestaunt. Sicher hast du dabei ganz verschiedenartige Eindrücke gewonnen, ein Erlebnis jedoch ist immer das gleiche gewesen, du warst ergriffen vom Erhabenen, vom Göttlichen. Um das bloß Künstlerische magst du dich möglicherweise gar nicht viel gekümmert haben. Du hast einfach der Sprache der Bauwerke gelauscht.

Diese Formensprache hat sich in den christlichen Jahrhunderten stetig gewandelt. Der Gestaltungswille der Architekten schuf in verschiedenen Materialien und Techniken ein recht buntes Bild. Jede Zeit und ein jeder Landstrich haben ihre persönlich erfundenen Buchstaben ins allgemeine Alphabet gesetzt. Sie taten dies in einer solchen Mannigfaltigkeit, daß es für uns gerade noch möglich ist, von einer allgemeinen Stilabfolge zu sprechen: Die Entwicklung führt von der frühchristlichen Basilika über die karolingische und romanische Epoche zur Gotik und von da über Renaissance und Barock zum Klassizismus des 18. Jahrhunderts.

Bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts versuchte der Jugendstil eine ernsthafte Reaktion. Die Erschütterungen des Ersten Weltkrieges mit den sozialen Umwälzungen und dem Sieg des Kommunismus in weiten Teilen der Welt schufen die Grundlagen zu einer religiösen Baukunst. Wesentliche Triebkräfte gingen dabei von der liturgischen Erneuerung aus, die Opfer und Altäre in die Mitte der Gemeinde rückte. Gleichzeitig fanden mehr oder weniger erprobte neuzeitliche Materialien, Stahl und Beton, ihre erste Verwendung.

Stahl, Beton und Glas, die Materialien unserer Zeit

Wenn wir die seitherige Entwicklung stark vereinfacht darstellen wollen, können wir drei Stufen unterscheiden. Den Ausgangspunkt bildet die von A. Perret im Jahre 1923 erbaute Kirche <Notre-Dame de Raincy>. Raummäßig zeigt sie zwar nichts anderes als eine gotische Hallenkirche. Doch ist das Werk revolutionär wegen den verwendeten neuen Mitteln, den vorgefertigten Betonelementen.

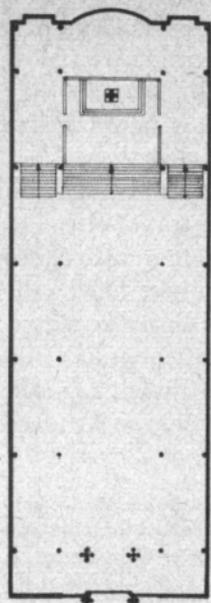
Einen Schritt weiter geht dann Architekt K. Moser im Jahre 1927 mit der <St. Antoniuskirche> in Basel. Diese erste Kirche aus Beton in der Schweiz löste einen Sturm der Entrüstung aus. Den konsequenten Abschluß bringt Architekt F. Metzger in der Betonkirche von <St. Karl> in Luzern (1932), wo die bisher sichtlich getrennten Räume, Schiff und Chor, durch eine beide umlaufende Säulenreihe zusammengefaßt und damit eigentlich verschmolzen werden. Damit hatten unsere Kirchenbauer ihre der Zeit angepaßte Sprache gefunden.

Wir scharen uns um den Altar

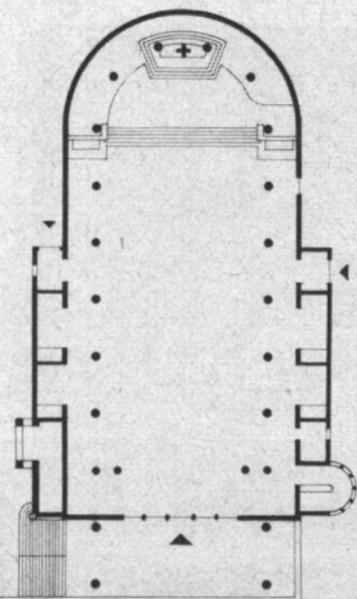
Die ersten Anregungen zur zweiten Entwicklungsstufe gehen auf den berühmten deutschen Kirchenarchitekten D. Böhm zurück. Dieser schlug bereits im Jahre 1922 in einem Projekt für Südamerika einen längsovalen Kirchenraum vor, in welchem der Altar in den einen Brennpunkt der Ellipse zu stehen kam. Hier konnten nun die Forderungen der liturgischen Erneuerung, samt der Meßfeier gegen das Volk, in geradezu idealer Weise erfüllt werden. Selbst wenn wir allerneueste Kirchenprojekte mit in Be-

Seite 105 oben: Die Hallenkirche <Notre-Dame de Raincy> in Paris. Links der Grundriß. Das Bild rechts erlaubt einen Blick ins Innere des ersten ganz aus Beton und Glas erbauten Gotteshauses.

Seite 105 unten: Die Kirche <St. Karl> zu Luzern. Die Säulenreihe umläuft Schiff und Chor und verschmilzt so beide Teile zu einer Einheit.

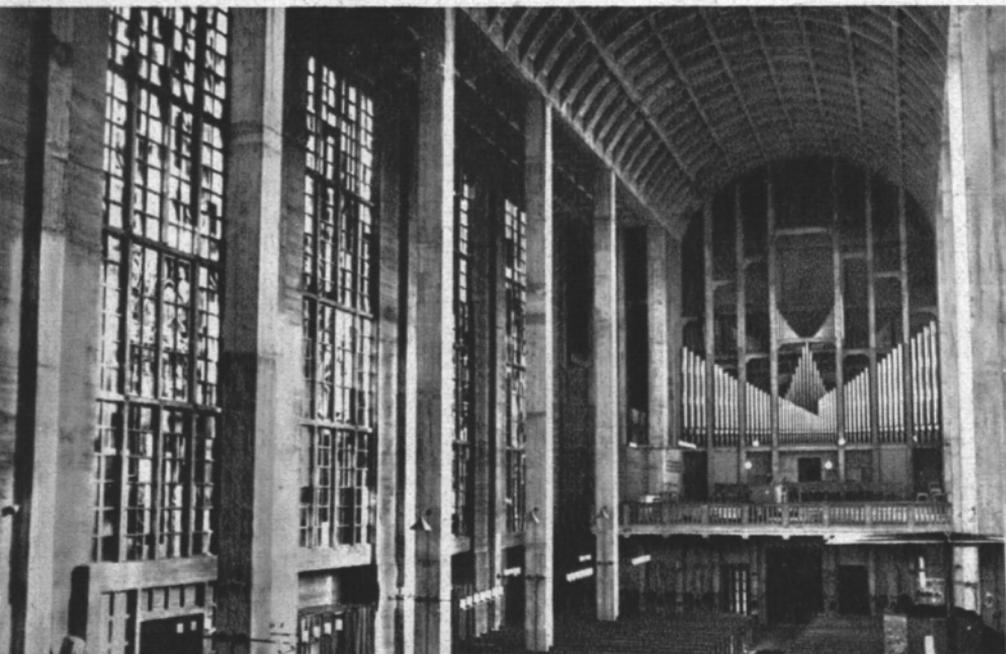


- ⬦ Altar
- ▲ Eingang
- Säulen
- ≡ Stufen



tracht ziehen, ist man bis heute kaum weiter gekommen, abgesehen etwa vom ausgeklügelten Spiel brillanter Lichtführung und kraftvoller Raumgestaltung. Bei der 1950 von Architekt Metzger erbauten Kirche «St. Felix und Regula» in Zürich hat man es gewagt, das Oval quer zu stellen. Architekt H. Baur wandelt das gleiche Thema in Wülflingen bei Winterthur ab. Er zieht den zentralen Raum etwas in die Länge; sonst bleibt gerade dieser erfahrene Kirchenbauer dem Rechteck treu, das er zumeist übers Eck stellt. Altar und Eingang kommen dabei auf zwei einander gegenüberliegende Ecken zu liegen, so in der prächtigen Lösung der Kirche «Bruder Klaus» von Birsfelden. Das karg beleuchtete Schiff, mit Bänken im Halbkreis, ist dem Altar zugeordnet, der im Lichte steht.

Bilder unten und rechts: Die «St. Antoniuskirche» zu Basel ist die erste ganz aus Beton gebaute Kirche der Schweiz. Das Bild unten führt unseren Blick rückwärts zur Empore und zum fein eingliederten Orgelprospekt. Das ganzseitige Foto läßt einen Blick frei vom Hof her, wo das Pfarrhaus steht, zur mächtigen Kirche.





Ronchamp

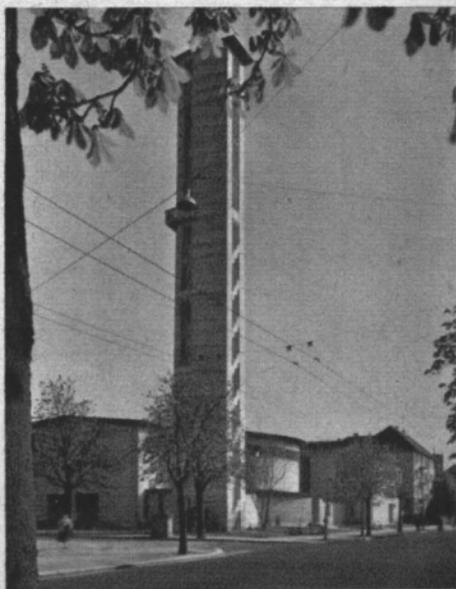
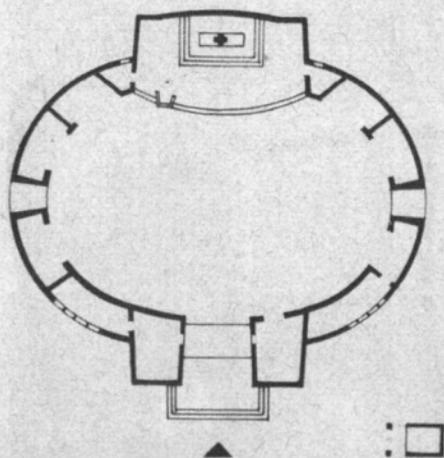
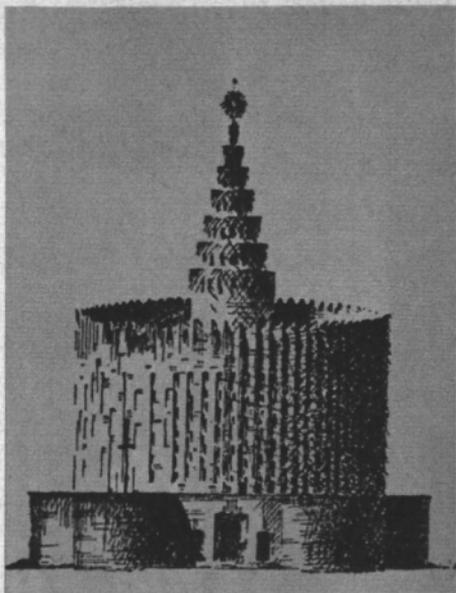
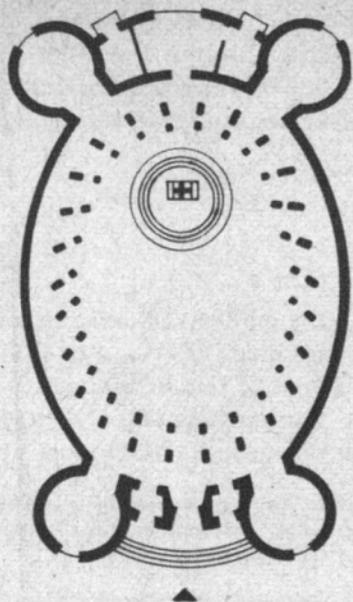
Schließlich kann man wohl kaum von der allerneuesten Entwicklung des Kirchenbaues von heute sprechen, ohne Corbusiers Kapelle ‹Notre-Dame du Haut› bei Ronchamp zu nennen (1955). Diese an und für sich kleine Wallfahrtskirche hat etwas Erregendes an sich. Wie es von Corbusier nicht anders zu erwarten war, stößt er hier als wahrer Revolutionär vor. Um darüber eine einigermaßen rechte Vorstellung zu gewinnen, mußt du vorerst unbedingt noch einmal die Grundrisse von ‹Raincy›, ‹St. Karl›, von ‹St. Felix und Regula› und von ‹Birsfelden› betrachten und diese dann mit dem von Ronchamp vergleichen.

Was ist geschehen? – Geradezu alle überlieferten Grundlagen der europäischen Baukunst sind aufgegeben. Weg vom rechten Winkel, der Geraden, der Horizontalen und der Vertikalen! So lautet die Devise. Das Ergebnis ist ein bewegt und plastisch empfundener Bau. Das dunkle Schiff öffnet sich, wie ein großes U, gegen den etwas helleren Altarraum. Weich und kurvig gleiten die Wände, die Decke aus dünnstem Beton überspannt, von rechts nach links abgleitend, wie eine luftige Zeltbahn, den durch kleine Luken mäßig erhellten Raum.

Ernst zu nehmende Architekturkritiker sprechen erschreckt von einem Rückfall in die vorzeitliche Zweidimensionalität und vergleichen die Kapelle von Ronchamp mit einer eiszeitlichen Wohnhöhle. Ich für meinen Teil möchte die heutige Jugend weder zu einem einfachen Ja, noch zu einem sturen Nein ermuntern. Als ich das erste Mal zum Heiligtum auf diesem Hügel, es ist übrigens von einem Atheisten geschaffen, hinaufpilgerte, war ich ergrif-

Bilder Seite 109 oben: Der deutsche Kirchenarchitekt Dominikus Böhm schlug in einem Projekt für Südamerika bereits im Jahre 1922 einen längsovalen Kirchenraum vor, in dessen einem Brennpunkt der Altar steht. Links der Grundriß, rechts eine Ansichtsskizze.

Bilder Seite 109 unten: Bei der 1950 erbauten Kirche ‹St. Felix und Regula› in Zürich hat man es gewagt, das Oval quer zu stellen.



fen. Es stand vor mir gleich einer Fata Morgana über der Wüste, oder wie ein meteorhafter Fremdkörper, am ehesten noch mit einem, von einer fremden Zivilisation geschaffenen, auf diesem Hügel gestrandeten, rätselhaften Raumschiff vergleichbar.

Denke und urteile

Der Bau zu Ronchamp fordert zum Denken und zur Auseinandersetzung heraus. Du als Glied der kritischen Generation bist auf den Plan gerufen. Die Kirche bindet uns in keiner Weise an irgendeine Kunstauffassung. Nicht der Kirchenraum, der mit möglichst vielen Kreuzen tapetisiert

Bild unten: In Wülflingen, Winterthur, baute man ebenfalls eine Kirche in Ovalform. Links ist der Eingang sichtbar und rechts im Bilde der Altarraum. Das mittlere große Rund ist der Volksraum.

Bild rechts: Der gleiche Architekt plante die Kirche «Bruder Klaus» zu Birsfelden. Der Blick geht zum Turme hin, der seinerseits wieder hinüberweist zum Gotteshaus zur Rechten.





wird, ist der frömmste. Gerade das Konzil hat uns gezeigt, daß das Gotteslob heute mehr denn je in jeder Sprache gesungen werden kann. Neues ist aber auch nicht einfach unbesehen hinzunehmen. Es gab in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts viel verlogene, unechte Kunst. Es gibt aber auch heute, gerade in der Nachfolge von Corbusier, eindeutig sturen Betonkitsch. Ich meine jene extravaganten und oft recht teuren Allüren, die nicht deshalb besser werden, wenn sie mit der Macht ganzer Künstlergilden propagiert werden.

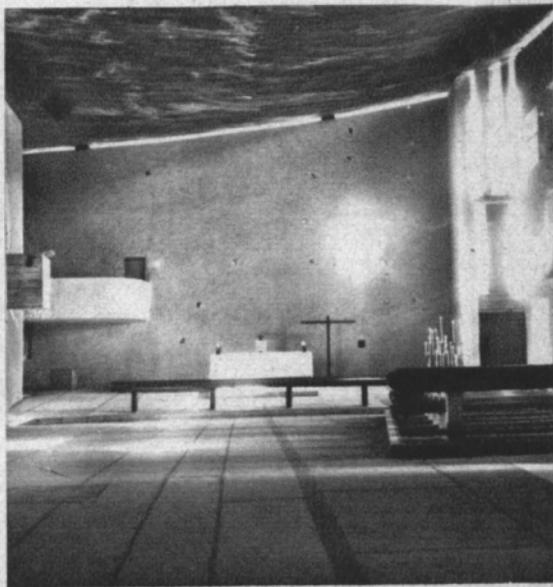
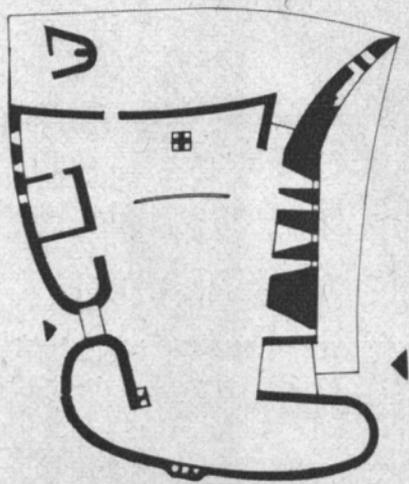
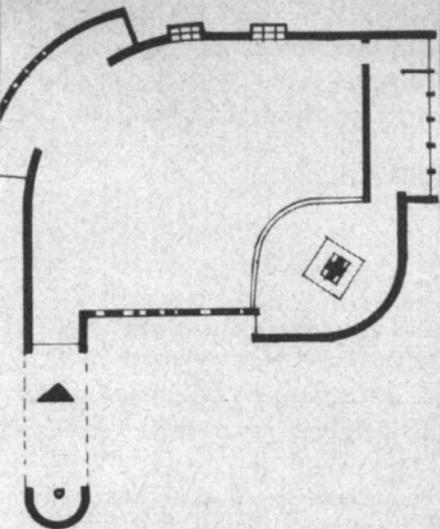
Mit offenen Augen durch die Welt

Schult euer Auge auf Wanderungen an bereits gebauten, schönen, modernen Kirchen. Laufend kommen neue hinzu! Zum Abschluß möchte ich auf die Kirche in St. Gallen-Winkeln hinweisen, 1958/59 von Architekt Brantschen gebaut. Hier wurde ohne jeden Zweifel eine glückliche Lösung gefunden. Dies zeigt sich schon in der Gruppierung der verschiedenen Gebäude. Kirche zusammen mit Pfarrhaus und Saalbau bilden einen sammelnden Vorplatz. Für die Kirche wählte der Architekt den einfachsten Grundriß, ein normal gelagertes Rechteck. Über diesem Kirchenschiff führt eine zur Rechten abfallende und nach vorn aufsteigende Betondecke zum hellen Chor hin.

Kirchen sind heute nicht mehr die dominierenden Bauwerke wie in früheren Zeiten. Sie fristen oft, neben gewaltigen Industriewerken und Wohnblöcken, ein geradezu

Bilder Seite 113 oben: Kirche «Bruder Klaus» in Birsfelden. Der Grundriß ist ein Rechteck. Altar und Eingang liegen auf zwei gegenüberliegenden Ecken. Das karg beleuchtete Schiff, mit Bänken im Halbkreis, ist dem Altar zugeordnet, der im Lichte steht.

Grundriß und Kirchenraum unten: Kapelle «Notre-Dame du Haut» bei Ronchamp, Frankreich. Der Grundriß läßt sich mit keinem herkömmlichen vergleichen. Das dunkle Schiff öffnet sich wie ein großes U gegen den erleuchteten Altarraum hin.

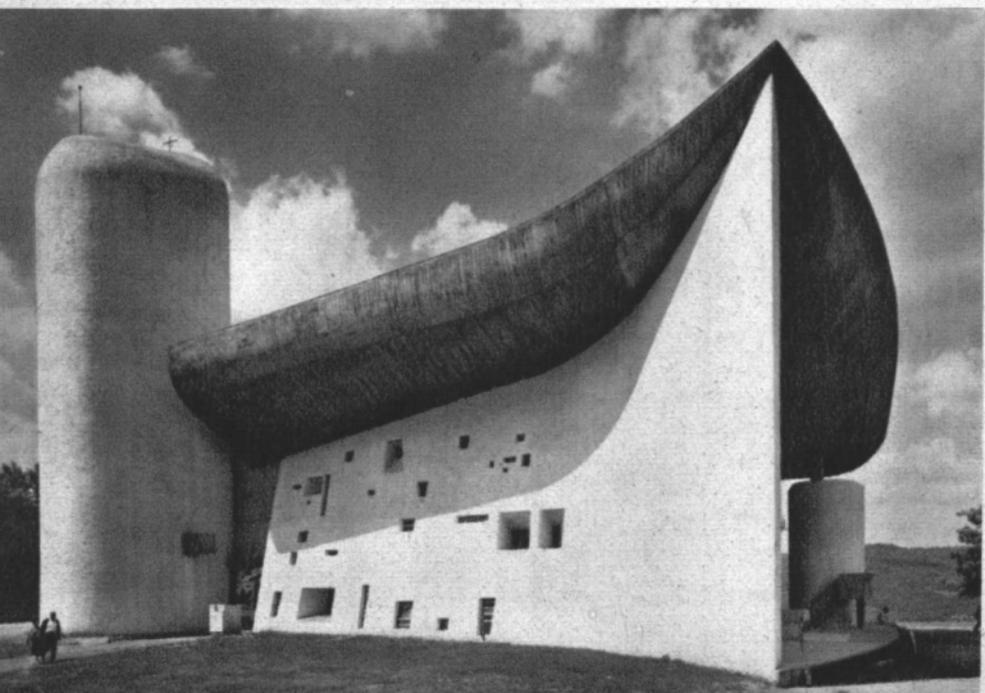


bescheidenes Dasein. Eines aber sollen sie sein, ernst zu nehmende Zeugen unserer Gemeinschaft im Opfer und Glauben. Durch deine tätige Anteilnahme wird das in der Kirche von morgen vermehrt zum Ausdruck kommen.

Unten: Äußeres der Kapelle <Notre-Dame du Haut>. Das Dach, aus dünnstem Beton gegossen, überspannt das Kircheninnere wie eine luftige Zeltbahn und schwingt sich über den Außenwänden frei nach oben.

Zum Bild Seite 115: In Winkeln, St. Gallen sind Kirche, Pfarrhaus, Pfarrsaal glücklich um einen Vorplatz gruppiert, der zu stiller Einkehr förmlich vorbereitet.

Fotos: 2 Franz Schneider; 3 und 4 Pfarrer Isidor Hofmann; 6 F. Metzger; 7 M. Wiget; 8 und 9 H. Baur; 10 Studio Hubert; 11 S.P.A.D.E.M.; 12 Pius Rast.





Antworten und Lösungen

Erfrischungen

Seite 21

1. Rätsel: Hagebutte
 2. Knacknüsse
 - a) 120, 45, 30 Schafe
 - b) 888
- $$\begin{array}{r} 88 \\ 8 \\ 8 \\ 8 \\ \hline 1000 \end{array}$$

Kreisrätsel

Lösung zu Seite 58

1. Meter, 2. Eulen, 3. Inder, 4. Nickel, 5. Feind, 6. reden, 7. Engel, 8. unten, 9. Nobel, 10. Dinar. Und der Name eines liebsten Buches heißt «Mein Freund».

Rätsel

Lösung zu Seite 58

1. Bettstatt, 2. Kabiskopf, 3. Hühneraugen, 4. Fingerhut, 5. Brennessel, 6. naß, 7. Schuhmacher.

Geschwindigkeiten im Tierreich

Die Namen der Fische und Meersäuger Seite 73 sind (von links nach rechts): Krake, Aal, Teufelsrochen, Hecht, Blauwal, Lachs, Blauhai, Delphin, Flugfisch, Schwertfisch.

Die Tiere Seite 74 (von links nach rechts) heißen: Schlange, Faultier,

Afrikanisches Nashorn, Afrikanischer Elefant, Giraffe, Steppenwolf, Känguruh, Hase, Antilope, Gepard.

Die Vögel (von links nach rechts) haben folgende Namen: Elster, Eule, Rauchschnalbe, Merlin, Afrikanischer Strauß, Kolibri, Albatros, Steinadler, Falke.

In der Zeichnung konnten die Größenverhältnisse nicht eingehalten werden. Große Tiere hätten zuviel Platz benötigt und kleine wären nicht zur Geltung gekommen.

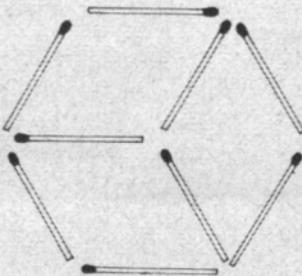
Freu dich – lach mit

Seite 99

1. Liselis Ostereier. Das Ei links unten und das Ei rechts oben sind einander gleich.
2. Zwanzig weg sieben gibt zehn. Hier ist das Resultat!



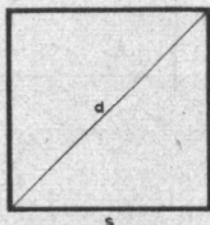
3. Ach diese Streichhölzer. Es sind drei Rauten entstanden.



Berechnung der Flächen und Körper

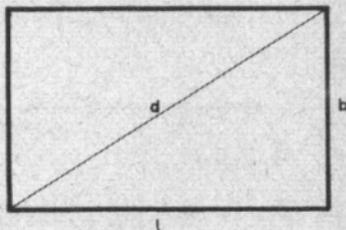
1. Quadrat

Seiten = s ; Diagonale = d ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F .
 $U = 4s$; $d = s\sqrt{2}$;
 $F = s \cdot s = s^2$



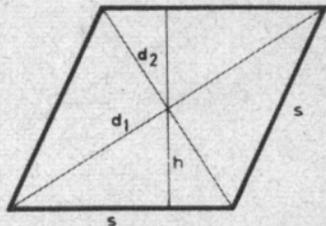
2. Rechteck

Seiten = l und b ; Diagonale = d ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F .
 $U = 2(l+b)$; $F = l \cdot b$;
 $d = \sqrt{l^2 + b^2}$



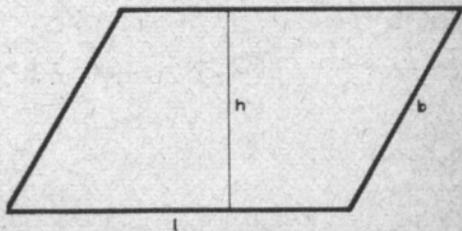
3. Rhombus

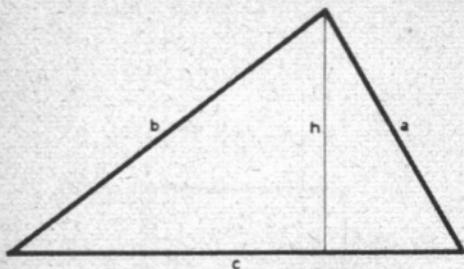
Seiten = s ; Umfang = U ;
Flächeninhalt = F .
 $U = 4s$;
 $F = s \cdot h$ oder $F = \frac{d_1 \cdot d_2}{2}$



4. Rhomboid (Parallelogramm)

Seiten = l und b ; Umfang = U ;
Flächeninhalt = F .
 $U = 2(l+b)$; $F = l \cdot h$

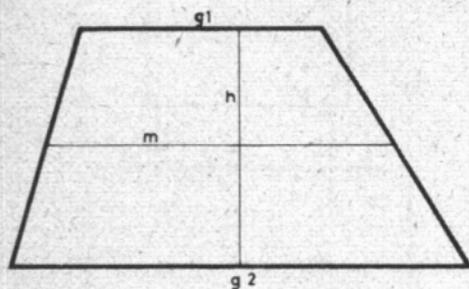




5. Dreieck

Seiten = a, b, c; Höhe = h;
 Umfang = U; Flächeninhalt = F;
 Grundlinie = c.

$$U = a + b + c; F = \frac{c \cdot h}{2}$$

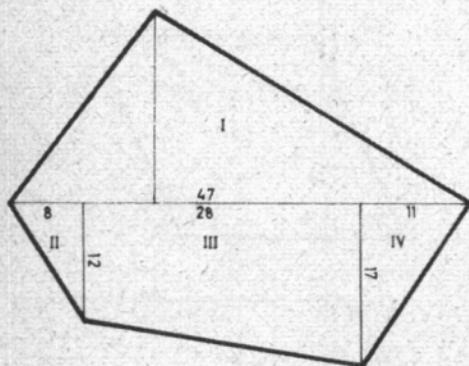


6. Trapez

Höhe = h; parallele Seiten $g_1 + g_2$;
 Mittellinie = M; Flächeninhalt = F.

$$m = \frac{g_1 + g_2}{2}$$

$$F = \frac{(g_1 + g_2) \cdot h}{2} = m \cdot h$$



7. Unregelmäßiges Vieleck

Ausmessung
 (Zerlegen in Dreiecke und Trapeze).

$$F I = \frac{47 \cdot 20}{2} = 470 \text{ m}^2$$

$$F II = \frac{8 \cdot 12}{2} = 48 \text{ m}^2$$

$$F III = 28 \cdot \frac{(12 + 17)}{2} = 406 \text{ m}^2$$

$$F IV = \frac{11 \cdot 17}{2} = 93,5 \text{ m}^2$$

$$\text{Summe} = 1017,5 \text{ m}^2$$

8. Kreis

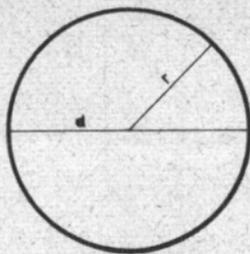
Durchmesser = d ; Radius = r ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F ;

$\pi = 3,1416$ oder $3\frac{1}{7}$, oder $3,14$

$d = 2r$.

$U = d\pi$ oder $U = 2r\pi$;

$F = r \cdot r\pi = r^2\pi$



9. Kreissektor (Kreisausschnitt)

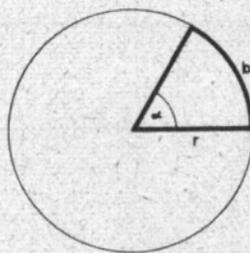
Radius = r ; Bogen = b ;

Zentriwinkel = α

Flächeninhalt = F .

$b:U = \alpha:360^\circ$

$$b = \frac{U \cdot \alpha}{360^\circ}; F = \frac{br}{2} = \frac{r^2\pi \cdot \alpha}{360^\circ}$$



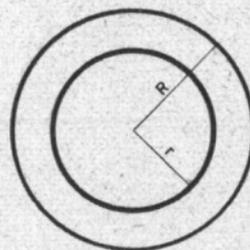
10. Kreisring

Äußerer Radius = R ;

Innerer Radius = r ;

Flächeninhalt = F .

$F = R \cdot R \cdot \pi - r \cdot r \cdot \pi = (R^2 - r^2) \cdot \pi$



11. Ellipse

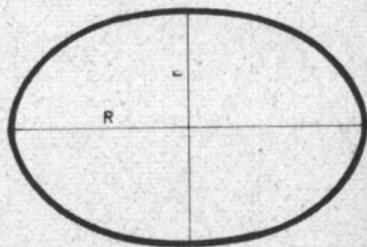
Großer Halbmesser = R ;

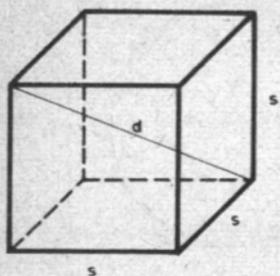
kleiner Halbmesser = r ;

Umfang = U ; Flächeninhalt = F .

$F = R \cdot r \cdot \pi$; $U = \pi \sqrt{2(R^2 + r^2)}$;

$$U = \left(\frac{D+d}{2} \cdot \pi \right)$$



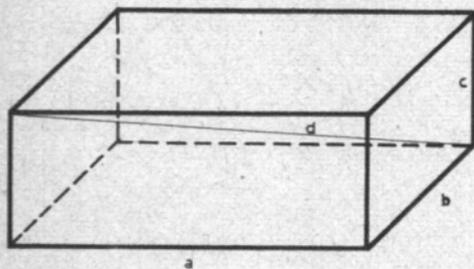


12. Würfel

Seite = s ; Diagonale = d ;
 Kubikinhalt (Volumen) = V ;
 Oberfläche = O .

$$O = 6s^2; d = \sqrt{3s^2} = s\sqrt{3};$$

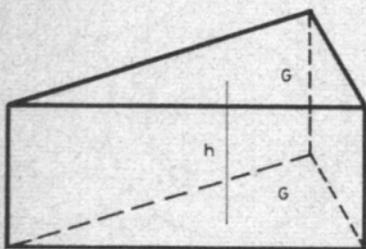
$$V = s \cdot s \cdot s = s^3$$



13. Rechkant (Quader)

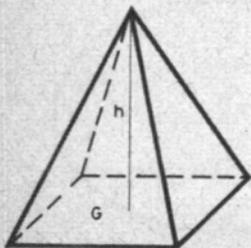
a, b, c = Seiten; Diagonale = d ;
 Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .
 $O = 2(ab + bc + ac)$;

$$d = \sqrt{a^2 + b^2 + c^2}; V = a \cdot b \cdot c$$



14. Prisma

Grundfläche = G ; Höhe = h ;
 Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .
 $O = \text{Summe der Seitenflächen} + 2G$;
 $V = G \cdot h$



15. Pyramide

Grundfläche = G ; Höhe = h ;
 Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .
 $O = \text{Summe der Seitenflächen} + G$;

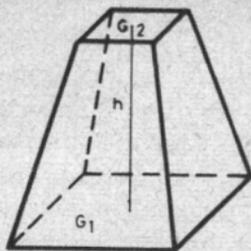
$$V = \frac{G \cdot h}{3}$$

16. Pyramidenstumpf

Parallele Grundflächen = G_1 und G_2 ;
Höhe = h ; Körperinhalt = V .

$$V = \frac{h}{3}(G_1 + G_2 + \sqrt{G_1 \cdot G_2});$$

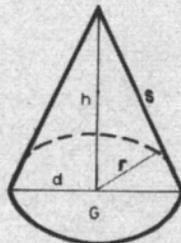
$$V = \frac{G_1 + G_2}{2} \cdot h$$



17. Kegel

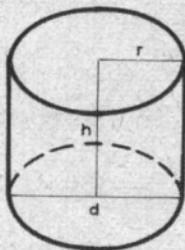
Grundfläche = G ; Höhe = h ;
Radius = r ; Oberfläche = O ;
Körperinhalt = V ; Mantellinie = s .

$$V = \frac{r^2 \cdot \pi \cdot h}{3}; \quad O = \pi r s + r^2 \pi$$



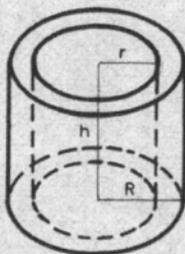
18. Zylinder

Radius = r ; Durchmesser = d ;
Höhe = h ; Mantelfläche = M ;
Oberfläche = O ; Körperinhalt = V .
 $M = 2r\pi \cdot h$; $O = 2r^2\pi + 2r\pi \cdot h$;
 $V = r^2\pi \cdot h$



19. Hohlzylinder

Äußerer Radius = R ;
Innerer Radius = r ; Höhe = h ;
Körperinhalt = V .
 $V = (R^2 - r^2) \pi \cdot h$



Das Danken nie vergessen

Leider wird das Danken von vielen Jugendlichen immer und immer wieder vergessen. Man nimmt so manches als selbstverständlich hin und bedenkt gar nicht, daß ein Dankeswort am Platze wäre. An *andern* Kindern, die

dir für irgendeine Hilfeleistung oder eine Freundlichkeit nicht danken, empfindest du es sehr, wenn sie <stumm> sind. Aber an sich selber merkt man den gleichen Fehler oft nicht. Unsere Bilder zeigen dir einige Gelegenheiten, bei denen das Danken am Platze wäre, leider aber oft vergessen wird.



Beim Essen das Danken nicht vergessen!

Trudi erhält von der Mutter ein Stück Brot und dankt dafür, was man immer tun sollte, wenn einem Speisen oder Getränke gereicht werden. Hast du genug gegessen und bietet man dir noch mehr Speisen an, dann heißt es nicht einfach: «I mag nömme», sondern «Nein, danke!»



Neue Schuhe!

Neue Schuhe bedeuten für viele Eltern manchmal eine große Auslage. Und trotzdem kommt es so manchem Buben oder Mädchen nicht in den Sinn, sich dafür durch ein nettes Danken erkenntlich zu zeigen.

Ein schöner Ausflug

Fritz durfte heute mit dem Vater einen schönen Ausflug unternehmen. Am Abend kehren beide beglückt nach Hause zurück, und begeistert sagt Fritz dem Vater, wie es ihm sehr gefallen habe und dankt ihm herzlich für das Gebotene. Der Vater freut sich darüber und wird seinen Buben gerne ein andermal wieder mitnehmen.



Mutters Hilfe bei den Hausaufgaben

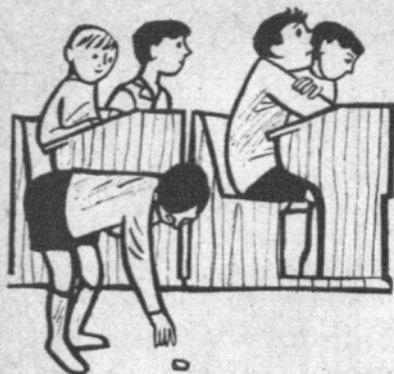
Es hat wieder einmal böse (geharzt) mit den Hausaufgaben. Aber obwohl die Mutter alle Hände voll zu tun hat, ist sie ihrem Buben mit gutem Rat zu Hilfe gekommen. – Hat er nachher wohl auch ans Danken gedacht?



Danken in der Schule

Die Lehrerin reicht dir ein Heft, ein Buch, einen Bleistift oder sonst etwas. Da ist es sehr nett, wenn du für diesen Dienst dankst (das gilt natürlich nicht nur für Mädchenklassen, sondern auch für die (jungen Herren)). Und verstehst du etwas nicht, so daß man dir eine besondere Erklärung geben muß, macht es sich gut, wenn du für diese zusätzliche Auskunft dankst.





Eine kleine Gefälligkeit

Einem Mitschüler ist der Gummi auf den Boden gefallen. Schnell hebst du den Gummi auf und gibst ihn dem Kameraden. Nicht wahr, da erwartest du doch, daß dieser für deine Hilfsbereitschaft dankt, und du würdest es nicht gerade höflich finden, wenn er einfach <stumm> seinen Gummi in Empfang nimmt.



Eine andere Gefälligkeit

Armin hält Jörg beim Verlassen des Schulzimmers die Türe. Sehr erfreut über diese Zuvorkommenheit sagt Jörg seinem Kameraden ein strahlendes <Danke vielmal!> Nebenbei bemerkt, es ist übrigens eine schöne Sitte, Nachfolgenden beim Hereinkommen oder Hinausgehen die Türe zu halten.



Eine schöne Geburtstagsfeier

Anneli durfte an seinem Geburtstag einige Mitschüler zu einem kleinen Festchen nach Hause einladen. – Wissen die kleinen Gäste wohl, was sich beim Fortgehen schickt? – Oder <vergessen> sie es?



Beim Einkaufen

Du wirst in einem Kaufladen bedient. Die Ladentochter reicht dir die Waren, hilft dir vielleicht sogar noch beim Einpacken. Da ist es nett von dir, wenn du für die Waren, die man dir gibt, dankst, und gar noch, wenn man dir weiter behilflich ist. Man wird dich dann als anständigen Buben gern haben.



Aus den Ferien zurück!

Drei Wochen durftest du bei deiner Tante in den Ferien weilen. Sie gab sich alle Mühe, dich viel Schönes erleben zu lassen. Hast du auch daran gedacht, ihr für die prächtigen Ferien herzlich zu danken? Oder bist du einfach <sang- und klanglos> davongegangen?



Der uns Leben und Gesundheit schenkt!

Und eines noch: Wie selten denken wir in der Kirche ans Danken! Immer nur bestürmen wir den Herrgott mit neuen Bitten. Aber für die Gesundheit, für Talente, für gute, besorgte Eltern und viel anderes noch zu danken, das kommt uns fast nie in den Sinn.

Joseph Haydn — die stille Heiterkeit

Die Wiege Joseph Haydns stand im niederösterreichischen Dorfe Rohrau, wo er am 31. März 1732 als Sohn des Wagnermeisters Matthias Haydn geboren wurde. Im benachbarten Hainburg erhielt er bei einem verwandten Schullektor neben den eigentlichen Schulfächern Unterricht im Singen und – wie es heißt – in fast allen Blas- und Saiteninstrumenten, sogar im Paukenschlagen. Später erklärte Haydn einmal: «Ich verdanke es diesem Manne noch im Grabe, daß er mich zu so vielerlei angehalten hat, wengleich ich dabei mehr Prügel als zu essen bekam.»

Sein weiterer Lebensweg führte Joseph bald nach Wien, wo er dem Chor der Sängerknaben zu St. Stephan beitrug. Bald wagte sich der begabte Knabe an eigene Kompositionen heran. Mit 16 Jahren mußte er wegen Stimmbruches seine Tätigkeit als Sängerknabe aufgeben.

Von seinen Eltern konnte Joseph Haydn keine Hilfe erwarten. So war er fortan ganz auf sich selbst angewiesen. Durch Stundengeben und Aushilfedienst im Orchester hielt er sich einigermaßen über Wasser. Überdies war er eifrig am Komponieren. Es entstanden Klaviersonaten, Trios, Quartette, kirchenmusikalische Werke, ja sogar eine Oper. Die Kompositionen zeichneten sich durch ihren klaren Aufbau und die stille Heiterkeit aus.

Im Jahre 1761 trat für Haydn eine entscheidende Wendung ein. Er wurde als Kapellmeister an den fürstlichen Hof des Grafen Nikolaus Esterházy berufen, dessen Stammschloß sich in Eisenstadt, nahe der ungarischen Grenze, befand. Als großer Musikfreund unterhielt dieser ein eigenes Orchester und eine Musikschule. Den Sommer verbrachte die Fürstenfamilie regelmäßig auf ihrem prunkvollen Landsitze Esterhaz. Hier fand Haydn ein ideales Betätigungsfeld. Er komponierte, dirigierte und unterrichtete.

Im niederösterreichischen Dorfe Rohrau steht das Heim des Wagnermeisters Matthias Haydn. In diesem ländlich gemütvollen Hause kam Joseph Haydn zur Welt.



Die Musiker der fürstlichen Kapelle waren oft unzufrieden, so lange von ihren Familien in Eisenstadt fernbleiben zu müssen. Als der Fürst einmal seinen Sommeraufenthalt in Esterhaz verlängern wollte, wandten sie sich an ihren «Papa» Haydn und baten ihn, den Fürsten von seinem Vorhaben abzubringen. Der Meister wußte Rat. Er wollte seinen Herrn durch einen musikalischen Wink auf die ungemütliche Lage seiner Orchesterleute aufmerksam machen. So schuf er die sogenannte Abschiedssymphonie. Ihre Aufführung in Gegenwart des Fürsten erfolgte als Abschluß eines Abendkonzertes. Im letzten Satze geschah das völlig Unerwartete. Jeder Musiker, der seine Partie beendet hatte, löschte sein Licht aus, packte die Noten zusammen, nahm sein Instrument unter den Arm und entfernte sich. So verschwand einer nach dem andern. Schließ-

lich blieben nur noch die Geiger übrig, die gedämpft das Stück zu Ende führten. Fürst Nikolaus verstand den Scherz und entsprach dem Wunsche seiner Musiker.

Haydns Ruf verbreitete sich in aller Welt. Im Jahre 1790 starb Fürst Nikolaus. Der neue Herr, Fürst Anton Esterhaz, löste das Orchester auf, gewährte aber Haydn eine jährliche Pension. Dieser war nun frei von Verpflichtungen und kehrte nach Wien zurück. Kurz darauf ließ er sich durch verlockende Angebote für einen Englandaufenthalt verpflichten.

Mozart und Haydn, die in aufrichtiger Freundschaft verbunden waren, verabschiedeten sich voneinander, nicht ahnend, daß es ein Abschied für immer war. Mozart verschied während Haydns Abwesenheit.

Für Joseph Haydn begann in London eine anstrengende, aber erfolgreiche Zeit. Kompositionsaufträge, Konzerte und gesellschaftliche Veranstaltungen häuften sich. Überall wurde er gefeiert. Die Universität Oxford verlieh ihm die Würde eines Ehrendoktors. – Nach einem zweiten Englandaufenthalt kehrte Haydn endgültig nach Wien zurück.

Den Höhepunkt seines Schaffens erreichte er in seinem 65. Altersjahre mit dem Oratorium *«Die Schöpfung»* für Chor, Solostimmen und Orchester. Das herrliche Werk ist einem musikalischen Bilderbuch vergleichbar, in dem in kunstvoller, doch schlichter Art die Entstehung der Erde, der Gestirne, der Pflanzen und Tiere, aber auch die Würde des Menschen geschildert wird. Die Uraufführung war für Haydn ein Triumph und ermunterte ihn zur Inangriffnahme des Oratoriums *«Die Jahreszeiten»*. Auch dieses Werk wurde nach seiner Vollendung mit Begeisterung aufgenommen.

In seinen letzten Lebensjahren durfte er viele Beweise der Zuneigung und Dankbarkeit entgegennehmen.

Am 31. Mai 1809 starb der große Musiker im Alter von 77 Jahren. Durch seine unsterblichen Werke bleibt er der Nachwelt für immer gegenwärtig.

Bild rechts.
Geigenbaumeister
Alfred von Nieder-
häusern, Luzern,
stellte uns freundli-
cherweise das Bild
„Haydn-Quartett“
zur Reproduktion
zur Verfügung.



«Haydn-Quartett». Gemälde von Julius Schmid. Joseph Haydn, die Bratsche im Arm, läßt vom ersten Geiger eine virtuose Passage vorspielen. Während der Cellist zu Haydns Rechten dessen Worten lauscht, hört der zweite Violinist aufmerksam dem Spiel zu.



Miezchen, Kätzchen, liebes Frätzchen

Eusi zweu Chätzli

Jo eusi zweu Chätzli sind tuusigi Frätzli,
händ schneewyßi Tätzli und Chreueli dra.
Händ spitzigi Öhrli und sydigi Hörli,
und 's goht e kes Jöhrli, so föhnd si scho a.
Si schlyche durs Hüslü und packe die Müsli
und ploge si grüslü, wär gsehchenes a?

Kätzchen

Spricht das Kätzchen
im Abendschein
auf seinem Plätzchen
mit sich allein:
«Zwei Mäuschen ich nahm,
und vom Krug den Rahm,
vier Stücklein vom Fisch,
die stahl ich vom Tisch.
Ist mir von alldem,
so wohl und bequem?»

Miezchen und Möpschen

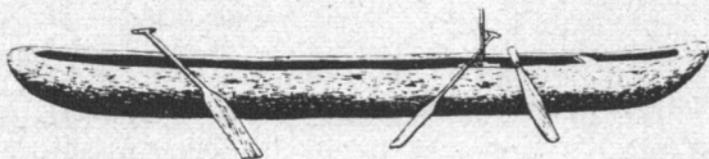
«Wie schön du bellen und heulen kannst!»
sagte Miezchen zu Möpschen, als er
ihr die Zähne zeigte.
Sogleich erhob Möpschen seine Stimme
und tut es seitdem, sooft er ihr begegnet.
Das klingt Miezchen sehr übel, doch freut
sie sich ihrer List; denn solange
Möpschen bellt und heult, ist Miezchen
vor seinen Zähnen sicher.

Und der Mensch befuhr Ströme und Meere

Kaum hatte der Mensch den Auftrieb des Wassers entdeckt, befuhr er Ströme und Meere. Vorerst auf dem Baumfloß und ausgehöhlten Stamm, auf Schilf- und Binsenbündeln, luftgefüllten Tierhäuten, alsdann in zusammengesetzten Planken, vertraute er sich dem nassen Element an. Bald baute er Galeeren und Segelbarken. Heute aber durchfurchen seine maschinengetriebenen Ozeanriesen die Meere.

Einbaum

Nach geschichtlichen Vorbildern ist dieser 6,8 Meter lange, tannene Einbaum, der auf dem Ägerisee schwimmt, erstellt worden.



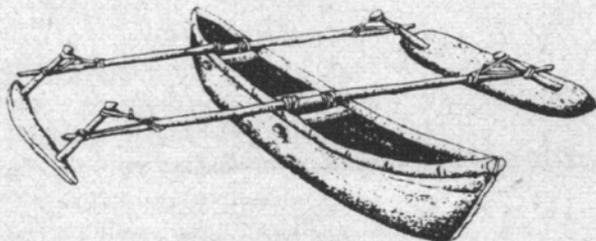
Doppeldonga

Die Donga wird von den Indern aus dem untern Ende der Palmyrapalme gefertigt. Zwei Einbäume sind hier zur Doppeldonga vereinigt.



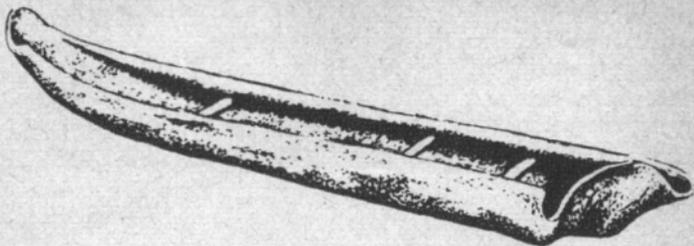
Auslegerboot

Mutige Fischer befahren die Südsee im einfachen Boot, das ein Ausleger vor dem Kentern bewahrt.



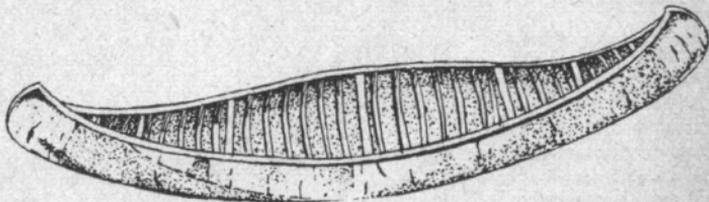
Rindenboot

Indianer am Amazonas verstehen mächtige Rindenflächen von den Urwaldriesen zu lösen und zu Booten zu biegen.



Birkenrinden-Kanu

Über gebogene Stäbe spannt der nord-amerikanische Indianer Birkenrinden. Das leichte, wendige Kanu wird mit zwei einfachen Paddeln vorangetrieben.



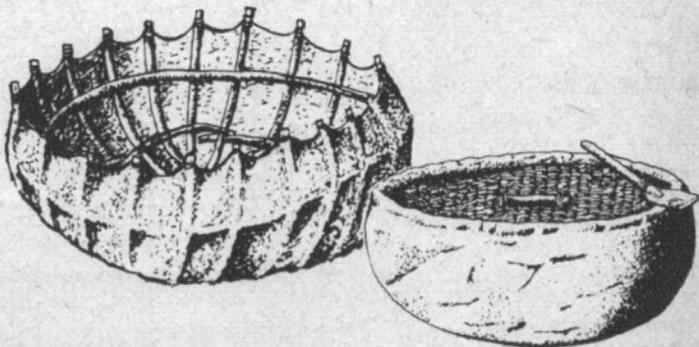
Kajak

Der Grönlandeskimo baut sein federleichtes Jagdboot aus Stäben und Seehundfellen. Von ihm aus harpuniert er mutig die Robben.



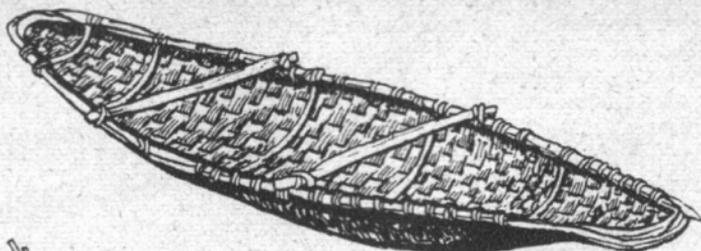
Bull-Rundboot und Guffa

Das Bull-Rundboot wird aus Stäben und Büffelhäuten gefertigt. Heute noch tragen die aus Halfa-Schilfgras und Granatapfelzweigen geschaffenen Guffas Leute über den Tigris.



Geflechtboot

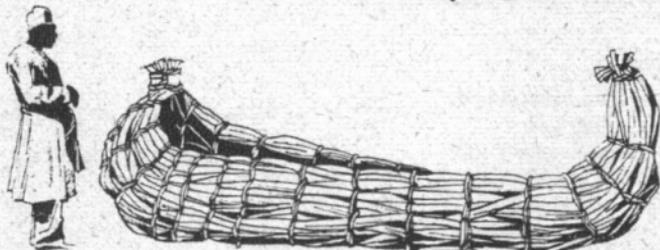
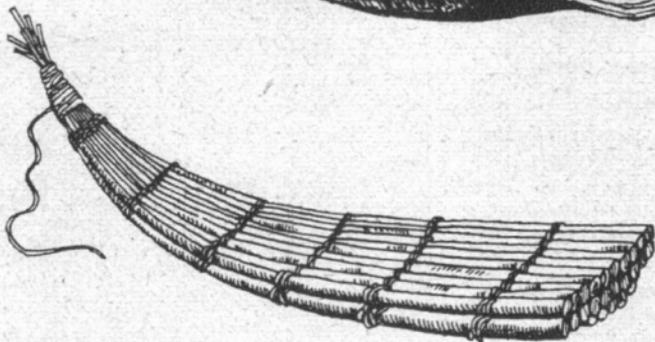
Die Vietnamesen bezwingen mittels Booten, die aus gespaltenem Bambus geflochten wurden, ihre Flüsse.



Ambatsch-Floße

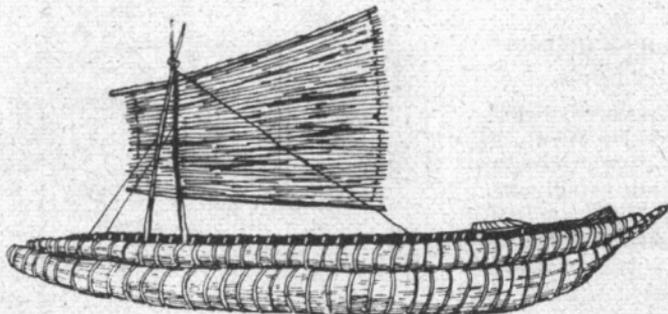
Die Schilluks, am sudanesischen Nil, binden Ambatschholz oder zu Rollen gedrehtes Schilf oder Papyrus zu einem Floß mit aufstrebender Spitze.

Ein schiffähnliches Gebilde bauen die Leute am Tschadsee aus dem gleichen Material. Es ist so gut konstruiert, daß es mehrere Menschen zugleich über den See tragen kann.



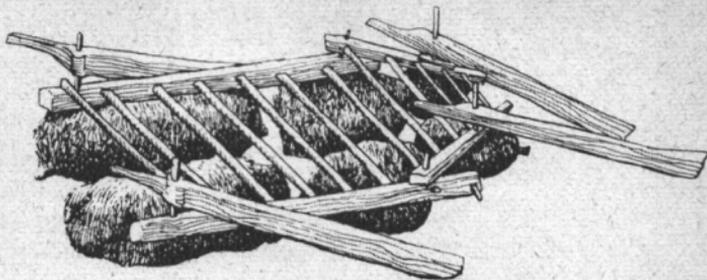
Binsen-Balsa

Dieses Floß verkehrt auf dem Titicacasee im peruanisch-bolivianischen Hochland. Es ist gefügt aus dickern und dünnern Binsenbündeln. Eine Binsenmatte hängt als Segel an einem zwei-beinigen Bockmast.



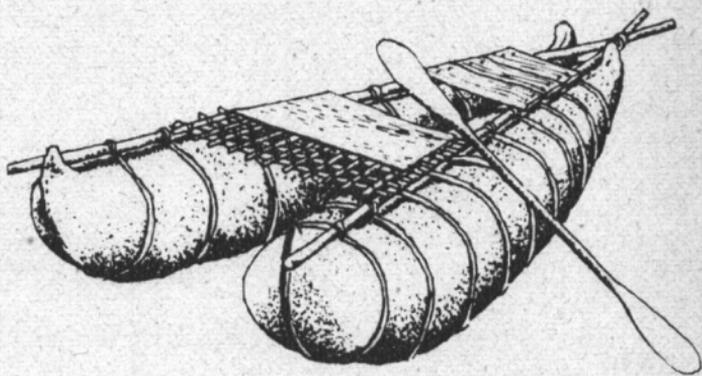
Yak-Kelek

Auf dem chinesischen Fluß Hoangho halten Floße, die aus mehreren luftgefüllten Yakhäuten (Yak = Grunzochse) und darüberliegendem Rost bestehen, den Fährverkehr aufrecht.



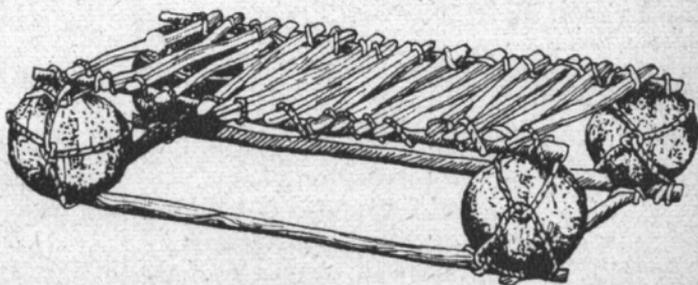
Seehundsbalg-Floß

Der Krabbenfischer der peruanischen Küste bedient sich noch heute dieses Floßes. Mit dem Doppelpaddel bewegt er, auf einem Rost über den zwei Seehundhäuten sitzend, sein Gefährt vorwärts.



Kalebassen-Fähre

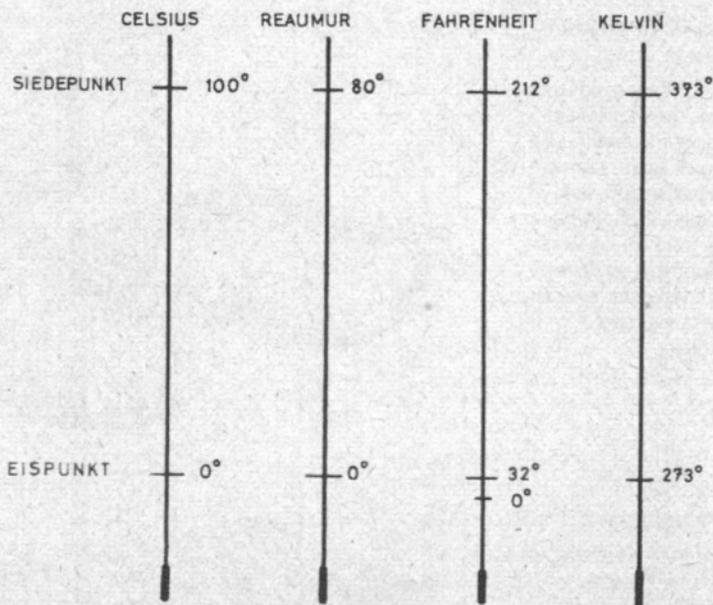
Ausgehöhlte Kürbisse (Kalebassen) in Vielzahl, zusammengehalten durch aufgebundene Bambusstangen, ergeben eine tragfähige Fähre für die Menschen auf dem Gambaru im Tschadsee-Gebiet.



Ich zeige die Temperatur

Ein natürliches Thermometer ist unsere Haut; mit ihr können wir aber nur größere Temperaturunterschiede empfinden.

Im Jahre 1714 hat *G. D. Fahrenheit*, ein holländischer Physiker, in ein luftleeres Glasröhrchen (Glaskapillare) Quecksilber eingeschlossen. Mit steigender Temperatur dehnte sich das Quecksilber aus, mit fallender zog es sich zusammen. Er bezeichnete die Stelle, an der das Quecksilber stand, wenn er das Instrument in Eiswasser tauchte, den



Die verschiedenen Systeme der Temperaturmessung lassen sich anhand dieser Skizze gut vergleichen.

Eispunkt, mit 32 Grad; die Stelle, die es in siedendes Wasser gestellt einnahm, den Siedepunkt also, mit 212 Grad. In England und Amerika wird heute noch die Einteilung nach Fahrenheit benutzt.

Der französische Zoologe und Physiker *R. A. Reaumur* hat

im Jahre 1730 den Gefrierpunkt mit 0 Grad, den Siedepunkt mit 80 Grad benannt.

Im Jahre 1742 hat *A. Celsius*, der schwedische Astronom aus Uppsala, eine Skala ausgearbeitet, die als Gefrierpunkt 0 Grad und als Siedepunkt 100 Grad zeigte. Diese praktische Einteilung ist heute fast auf der ganzen Welt gebräuchlich.

Eine neue Skala, die meist in der Forschung benützt wird, ist die *Kelvin-Skala*. Sie hat die gleichen Einheiten wie die Celsius-Skala. Aber der absolute Nullpunkt (die absolut tiefste Temperatur), welche -273 Grad Celsius beträgt, ist als Ausgangspunkt gewählt und mit 0 Grad Kelvin bezeichnet worden.

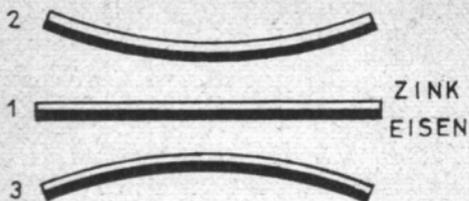
Mit dem *Quecksilberthermometer* können nur Temperaturen von -37 Grad Celsius bis etwa $+300$ Grad Celsius gemessen werden, weil das Quecksilber bei -37 Grad gefriert und bei $+300$ Grad gasförmig wird.

Zum Messen tiefer Temperaturen wird Toluol, Alkohol oder Pentan, für tiefste Temperaturen flüssiges Helium (ein Edelgas) in die Kapillare gegeben. Zur Herstellung solcher *Flüssigkeitsthermometer* sind Glasgefäße geeignet. Will man sehr hohe Temperaturen messen, kann Stickstoff gut als Füllung verwendet werden, aber statt des gewöhnlichen Glases muß man Quarzglas oder Platin-Iridium zu Thermometern verarbeiten, weil Glas bei ungefähr 1000 Grad schmilzt. Mit diesen *Gasthermometern* aus Iridiumgefäßen und Stickstofffüllung sind Temperaturen bis 2000 Grad meßbar.

Die genauesten Temperaturmessungen erlauben *Widerstandsthermometer*, welche aus einem Draht- oder Blechstück von Platin, Blei oder Gold bestehen. Bei steigender oder fallender Temperatur setzt das Metallstück dem hindurchgeschickten Strom einen größeren oder kleineren Widerstand entgegen. Mit diesen Thermometern können Temperaturen von -250 Grad bis 1700 Grad, mit einer Genauigkeit von 0,5 Grad, gemessen werden. Der Strom kann von diesen Thermometern durch Leitungsdrähte



Die luftleere Glaskapillare erlaubt dem Quecksilber, sich ungehindert zu verändern.



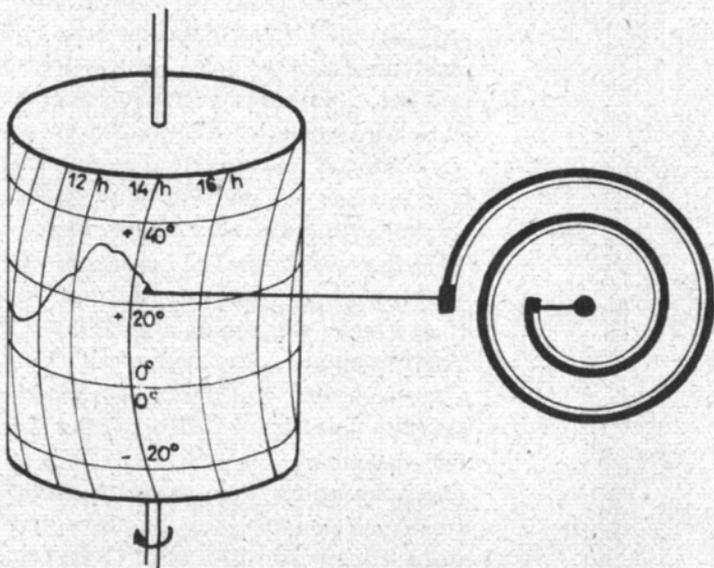
Der Bimetallstreifen verändert sich bei Temperaturwechsel.

- 1) Normalzustand
- 2) Zustand bei Abkühlung
- 3) Zustand bei Erwärmung

zu weiter entfernten Meßinstrumenten geführt werden, so daß das Thermometer nicht an Ort und Stelle abgelesen werden muß.

Die Temperaturmessung mit *Metallthermometern* beruht auf der Veränderung von Bimetallstreifen bei sich ändern der Temperatur. Bimetallstreifen

bestehen aus zwei einzelnen Metallstreifen (z. B. Zink und Eisen), die fest miteinander verbunden sind. Bei einer Temperaturänderung dehnen sich die beiden Metalle ungleich aus, und das Metallband ändert seine Form. Diese



Thermograph.

Die Bimetallspirale zeichnet fortwährend die Temperatur auf die Trommel, die sich innert 24 Stunden einmal umdreht.

Instrumente dienen oft als *Thermographen* (Temperaturzeichner), indem der Bimetallstreifen zu einer Spirale aufgerollt und mit einer Schreibspitze verbunden wird, welche auf einer sich langsam drehenden Papiertrommel dauernd die Temperatur aufzeichnet.

Wie stark weht der Wind?

Windstärke	Bezeichnung	Geschwindigkeit		Kennzeichen und Schätzung der Windstärke an Land
		in m/sec	in km/h	
0	still	0 – 0,2	0– 1	Windstille, Rauch steigt gerade empor. Spiegelglatte Wasseroberfläche.
1	leiser Zug	0,3– 1,5	1– 5	Windrichtung angezeigt nur durch den Zug des Rauches.
2	leichte Brise	1,6– 3,3	6– 11	Am Gesicht fühlbar; Blätter säuseln.
3	schwache Brise	3,4– 5,4	12– 19	Blätter und dünne Zweige bewegen sich; Wind streckt einen Wimpel.
4	mäßige Brise	5,5– 7,9	20– 28	Hebt Staub und loses Papier; bewegt Zweige.
5	frische Brise	8,0–10,7	29– 38	Bringt kleine Laubbäume zum Schwanken. Schaumköpfe auf den Wellen.
6	starker Wind	10,8–13,8	39– 49	Bewegt starke Äste. Pfeifen in Telefonleitungen.
7	steifer Wind	13,9–17,1	50– 61	Bäume in Bewegung. Fühlbare Hemmung beim Gehen gegen den Wind.
8	stürmischer Wind	17,2–20,7	62– 74	Bricht Zweige von den Bäumen. Erschwert erheblich das Gehen.
9	Sturm	20,8–24,4	75– 88	Wirft Kaminhauben und Dachziegel ab.
10	schwerer Sturm	24,5–28,4	89–102	Entwurzelt Bäume. Große Schäden an Dächern. Sehr hohe Wellenberge; Gischt.
11	orkanartiger Sturm	28,5–32,6	103–117	Verbreitete Sturmschäden. Im Landesinnern selten.
12	Orkan	32,7–61,2	118–220	Schwerste Verwüstungen.

Ich bin der Zauberer Simsalabimsa

Die Flasche an der Schnur

Ist es unmöglich, eine Flasche an einem dünnen Seil aufzuhängen, ohne dasselbe um deren Hals zu kneten? Versuchen wir es einmal!

Zum Experiment benötigst du drei Sachen: eine dunkle Flasche, ein Gummibällchen, das leicht durch den Flaschenhals rollt und doch nicht zu klein ist, und ein Stück dünnes Seil.

Bevor du die Vorführung beginnst, hast du das Gummibällchen in die Flasche rollen lassen. Dann läßt du vor den Zuschauern den untern Teil des Seils in die Flasche hängen und drehst die Flasche einigemal im Kreis. In dem Augenblick, da du dieselbe umkehrst, fällt das Bällchen in den Flaschenhals, und du ziehst rasch am Seil. Dieses ist nun festgeklemmt, und du kannst die Flasche hängen lassen, ja du kannst sie wie ein Pendel schwingen.

Wenn die Zuschauer es ebenfalls versuchen wollen, mußt du das Bällchen rasch und ungesehen aus der Flasche fallen lassen.

Die verschiedenen Griffe wirst du vorher tüchtig üben.

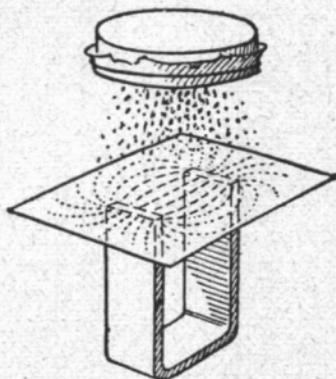
Viel Glück und viel Vergnügen!

Mitgeteilt von Armin Kälin, 12 Jahre alt, Groß, SZ

Linien voller Geheimnisse

Zu diesem Experiment legst du einen Stab- oder Hufeisenmagneten, ein starkes Papier und Eisenfeilspäne (in einer Streubüchse) bereit.

Nun stellst du den Magneten auf den Tisch, legst das Papier darüber und streust Eisenfeilspäne darauf. Wenn du mit den Fingern leicht aufs Papier klopfst, werden geheimnisvolle Linien sich bilden. Den Magneten kannst du umlegen, und immer wieder erscheinen die Linien.



Ganz interessant wird die Sache, wenn du mit diesen geheimnisvollen Linien ein Zauberstücklein vorführst. Deine Zuschauer werden kaum aus dem Staunen herauskommen.

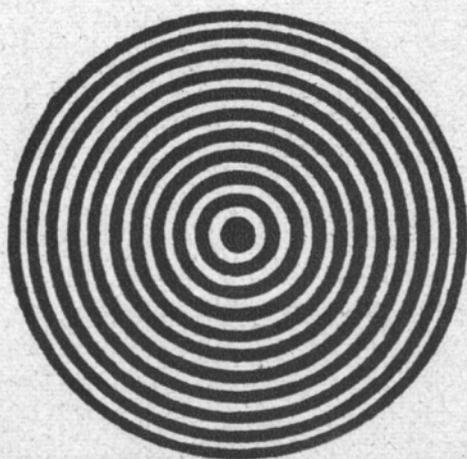
Du packst den Magneten fein säuberlich in ein entsprechend großes Kartonschächtelchen und führst das Ex-

periment wie beschrieben wieder aus. Ja, du kannst sogar das Schächtelchen mehrmals umlegen oder auf die Schmalseiten stellen, immer wieder erscheinen beim Klopfen die magischen Linien.

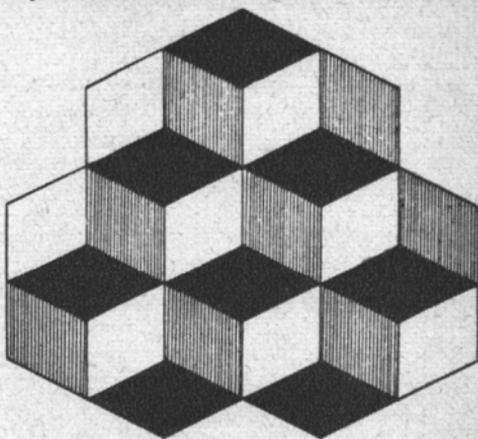
Nun meint ein Zuschauer, das Schächtelchen enthalte irgend etwas, was die Linien verursache. Kurz entschlossen legst du das Päcklein weit weg in eine Ecke, streust kurzerhand Eisenfeilspäne auf den Tisch, pochst – und wieder sind die Linien da. Warum? Du hast eben vor der Produktion mit Klebeband einen starken Magneten unter die Tischplatte montiert.

Bedenke! Zauberstücklein gelingen nur, wenn man sie gut vorbereitet und übt.

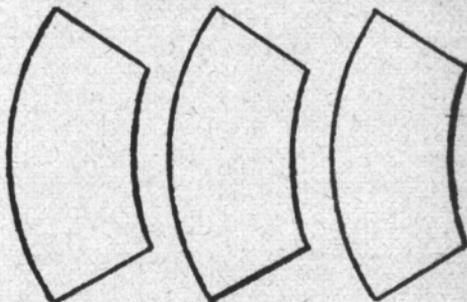
Dreh mich!



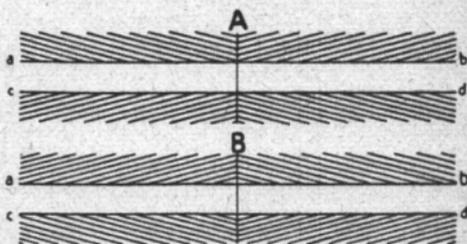
Optische Täuschungen



Wie viele Würfel sind hier zu sehen?



Welche Figur ist die größte?



Wie laufen die Waagrechten?
Lösungen siehe Seite 190.

Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders Mein Freund 1965

Öffentliche Urkunde über die Verlosung

Der unterzeichnete öffentliche Notar des Kantons Solothurn, Dr. Stephan Müller, beurkundet anmit, daß unter seiner Aufsicht die Verlosungskommission die Ziehung für den Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders «Mein Freund» 1965 nach den im Kalender

1. Preis: *1 Fahrrad*, Walter Stadelmann, Ziswil, Ruswil LU
2. Preis: *1 Kinderfahrrad*, Margrit Weibel, Sternmattstraße 41, Luzern
3. Preis: *1 Armbanduhr*, Franz Äschlimann, Härti, Vilters
4. Preis: *1 Küchenuhr*, Bernadette Gindre, Seltisbergerstraße 51, Basel
5. Preis: *1 Küchenuhr*, Bernadett Gasser, Schwand-Obsee, Lungern
6. Preis: *1 Photoapparat*, Paul Broger, Rinkenbach, Appenzell
7. Preis: *1 Liegestuhl*, Peter Zundel, Neudorf 115, Oeschgen
8. Preis: *1 Metallbaukasten*, Johann Warth, Bäch, Gunzwil LU
9. Preis: *1 Metallbaukasten*, Urs Schütz, St. Gallerstraße, Lachen SZ
10. Preis: *1 Füllfederhalter*, Monika Seiler, Wiesenstraße 5, Zollikofen

Olten, den 20. Januar 1965

Lösung:

1. Genfersee
2. Zürichsee
3. Thunersee
4. Zugersee
5. Bielersee
6. Luganersee
7. Neuenburgersee
8. Vierwaldstättersee

publizierten Bedingungen und unter einwandfreier Voraussetzung getätigt hat. Er beurkundet ferner, daß an dieser Verlosung folgende Besitzer des Schülerkalenders Preise gewonnen haben:

11. Preis: *1 Füllfederhalter*, Hansjörg Bobst, Außerberg 412, Oensingen
 12. Preis: *1 Füllfederhalter*, Josef Dinkel, Wartstraße 44, Eiken AG
 13. Preis: *1 Füllfederhalter*, Viktor Bischof, Wolfikon, Kirchberg SG
 14. Preis: *1 Füllfederhalter*, Benno Büeler, Fährenstatt, Küßnacht a. R.
 15. Preis: *1 Füllfederhalter*, Adolfo Graziani, Höheweg 12, Thun
 16. Preis: *1 Paar Rollschuhe*, Margrit Bucher, Sindenberg, Römerswil LU
 17. Preis: *1 Reißzeug*, Trudi Jud, Hasenberg, Kirchberg SG
 18. Preis: *1 Reißzeug*, Christa Lienhard, Gubelhof 7, Zug
 19. Preis: *1 Taschenapotheke*, Fritz Blättler, Dorf, Kerns
 20. Preis: *1 Mehrfarbstift*, Pirmin Bucher, Buonaserastraße, Rotkreuz
- Außerdem wurden 80 Trostpreise ausgelost.

Zur Urkunde dessen:

Der öffentliche Notar:
Dr. Stephan Müller

Geographie-Wettbewerb 1966

Der Geographiewettbewerb bietet wiederum keine großen Schwierigkeiten. So können wirklich alle an diesem – es sind ja neun «Mein Freund»-Wettbewerbe – teilnehmen. Das ist recht so. Wer gewinnt wohl einen der hundert Preise? Die ersten zwanzig geben wir euch bekannt.

1. Preis: 1 Damen- oder Herrenfahrrad
2. Preis: 1 Armbanduhr
3. Preis: 1 Armbanduhr
4. Preis: 1 Küchenuhr
5. Preis: 1 Küchenuhr
6. Preis: 1 Metallbaukasten
7. Preis: 1 Metallbaukasten
8. Preis: 1 Metallbaukasten
- 9.–15. Preis: je 1 Füllfederhalter
16. Preis: 1 Fußball
17. Preis: 1 Reißzeug
18. Preis: 1 Reißzeug
19. Preis: 1 Paar Rollschuhe
20. Preis: 1 Taschenapotheke

Außerdem werden 80 Trostpreise ausgelost.

Nun, geht bald an die Lösung der Aufgabe und macht auch Kameraden auf den interessanten Wettbewerb aufmerksam. Sie werden freudig mitmachen.

Die Wettbewerbsaufgabe

Paul und Susi unternehmen eine Velotour durch die Täler, Klusen und über die Pässe des Juras.

Nr. 1: Ausgangspunkt ist eine zweisprachige **Stadt**.

Nr. 2: Auf diesen **Berg** machen sie einen Abstecher.

Nr. 3: Diese **Ortschaft** ist durch ihren Pferdemarkt bekannt.

Nr. 4: **Grenzfluß** mit vielen Windungen.

Nr. 5: Ein malerisches **Städtchen!**

Nr. 6: Sie radeln durch die enge **Klus von ...**

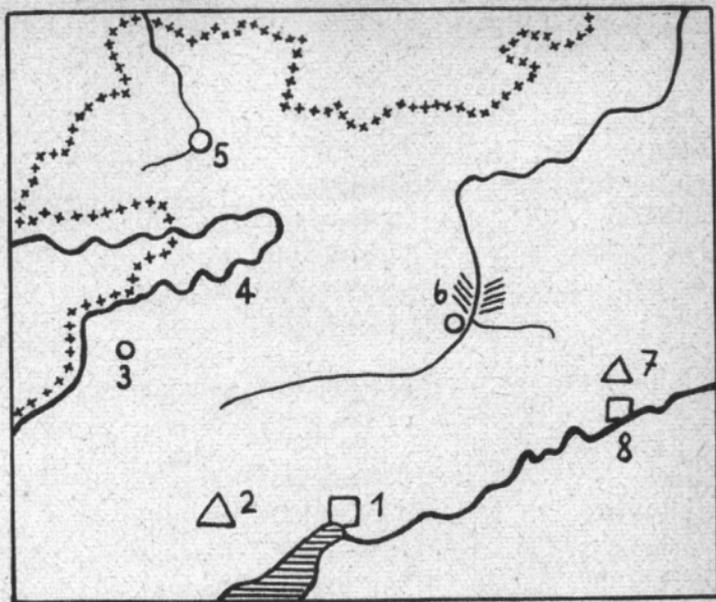
Nr. 7: Von diesem **Berg** genießen sie eine wunderbare Fernsicht.

Nr. 8: In dieser **Stadt** besuchen sie die St.-Ursen-Kathedrale.

Setzt euch nun hinter die Schweizerkarte und suche die von Susi und Paul besuchten vier Ortschaften, die beiden Aussichtsberge, den Grenzfluß und den Namen der Klus herauszufinden. Wohl klingen die meisten Namen französisch, doch wird es euch keine Mühe bereiten, dieselben richtig zu schreiben, wenn ihr gut hinsieht.

Schreibt die Antworten auf den Kontrollcoupon, schneidet ihn aus, klebt ihn auf die Rückseite einer Postkarte und schickt ihn bis **spätestens 15. Januar 1966 an den Walter-Verlag AG, 4600 Olten.**

Die Kartenskizze ist eine leicht verkleinerte Wiedergabe des Landkartenausschnittes.



Geographie-Wettbewerb 1966

Kontroll-Coupon

Die 8 Antworten heißen:

1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

5. _____

6. _____

7. _____

8. _____

Lösung von: _____

Name und Vorname: _____

Straße, Hof usw.: _____

Postleitzahl: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____

Die Erde in Zahlen

Flächen

Erdoberfläche	510,1 Mill. km ²	Celebes	180000
Landfläche 29%	147,9 Mill. km ²	Neuseeland, Nordinsel	150000
Meeresfläche 71%	362,2 Mill. km ²	Java	126000
Europa	10,1 Mill. km ²	Kuba	119000
Asien	44,2 Mill. km ²	Neufundland	111000
Nordamerika	42,7 Mill. km ²	Luzon	106000
24,5 Mill. km ²		Island	103000
Südamerika	18,2 Mill. km ²	Mindanao	96000
18,2 Mill. km ²		Jesso	92000
Afrika	29,9 Mill. km ²	Irland	84000
Australien	9,0 Mill. km ²	Haiti	77000
Antarktis	ca. 12,0 Mill. km ²	Sachalin	75000

Distanzen

Erdachse	12 714 km	Tasmanien	68000
Äquatordurchmesser	12 757 km	Ceylon	66000
Mittlerer Erdradius	6 370 km	Nowaja Semlja Nordinsel	50000
Äquatorumfang	40 070 km	Feuerland	48000
Erde-Mond	384 446 km	Vancouver	44000
Erde-Sonne	149 501 000 km	Nowaja Semlja Südinsel	42000
Länge der Erdbahn	934 000 000 km	Kiuschiu	42000
um die Sonne		Formosa	35000
Erdjahr	365 Tg. 5 Std. 48 ³ / ₄ Min.	Hainan	34000
Umlaufgeschwindigkeit	30 km/Sek.	Neupommern	33700
		Timor	31000

Die wichtigsten Inseln der Erde

	Oberfläche in km ²		
Grönland	2 175 000	Sardinien	24000
Neuguinea	786 000	Schikoku	19000
Borneo	735 000	Jamaika	12000
Madagaskar	585 000	Zypern	9300
Sumatra	434 000	Porto Rico	8900
Großbritannien	228 000	Korsika	8700
Hondo (Nippon)	227 000	Kreta	8200
		Seeland	7000
		Rügen	968

Eisenbahnen queren Kontinente — Schiffe befahren Ozeane

Die längsten Eisenbahnlinien der Erde

Transsibirische Bahn: Tscheljabinsk–Wladiwostok	6550 km
Südliche Pazifikbahn: Los Angeles–New Orleans–New York	6250 km
Kanadische Pazifikbahn: Vancouver–Halifax	6028 km
Santa Fé-Pazifikbahn: Los Angeles–St. Louis–New York	5940 km
Australische Küstenbahn: Perth–Melbourne–Brisbane	5600 km
Mittlere Pazifikbahn: San Franzisko–Chicago–New York	5412 km
Nord-Pazifikbahn: Seattle–Chicago–New York	5205 km
Orient-Expresß-Linie: Paris–Konstantinopel	3100 km

Die wichtigsten Schiffahrtskanäle der Welt

Weißmeer-Kanal: Weißes Meer–Onegasee	227 km
Suez-Kanal: Mittelmeer–Rotes Meer	160 km
Wolga–Don-Kanal: Wolga (Kasp. Meer)–Don (Schw. Meer)	100 km
Nordostseekanal: Nordsee–Ostsee	99 km
Houston-Kanal: Houston–Galveston (Golf von Mexiko)	91 km
Alfons XIII.-Kanal: Sevilla–Golf von Cadiz	85 km
Panama-Kanal: Atlantik–Pazifik	82 km

Wichtige Seeschiffahrtslinien

Le Havre (Frankreich)–New York (USA)	5799 km
Marseille (Frankreich)–Colombo (Ceylon)	9251 km
Bremerhaven (Deutschland)–Sydney (Australien)	21904 km
Hamburg (Deutschland)–Panama (Amerika)	9417 km
Genua (Italien)–Buenos Aires (Südamerika)	11353 km
Liverpool (England)–Montreal (Kanada)	5172 km
Southampton (England)–Kapstadt (Südafrika)	11014 km
Buenos Aires (Südamerika)–Banana (Afrika)	7706 km
Sydney (Australien)–Panama (Amerika)	14262 km
Panama (Amerika)–Honolulu (Hawaii)	8725 km
Honolulu (Hawaii)–Yokohama (Japan)	6258 km
Yokohama (Japan)–Vancouver (Kanada)	7870 km



Mädchen-Ecke

Freude mit Blumen

Mit viel Freuden und schönen Erinnerungen bringen wir einen Strauß Wiesen- oder Bergblumen von unseren Wanderungen heim. Ein kleiner Teil der Pracht soll in unseren Räumen weiterblühen. Das bedingt aber, daß unser Strauß sehr sorgfältig eingestellt und gepflegt wird.

Hier einige wichtige Punkte:

Einzelne Blumen, wie Rosen, Tulpen oder Blütenzweige, stellen wir in schlanke, hohe Kristall- oder Glasväschen. Sollten sie welken, so legen wir sie über Nacht in kaltes Wasser. Ein bunter Wiesenblumenstrauß paßt am besten in eine Keramikvase. Wir müssen uns unbedingt die Mühe nehmen, jede Blume einzeln, und zwar kreuzweise, in die Vase zu stecken.

Ikebana, die japanische Blumenbindeart, ist für viele Blumen die schönste, sie zur Geltung zu bringen. Mit wenig Aufwand und etwas Phantasie werden auch dir die prächtigsten Arrangements gelingen. Du brauchst dazu ein glattes Glasschüsselchen, einen tiefen Teller oder eine eigentliche Ikebanaschale, dazu einen Blumenigel. Wir stecken jede Blume sorgfältig in den Igel, zuerst die langen, dann die mittleren und zuletzt die kurzen, die schönsten Blüten.

Wichtig ist:

daß man nie Wiesen- und Gartenblumen mischt,
daß man ihnen täglich frisches Wasser gibt,
daß man täglich den schrägen Anschnitt erneuert,
daß sehr oft wenig Blumen, richtig eingestellt, besser wirken als viele, kurzerhand in eine Vase gesteckt,
daß nicht nur teure Blumen schön sind.

Bild links:
«Fleur de Marie»
Foto: B. Rast

Die Geburtstagsfeier

Vielleicht hast du deine Freundinnen schon einmal zum Geburtstag einladen dürfen. Gewiß hast du gemerkt, daß es gar nicht so leicht ist, die Gäste zu unterhalten. Hier gebe ich ein paar Tips, die zum guten Gelingen eines Festchens beitragen helfen:

Wenn die Gäste eintreffen, warte mit dem Essen bis zur <Zvierizyt>.

Gib den Gästen eine Gelegenheit, die Hände zu waschen. Vergiß nicht, Servietten aufzulegen.

Blumen verleihen dem Tisch ein festliches Aussehen.

Wenn du Geschenke erhältst, öffne sie in Gegenwart des Schenkers und bedanke dich auf alle Fälle.

Denke daran, daß du auch von den guten Sachen nicht zuviel ißt und die Gäste zuerst schöpfen dürfen.

Achte darauf, daß die Spiele, die du ausdenkst, nie zu lange dauern und möglichst alle dabei mitmachen können.

Ziehe keinen Gast dem andern vor; behandle alle gleich.

Als Gast merkst du dir folgende Regeln:

Sei pünktlich.

Iß niemals zu gierig und zuviel.

Bringe ein kleines Geschenk mit: Schokolade oder Blumen usw.

Vergiß nie zu gratulieren.

Versuche nie, dich beim Gastgeber einzuschmeicheln.

Schneide das Thema <Schulschatz> und anderes solches Zeug auf keinen Fall an.

Hilf wenn möglich am Ende des Festes beim Aufräumen.

Klage nicht dauernd über Kleinigkeiten.

Füge dich den andern.

Wenn du merkst, daß es dem Gastgeber lieb wäre, das Fest abzubrechen, verabschiede dich.

Falls du nicht kommen kannst, melde es zeitig.

Und jetzt – viel Spaß!

Erlauschte Rezepte



Lebkuchen

Zutaten

- 1 Tasse Rahm (sauer oder süß) halbsteif schlagen
- 4 Eßlöffel Birnenhonig
- 1 Tasse Zucker
- $\frac{1}{2}$ Kaffeelöffel Nelkenpulver
- 1 Kaffeelöffel Sternanis und
- 2 Kaffeelöffel Zimt dazugeben
- 1 gehäufter Kaffeelöffel Natron in lauwarmer Milch auflösen und beifügen
- 1 Messerspitze Backpulver
- 1 Messerspitze Kakao
- 400 Gramm Halbweißmehl darunter, eventuell noch eine halbe Tasse lauwarmer Milch begeben, bis der Teig noch dicklich von der Holzgabel läuft.

Backregel:

Ofen zehn Minuten auf höchster Schalterstufe vorheizen. Kuchen auf unterster Rille einschieben und mit mittlerer Hitze backen. Backzeit zirka siebzig Minuten.

Nidelzeltli

400 Gramm Zucker leicht braun rösten;
2 dl Rahm und 2 dl Milch langsam begeben;
Masse zu einem dicklichen Brei einkochen und auf ein gut eingefettetes Kuchenblech gießen und erkalten lassen.
Bevor die Masse hart ist, zerschneide man sie in zirka $2\frac{1}{2}$ Kubikzentimeter große Stückli.

Fleißige Mädchenhände

Wieder legen wir Euch, liebe Mädchen, drei ausführliche Anleitungen vor. In der Anfertigung eines lustigen Pyjamasacks, eines Pullover-Schlüttchens oder eines prächtigen

Bildteppichs könnt Ihr Geschick und Kunstfertigkeit versuchen.

Schon höre ich rufen: «Meine nächste Arbeit wird ganz toll werden!» Das ist recht so.

Wer am Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb teilnehmen möchte, möge eine oder zwei der angeführten Arbeiten einsenden.

Um ja alle Bedingungen erfüllen zu können, liest man die Bestimmungen auf den Seiten 193-194 und 197-199 nach.



Pyjamasack

Dieser lustige Boy hängt im Kinderzimmer und dient dazu, daß man in seinem Rock das Pyjama versorgen kann.

Material: Kopf, Hände und Füße sind aus Filz und mit Altwolle gestopft. Der Rock wird aus Baumwollstoff genäht. Passendes Material für die Haare.

Muster: Zuerst ein Papiermuster herstellen. Der Kopf hat einen Durchmesser von zirka 15 cm. Setze unten einen Hals an und als Erweiterung kleine Schultern. Die Hände sind halb so groß wie der Kopf und müssen hinten ebenfalls die Erweiterung haben. (Siehe Skizze A.)

Es steht frei, ob man FüÙe anbringen will oder nicht.

Rock: (siehe Skizze B). 1 bis 2 hintere und vordere Mitte, zirka 40 cm; 2 bis 4, 20 cm; 1 bis 3, 8 cm; 5 bis 4, 2½ cm.

Ärmel: 1 bis 2, 18 cm; 2 bis 3, 12 cm; 3 bis 4, 15 cm.

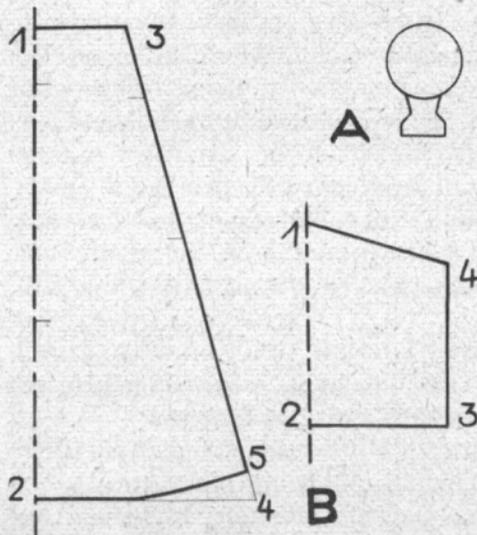
Arbeitsgang: Bevor Ihr zerschneidet, überlegt Euch, wie die Arbeit am Schluß aussehen soll, woran Ihr besonders Freude hättet. Richtet das Material darnach.

Wir schneiden zuerst den Kopf und die Hände zu. Kopf = 2 mal, Hände = 4 mal. Die Teile aufeinanderstecken und heften. Ecken, die im Muster entstehen, sind noch auszurunden. Filzteile schmalfüÙchenbreit aufeinandersteppen. Nachher die Naht auf 3 cm zurückschneiden.

Unten fürs Stopfen eine Öffnung lassen. Arbeit kehren und stopfen. Mit einem Bleistift das Stopfmaterial gut hinaufstoÙen. Formen durch zu hartes Stopfen nicht verziehen. Unten mit Knopflochstichen und Perlgarn die Öffnung sauber zusammennähen.

Für das Zuschneiden des Rockes falte man den Stoff so, daß in der vorderen Mitte eine Bruchkante und in der Rückenmitte eine Naht (2 cm) mit Webende kommt. Am Ärmel ebenfalls in der Mitte (im Muster von 1 bis 2) Bruchkante. Am Halsrand (1 bis 3) und am Ärmelrand (2 bis 3) je 3 cm zugeben. Seitennähte, unterer Rand beim Rockteil und Armkugel = 1½ cm.

Ärmelnaht nähen. Am vorderen Rand einen Saum auf die Rückseite steppen. Öffnung für den Einzug nicht vergessen. Am Rückenteil die Naht in der hintern Mitte nähen. Von unten her 15 cm zunähen, 20 cm offen lassen und die restlichen 5 cm wieder zunähen. Naht voneinander bügeln. Ärmelteile aufs Vorderteil stecken, 6 cm vom Halsrand (ohne Saumzugabe) entfernt. Seitennaht und Armkugel aufein-



Ein Pyjamasack aus kariertem Stoff.



anderstecken. Rechte Seite auf rechte Seite. Nun den Rückenteil noch daraufstecken, rechte Seite nach innen. Vor dem Nähen Arbeit kehren und kontrollieren, ob sie richtig zusammengesetzt sei. Seitennaht oben beim Halsrand über die Saumbreite gerade hinaufsteppen, damit wir nachher in der Weite genügend Stoff haben für den Saum. Seitennähte am unteren Rand nähen. Nahtränder mit Zickzackstich oder mit Schlingstichen umfahren. Saum am Halsrand auf die Rückbreite bücken und steppen. Öffnung für den Einzug.

Statt einen breiten Saum am Hals- sowie Ärmelrand zu nähen, kann man auch ein schmales Säumchen umhäkeln und Luftmaschen usw. aufhäkeln für den Einzug.

Am Schlitz in der hinteren Mitte oben und unten ein Ringli anfügen, damit es nicht ausreißt beim Gebrauch.

Am Hals- und Ärmelrand einen Bündel einziehen; den

richtigen Teil einsetzen. Bündel sollte so angebracht sein, daß man die Filzteile leicht wegnehmen kann, wenn man den Sack waschen will.

Wie Ihr den Kopf fertigstellen möchtet, steht ganz frei. Zum Schluß müßt Ihr noch in der hintern Mitte, am obersten Rand des Rockes, ein Ringli annähen, damit man den Sack wirklich aufhängen kann.

Pullover-Schlüttchen

Material: Zirka 100 Gramm dekatiierte vierfache Bébéwolle. Nicht zu feine Stricknadeln verwenden; die Arbeit muß zügig gestrickt sein.

Größe: Zirka Oberweite 45 cm, ganze Länge 28 cm. Das Schlüttli kann in glatter Fläche gestrickt werden; wer es jedoch wagt, ein einfaches Muster in Quer- oder Längsrichtung einzuarbeiten, wird bestimmt mehr Freude haben an seiner Arbeit.

Beim Quermuster achte darauf, daß alle Teile nach dem Bord mit demselben Streifen beginnen und auch vor dem Koller mit demselben Streifen enden. Wie Ihr aus der Beschreibung sehen werdet, so strickt man die Ärmel nun 4 cm länger als Vorder- und Rückenteil.

Teile die Streifen bei Längsmusterung so ein, daß sie an



Pulloverschlüttli
Fotos: Franz Meyer
Luzern

allen Teilen oben bei der Raglanform gleich viele Maschen von dem Abnehmen entfernt sind.

Bei Längs- sowie Querstreifenmuster denke an eine rhythmische Aufteilung.

Hier eine Aufstellung, wie man ein solches Schlüttli stricken kann.

Bei einem Schlüttli, das mit einem Muster gestrickt wird, richtet sich die Maschenzahl auch noch nach dem Strickmuster. Aber bitte nicht zu große Unterschiede in der Verschiebung.

Rückenteil: Anschlag 80 Maschen. Bord 4 cm hoch stricken in elastischer Fläche (2 Maschen rechts und 2 Maschen links). Dann im selber ausprobierten Muster weiterarbeiten. Raglan: 16 cm ab Anschlag beidseitig 1 mal 2 Maschen, 8 mal 1 Masche abnehmen. Die Abnehmen kann man wie folgt einstricken: Am Anfang der Nadel die 3. und 4. letzte Masche rechts zusammenstricken und am Schluß mit der 3. und 4. letzten Masche ein Überzogenes-Abnehmen stricken. Die restlichen 60 Maschen stehen lassen.

Vorderteil: gleich wie Rückenteil.

Ärmel: Anschlag 40 Maschen. Bord zirka 6 cm hoch stricken. – Nach dem Bord auf der ersten Nadel auf der rechten Seite verteilt 14 Maschen aufnehmen.

Raglan: 20 cm ab Anschlag beidseitig 1 mal 2 Maschen und 8 mal 1 Masche abnehmen, die restlichen 46 Maschen stehen lassen.

Koller: Alle Maschen auf 1 Spiel Nadeln fassen, dabei an jedem Teil die erste und die letzte Masche abnehmen.

Rest: 208 Maschen. Jetzt stricken wir rund herum, und zwar in demselben Muster wie bei den Borden, also 2 Maschen rechts, 2 Maschen links. Koller zirka 4 cm hoch stricken und in der nächsten Tour alle linken Maschen abnehmen, und zwar unter die rechten Maschen. Die erste rechte Masche mit der zweiten linken Masche rechts zusammenstricken und die zweite rechte Masche abheben, die erste linke Masche stricken und die abgehobene rechte Masche

über die gestrickte linke Masche ziehen. Wir haben somit nur noch die Hälfte der vorherigen Maschenzahl. Jetzt stricken wir einen Saum in glatter Fläche, zirka 1 cm hoch rechts stricken, dann eine linke Tour und wieder gleichviele rechte Touren dazu. Sehr locker abketten oder besser noch die losen Maschen mit Maschenstich auf der Rückseite niedernähen.

Drehe, häkle oder knüpfe eine Kordel. Nähe in der vorderen Mitte im einfachen Saum noch zwei kleine Löchlein aus für den Einzug. Mit einer gröberen Nadel zwischen zwei Maschen einstechen und ein Löchlein bohren, das man mit wenig Festonstichen etwas verstärken kann.

Sollte die Arbeit nach Beendigung schmutzig sein, dann in lauwarmem Wasser und einem Feinwaschmittel kurz einlegen, eventuell leicht durchdrücken, gut spülen und auf einem Tuch in die richtige Form legen und trocknen lassen. Arbeiten mit einem Muster ja nie dämpfen.

Bildteppich

Einige von Euch besitzen sicher einen kleinen Webstuhl und haben selber schon viele Versuche damit gemacht. Wer aber keinen Webstuhl besitzt, kann ebensogut am Wettbewerb teilnehmen.

Mein Fabeltier habe ich auch nicht auf einem Webstuhl, sondern ganz einfach auf einem festen Karton gewoben.

Material: Fester Karton, 1 Knäuel Garn oder eine feine Schnur, farbige Wollresten und eine lange stumpfe Wollnadel.

Größe: Etwa in der Größe eines normalen Schulheftes. Ob die Form quadratisch oder rechteckig ist, richtet sich nach dem Entwurf.

Arbeitsgang: Zuerst zeichnet Ihr ein Fabeltier, eine Wunderblume, einfach etwas, woran Ihr Lust habt, es nachher zu weben. Ihr zeichnet es in der richtigen Größe auf ein Papier. Malt es mit den passenden Farben aus. Zeichnet nicht zu kleine, runde Sachen, denn das erschwert die Webarbeit.

Die ganze Arbeit wird interessanter, wenn Ihr auch den Hintergrund in irgendeiner Art aufteilt.

Bevor Ihr den Karton zurechtschneidet, müßt Ihr noch die Weberichtung bestimmen. Ihr könnt von unten nach oben oder von rechts nach links arbeiten. In dieser Richtung spannt Ihr dann auch die Längsfäden. Der Karton sollte in der Richtung der Längsfäden beidseitig mindestens 3 cm größer sein als die Zeichnung. Nun klebt Ihr die Zeichnung auf den Karton und beachtet, daß Ihr für die Längsfäden beidseitig gleichviel vorstehen läßt.

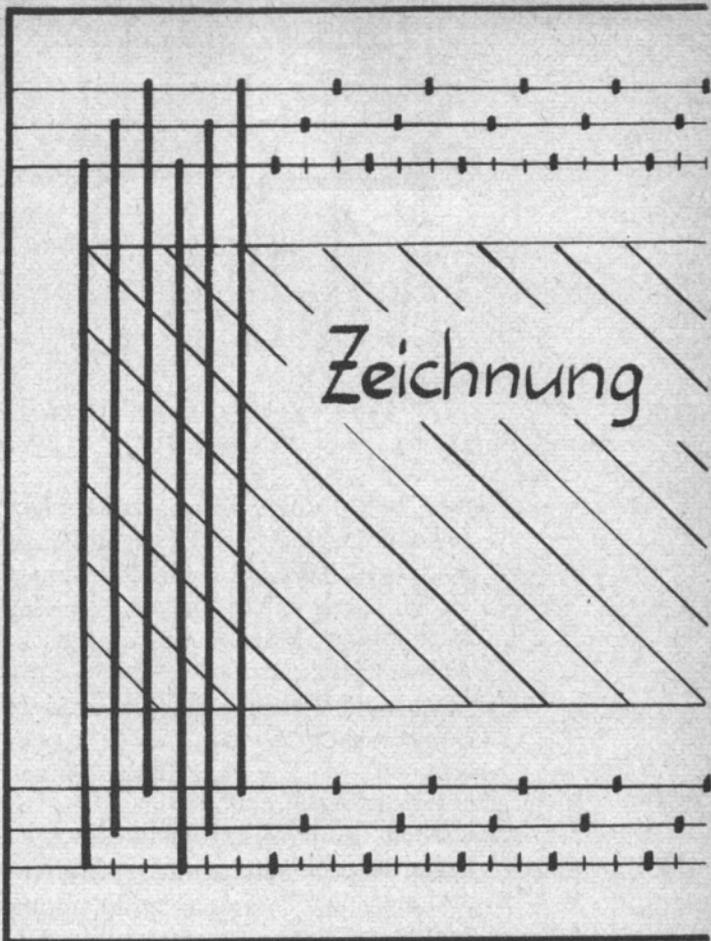
Für die Längsfäden müssen wir nun Löcher bezeichnen. Zeichne also 1 cm, 1 ½ cm und 2 cm oberhalb und unterhalb der Zeichnung waagrechte Linien ein.

Je nach der Größe der Wolle, die Ihr habt, müßt Ihr die Löcher enger oder weiter auseinander bezeichnen. Ich habe sie 4 mm voneinander entfernt eingezeichnet und ziemlich feine Wolle verwendet.

Am besten probiert Ihr es auf einem Kartonrest aus, über zehn Fäden in der Breite. Das Gewebe sollte ziemlich dicht geschlagen sein, damit man die Längsfäden nicht mehr sieht. Um die Fäden besser aneinanderzuschieben, kann man einen größern Kamm benützen. Achte aber, daß der Querschnitt locker hineingelegt wird, also die Wolle in einem Bogen einlegen und sie dann mit dem Kamm hinunterschieben.

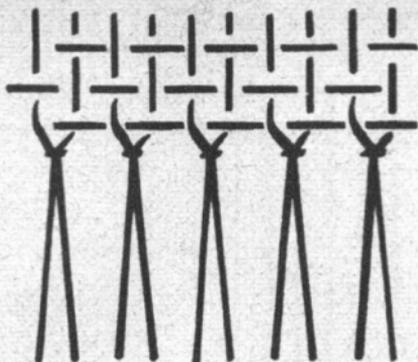
Wenn Ihr die Webprobe fertig habt, so meßt den Abstand von einem Längsfaden zum andern und übertragt es auf die unterste eingezeichnete Linie auf dem Karton, oberhalb und unterhalb der Zeichnung. Tragt von vorne nach hinten in regelmäßigem Abstand die Punkte ab. Weil wir nicht alle Löcher auf derselben Linie bohren können, müssen wir sie versetzen. Den 1. Punkt könnt Ihr auf der Linie lassen. Den 2. Punkt setzt auf die 2. Linie und den 3. Punkt auf die 3. Linie. Nachher beginnt es wieder von vorne. Achtet darauf, daß Ihr die Punkte senkrecht hinauf versetzt. Bohrt die Löcher mit einer spitzen Wollnadel oder mit einem andern spitzen Werkzeug.

Webkarton, wie er im Text beschrieben ist. Die schräg schraffierte Fläche zeigt den Platz der aufgeklebten Zeichnung.



Jetzt spannt man die Längsfäden rund um den Karton herum. Anfang, Ende und Eingesetztes sollten auf der Rückseite in der Mitte sein.

Nachher kann man mit Weben beginnen. Die Art des Webens steht frei. Man kann das Ganze in einer Farbe weben und andersfarbige Fäden einlegen für die Zeichnung (Einlegetechnik). Oder die einzelnen Teile nur mit der bestimmten Farbe weben und immer wieder abkehren (Schlitztech-

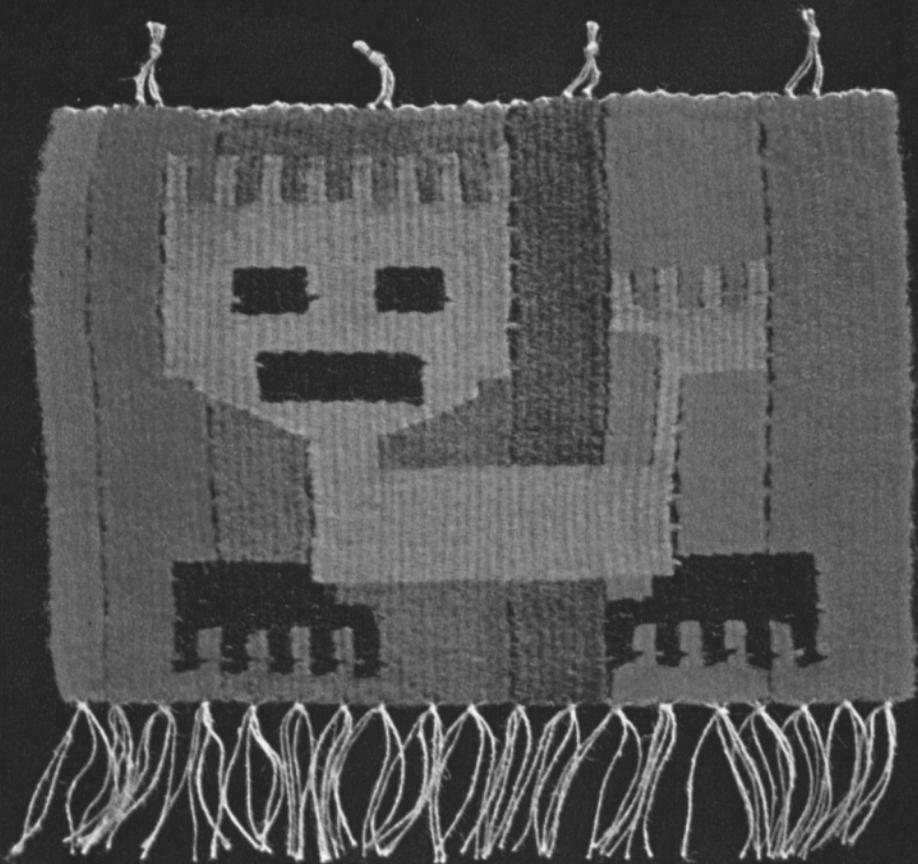


nik). Bei Flächen, die immer bei demselben Längsfaden wechseln, muß man nach zirka 10 Fäden immer 1 mal einen Faden weiter hinaus weben, um eine Verbindung herzustellen, damit es nicht zu große Schlitze gibt.

Nach dem Weben schneidet man die Längsfäden in der Mitte auf der Rückseite entzwei. Die Längsfäden können entweder verknötet oder auch vernäht werden. Zum Verknöten nimmt man 2 oder 4 Fäden miteinander. (Siehe Abbildung.) Der 1. Faden bleibt immer gerade, und jener, der die Schlinge bildet, geht um den ersten herum.

Oben muß man noch eine Vorrichtung anbringen, um den Bildteppich aufzuhängen. Ihr könnt dabei die Längsfäden ausnützen, indem Ihr sie oberhalb noch mit einem gewöhnlichen Knoten verknötet.

Beim Einlegegewebe vernäht man die eingelegten Fäden nicht. Die übrigen Fäden werden sorgfältig auf der Rückseite vernäht.



«Fabeltier». Kleiner Bildwebteppich. Lies im Textteil «Fleißige Mädchenhände» die Erklärungen dazu.



«Die Pyramiden bei Gizeh». Reproduziert mit Genehmigung des Verlages Ernst Ingold, Herzogenbuchsee, nach dem Schulwandbild Nr. 64 von René Martin.

Die Sieben Weltwunder

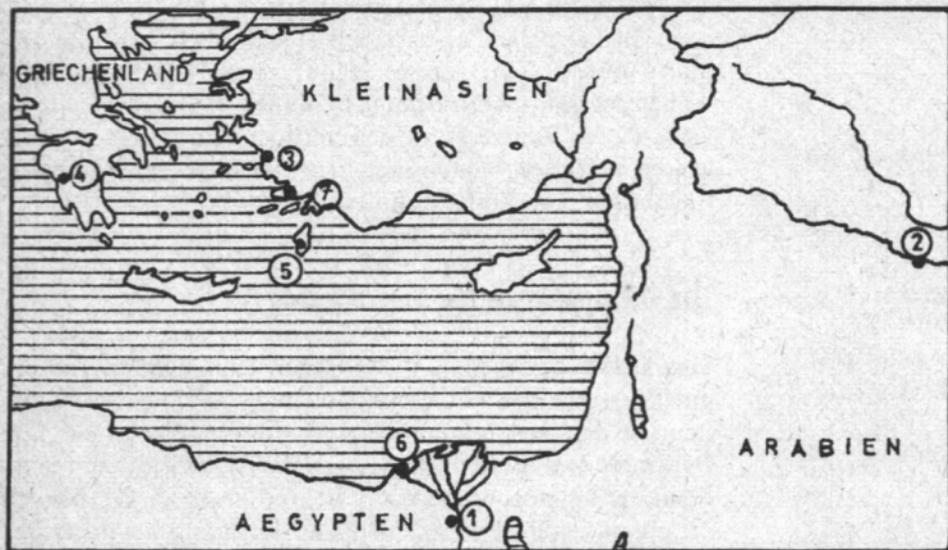
Stets wieder zwingt die Antike die Forscher der Neuzeit zu emsigem Suchen und überlegtem Denken. So enträtselten Schriftenkundige viele Aufzeichnungen über Bauten, Archäologen ordneten Funde, Architekten ergänzten Bauteile, und Ingenieure berechneten Baukräfte. Sie brachten die Umwelt in Staunen, indem sie auf Bauwerke hinwiesen, deren Ausmaße die Gemüter der Menschen des Altertums bewegt haben müssen. An Mächtigkeit und auch an Schönheit aber haben sieben derselben alle andern übertroffen, diese nennt man <Weltwunder>. Außer der gewaltigen Cheopspyramide in Gizeh ist jedoch jedes dieser Bauwerke in den verflossenen Jahrtausenden wieder zerfallen, abgetragen worden oder den rasenden Elementen zum Opfer gefallen.

Die Cheopspyramide von Gizeh

Das älteste der Sieben Weltwunder, die Cheopspyramide am Westufer des Nil, ist das einzige, welches bis in die heutige Zeit fast unverändert erhalten geblieben ist. Die Pyramide enthält in ihrem Innern mehrere Grabkammern, denn der ägyptische Pharao Cheops hat sie als Grabstätte errichten lassen. Kurz nach seiner Krönung befahl er deren Bau, und sie erreichte nach zwanzig Jahren gewaltige Ausmaße.

Eine Viertelmillion Sklaven brachten während dieser Zeit auf Schiffen etwa 2600000 Kubikmeter Granitblöcke und Kalksteinplatten aus den Steinbrüchen der obern Niltäler, den Nil hinunter und schleppten sie auf hölzernen Rügeln vom Stromufer hinauf zum Bauplatz oberhalb Gizeh. Bei dieser beschwerlichen Arbeit waren auch die israelischen Sklaven zu finden, die Moses später durch das Rote Meer wieder in die Heimat zurückführte.

In den ersten Jahren ihres Bestehens war die Cheopspyramide 146,6 Meter hoch, und die Grundkante maß mehr als 230 Meter. Noch eindrücklicher als die Größe muß ihr Glanz gewesen sein, ausgestrahlt von den 2300000 polierten Steinplatten, welche die Oberfläche bildeten. Jede von ihnen wog über zwei Tonnen, und man ist heute noch erstaunt ob der gewaltigen Arbeitsleistung, welche die Plazierung erforderte, da man damals weder Maschinen noch Krane kannte.



Wo konnte man die kolossalen Bauten bewundern?
Das Kärtchen erleichtert das Auffinden der Sieben Weltwunder der Antiken Welt. Sie befanden sich in Griechenland, Ägypten, Kleinasien und Babylonien.

1. Cheopspyramide in Ägypten; 2. Gärten der Semiramis in Babylon; 3. Tempel der Diana zu Ephesus; 4. Bildnis des Zeus zu Olympia; 5. Koloß von Rhodos; 6. Leuchtturm zu Alexandrien; 7. Mausoleum zu Halikarnassos.

Die hängenden Gärten in Babylon

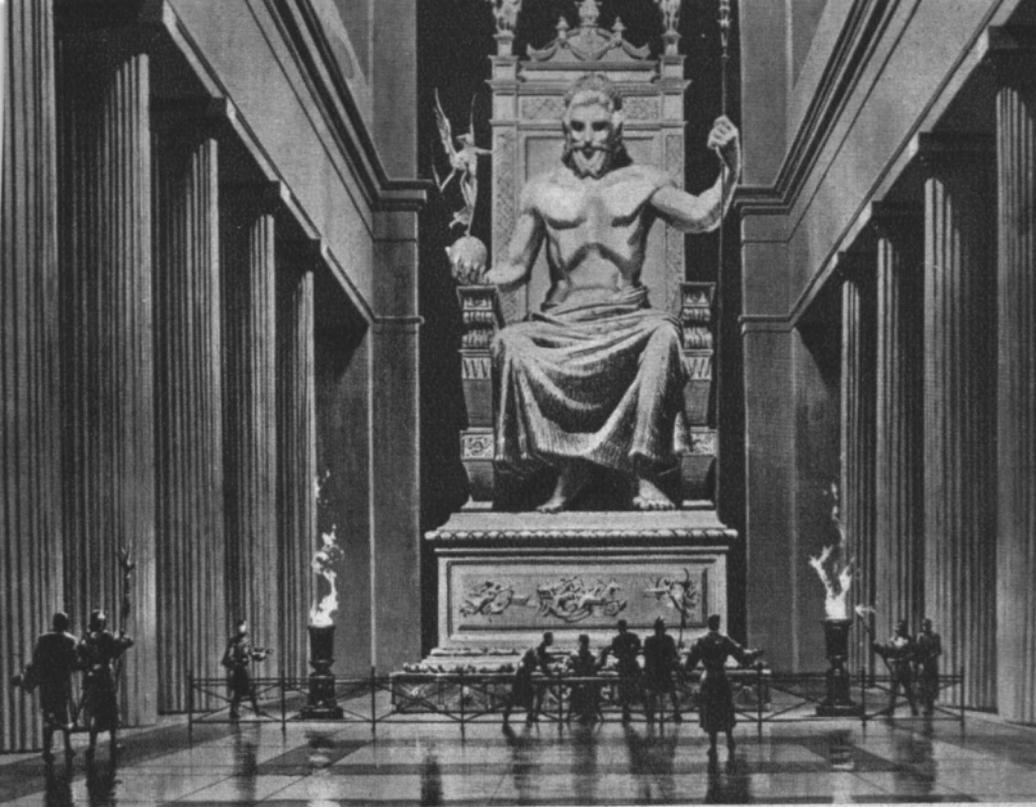
Im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt herrschte Nabuchodonosor II. als König über Babylon. Er galt als der größte Bauherr der vorchristlichen Zeit. Ihm verdanken unzählige Tempel, Stadtbefestigungen, Brücken und Häfen ihre Entstehung. Sein berühmtestes Bauwerk war ein Geschenk an seine Gattin Semiramis. Er ließ über ihrem Palaste in fünf gewaltigen Terrassen prachtvolle Gärten anlegen, in denen nicht nur die seltensten Pflanzen aufblühten, sondern große Bäume gedeihen konnten, denen ein Pumpwerk Wasser aus dem Euphrat zuführte.





Der Tempel der Diana zu Ephesus

Der sagenhaft reiche König Krösus von Lydien ließ ums Jahr 550 vor Christus zu Ehren der Göttin Diana einen wunderschönen Tempel erbauen. Ein Orakelspruch, der ihm sagte, die Anhäufung irdischer Güter könnte den Neid der Götter hervorrufen, hatte ihn zu diesem Entschlusse bewogen. 120 Jahre lang arbeiteten Architekten, Künstler und Maurer, um den Tempel zu errichten, der 127 marmorne Säulen von zwanzig Meter Höhe zählte. Durch den wahnsinnigen Herostratus wurde das prächtige Bauwerk im Jahre 365 vor Christus in Brand gesteckt.



Das Bildnis des Zeus zu Olympia

Im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt ließen die Griechen durch Phidias, ihren berühmtesten Bildhauer, eine Statue des Göttervaters Zeus erstellen. Aus Gold und Elfenbein errichtete er ein so prächtiges und kostbares Bildwerk, daß es viele Jahre als das vollkommenste Kunstwerk des ganzen Erdkreises galt. Von überall her kamen die Bewunderer zum Tempel von Olympia, in welchem das Götterbild aufgestellt worden war. Heute finden wir vom Tempel und all seinen Schönheiten und Kostbarkeiten keine Spur mehr.

Der Koloß von Rhodos

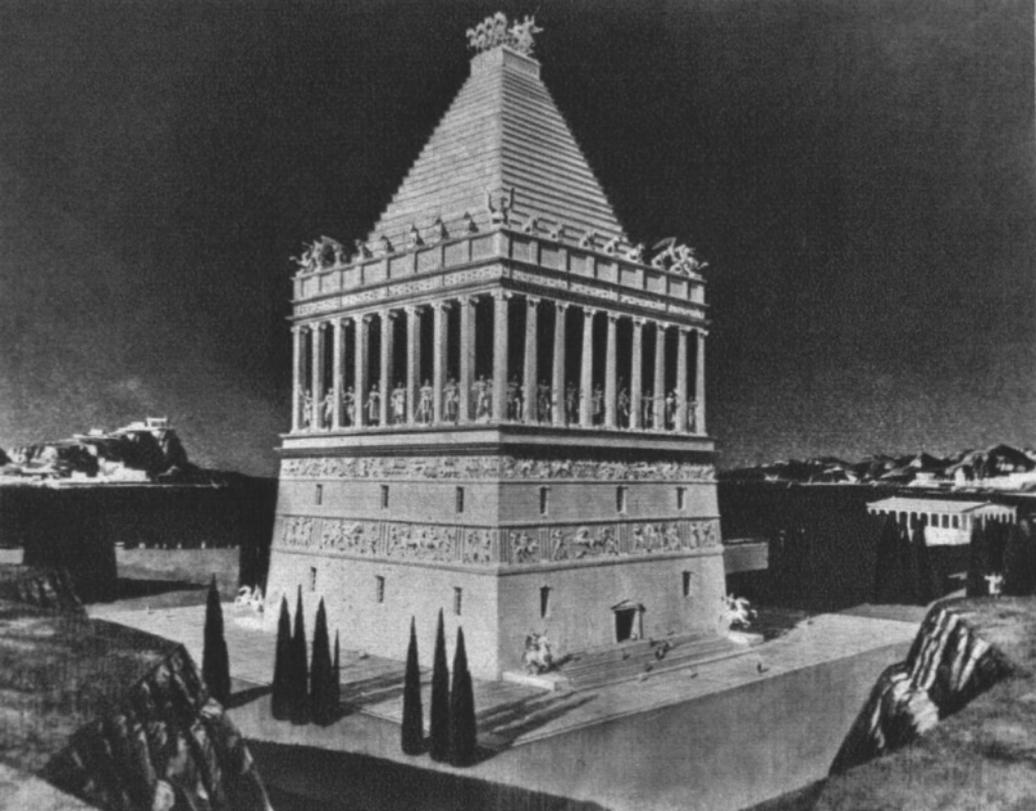
Die Insel Rhodos war im 4. Jahrhundert vor Christus ein bedeutender Seefahrts- und Handelsplatz. Um den Schiffsläuten die Einfahrt in den Hafen zu erleichtern und zu Ehren des Sonnengottes Apollo, errichteten die Herren von Rhodos am Hafeneingang ein fünfzig Meter hohes Standbild. Der griechische Bildhauer Chares goß es aus Erz. Im Innern führte eine Wendeltreppe hinauf bis zur nächtlich brennenden Fackel, die als wegweisendes Leuchfeuer diente. Nach 56 Jahren, während eines Erdbebens, stürzte der Koloß zusammen.



Der Leuchtturm zu Alexandrien

Zu seinen Ehren ließ Alexander der Große, nachdem er Ägypten erobert hatte, an der Nilmündung eine Stadt seines Namens erbauen. Später wurde auf der vor der Küste liegenden kleinen Insel Pharos von Alexanders Nachfolger Ptolemäus ein Leuchtturm errichtet. Der weiße Marmorbau erreichte eine Höhe von 170 Metern und zählte in seinem Innern 300 Räume. Abends entfachte man auf dem Turme ein Holzfeuer, dessen Licht durch einen gewaltigen Hohlspiegel aufs Meer hinaus leuchtete. 1326 zerfiel der Turm.





Das Mausoleum zu Halikarnassos

In der Stadt Halikarnassos, die südlich von Ephesus lag, regierte von 377–353 vor Christus der Fürst Mausolus. Er war entschlossen, seiner verstorbenen Gattin das schönste Grabmal zu errichten, das je geschaffen wurde. Auf einem massiven Unterbau erhob sich ein kleiner Tempel, der von 32 Säulen umgeben war. Die aufgesetzte Pyramide zählte 24 Stufen. Ihre Spitze war gekrönt von einem Viergespann mit zweirädrigem Siegeswagen, einer Quadriga. Mit Statuen und Reliefs wurde das Bauwerk reich ausgestattet. Ein Erdbeben zerstörte es im Jahre 1402.

Zufälle um Lincoln und Kennedy

Im «Mein Freund 1965» wurden die beiden großen amerikanischen Präsidenten Lincoln und Kennedy gewürdigt. Dabei hat sich leider ein Fehler eingeschlichen. John F. Kennedy ist nicht in Brooklyn, sondern in Brookline, im Staate Massachusetts geboren.

Bei dieser Gelegenheit machen wir dich noch mit einer Zusammenstellung interessanter Übereinstimmungen im Zusammenhang mit dem Tode der beiden Präsidenten bekannt.

Beide, Lincoln und Kennedy, beschäftigten sich mit dem Problem der Gleichberechtigung der Neger.

Lincoln wurde 1860, Kennedy 1960 gewählt.

Beide wurden freitags ermordet, im Beisein ihrer Gattin. Sie kamen durch Kugeln in den Hinterkopf ums Leben.

Die Mörder der beiden Präsidenten wiederum wurden ermordet, bevor man sie dem Richter übergeben konnte.

Die Nachfolger der Präsidenten hießen beide Johnson; sie waren Senatoren und Südstaatler. So stammte Lincolns Nachfolger aus dem Staate Tennessee und Kennedys Nachfolger aus dem Staate Texas.

Präsident Andrew Johnson, der Nachfolger Lincolns, ist im Jahre 1808 geboren. Präsident Lyndon Johnson, der Nachfolger Kennedys, ist 1908 geboren.

Der Sekretär Lincolns hieß Kennedy. Er riet dem Präsidenten, sich an jenem Abend nicht ins Theater zu begeben. Die Sekretärin Kennedys hieß Lincoln. Sie riet dem Präsidenten, sich nicht nach Dallas zu begeben.

Die Namen Kennedy und Lincoln sind aus sieben Buchstaben zusammengesetzt. Name und Vorname ihrer Nachfolger ergeben je dreizehn Buchstaben.

Die Namen und Vornamen der beiden Mörder John Wilkes Booth und Lee Harvey Oswald setzen sich aus je fünfzehn Buchstaben zusammen.

Stimmen uns solch überraschende Zufälle nicht immer wieder nachdenklich?

Hannibals Weg über die Alpen

Im Jahre 218 v. Chr. entflammte der Krieg zwischen Rom und dem mächtigen Karthago von neuem.

Auf Grund der Erfahrungen, die sie im 1. Punischen Kriege erworben hatten, glaubten die Römer, der Hauptangriff Karthagos werde wieder zur See erfolgen; deshalb zogen sie alle ihre Streitkräfte in Sizilien zusammen.

Was Hannibal, der Heerführer Karthagos, nun unternahm, hatte niemand für möglich gehalten.

Mit einem gewaltigen Heere von etwa 100000 Mann, mit Pferden, Saumtieren und Kriegselefanten überquerte er die Pyrenäen und zog durch Gallien, das heutige Südfrankreich.

Weil die Küstenstraße dem Mittelmeer entlang von den Römern versperrt war, entschloß sich Hannibal zum Übergang über die Westalpen.

Ende September überstieg er innert 15 Tagen mit unsäglichlicher Mühe einen der damaligen Alpenpässe (wahrscheinlich den Col Clapier, 2098 m ü. M., oder den Kleinen Sankt Bernhard, 2157 m).

Bedroht von Lawinen, in Stürmen, Kälte und Schnee arbeiteten sich die mutigen Karthager auf meist selbst in den Fels gehauenen Pfaden und auf selbstgebauten Brücken vorwärts. Ein großes Hindernis war ihnen auch die keltische Bergbevölkerung, die dem Heere sehr feindlich gegenüberstand. Der Abstieg forderte noch mehr Opfer als der Aufstieg.

Hannibal erreichte nur noch mit der Hälfte seines Heeres, 5 Monate nach dem Aufbruch in Spanien, bei Turin die Ebenen Oberitaliens.

Bekanntlich haben sich Gelehrte schon immer bemüht, den genauen Weg herauszufinden, auf welchem der karthagische Feldherr die Alpen überschritten hat.

Doch, welche Route Hannibal auch eingeschlagen haben



Die mutigen Karthager arbeiteten sich auf meist selbst in den Fels gehauenen Pfaden und selbst gebauten Brücken mit ihren Pferden, Saumtieren und Kriegselefanten über die Alpen.

mag, die Einmaligkeit seines genialen Unterfangens wird unvergessen bleiben.

In Rom schlug die Botschaft von Hannibals Alpenübergang wie ein Blitz ein.

Die Hoffnung, daß Hannibals Heer durch die sehr großen Verluste an Kampfkraft eingebüßt hätte, wurde rasch vernichtet, als der karthagische Feldherr bei Trebbia einen Sieg über die römischen Streitkräfte erfocht. Durch eine zweite furchtbare Niederlage, die die Römer am Trasimenischen See erlitten, stand Hannibal Mittelitalien offen.

Hannibals neue Kriegstaktik, die Einkreisungsschlacht, welche den Römern noch völlig unbekannt war, bewirkte, daß das zahlenmäßig viel kleinere Heer der Karthager im Sommer 216, bei der Schlacht von Cannae, einen großen Sieg davontrug.

Die gewaltige Niederlage löste in Rom großen Schrecken aus. Doch der Ruf «Hannibal ante portas» (Hannibal vor den Toren) wurde vom Karthagerführer nicht verwirklicht. Nach neuen blutigen Kämpfen zog sich Hannibal nach Spanien zurück, um dort den Krieg weiterzuführen.

Das Pferdefest im Jura

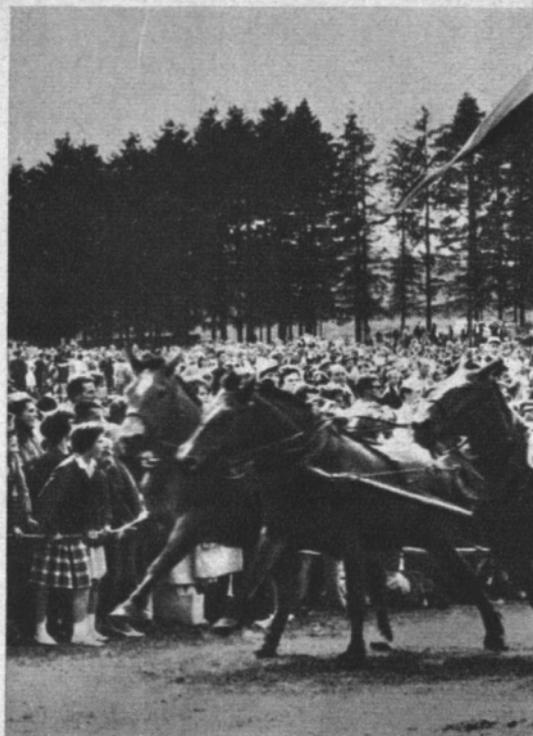
Bild unten:
Der frohe Nachmittag
beginnt mit einem
Festzug, in welchem
die besonders aus-
staffierte Jugend edle
Pferde reitet.
Bild rechts:
Dem Festzug geben
die Schweizer-,
Kantons-, Jura- und
Gemeindefahnen ein
besonders farbiges
Bild.

Eine Wanderung über die Jurahöhen beschert uns manch herrliches Erlebnis. Da breiten sich Weiden aus, hin und wieder durchsetzt von Kalkblöcken und gesäumt von dunklen Tannenwäldern, die sich weit entfernt am Horizont verlieren. Alte, breite Steinhäuser, die Dächer mit Schwartsteinen beschwert, kuscheln sich da und dort in eine Mulde. Die gewölbte Einfahrt und die kleinen Fenster der ebenerdig gelegenen Wohnungen sind der Sonne zugewandt. Der Winter wird hart sein hier oben.

Der Sommer aber bringt Leben auf die Weiden. Wir sind ja im Gebiet des Freiburger Pferdes. Schon werfen ennet der Steinmauer drei Tiere den Kopf hoch und mustern uns. Hinter der nächsten Tannengruppe weidet ein volles Dutzend friedlich, während in spielerischem Galopp ein







Einen herrlichen Anblick bieten die im Freistand gelenkten, galoppierenden Vierergespanne.

Im Reiten auf ungesattelten Pferden sind die Mädchen so mutig und so schnell wie die Buben.



Rudel den sanften Hang hinunterjagt. Zu einem Erlebnis ist dieser Anblick uns Unterländern geworden, die wir durch die Motorisierung und Mechanisierung des Straßenverkehrs und der Landwirtschaftsbetriebe solcher Idylle beraubt wurden.

Der Pferdezüchter des Jura kennt manche Sorge: mit seinen Tieren, der Umwelt, dem Zeitgeschehen. Doch einmal des Jahres begeht er ein Fest, wie nur der Jura es bieten kann.

Im Ort Saignelégier, das auf diesen Tag seine behäbigen Bürgerhäuser besonders flott herausgeputzt hat, ist frühmorgens schon emsiges Treiben festzustellen. Hier diskutieren Männer, dort führen Buben und Mädchen Pferde an der Halfter den Hügel hinan. Da droben ist keine Ruhe



So mag in einer römischen Arena das Publikum laut mitgegangen sein, um Wagenlenker und Pferde zu höchster Eile anzuspornen.

mehr. Unter schützenden Vordächern und in geräumigen Ställen stehen Pferde und Füllen Kopf an Kopf. Alle tragen Nummern, einige schmückt bereits eine Schleife, während ihre Besitzer frohelaunt über den Zuchterfolg diskutieren.

Caroline, Véréne, René, Geneviève, Jean-Pierre rufen Buben und Mädchen durcheinander. Sie plaudern in ihrer welschen Sprache vom Fest des Nachmittags, zu welchem sie besonders eingeladen sind. Sie sprechen vom Bruder, der im Musikkorps spielt, vom Cousin, der als Kavallerist die Schweizer Fahne tragen wird, daß Jean-Claude und Michel das Rennen in Römerwagen fahren, daß Vater Guenod dieses Jahr mit einem besonders tüchtigen Vierer-gepann konkurriert. Aber daß jedes von ihnen auf ungesatteltem Pferd das Rennen bestreiten und mit Sieg oder gutem Platz für die Familie Ehre holen will, wird vorläufig verschwiegen.

Ein Trompetensignal – das nachmittägliche Fest beginnt.

Bild rechts:
Die Buben jagen auf ihren ungesattelten Pferden in donnerndem Galopp an uns vorbei.



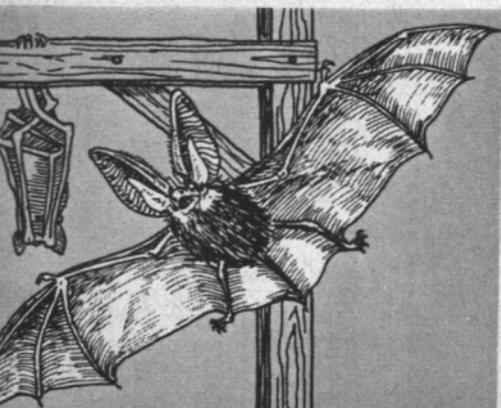
Zeichnungen:
Anton Haas,
Dietikon

Warum verfolgst du uns?

Es gibt Lebewesen, die uns Menschen recht unsympathisch sind. Der Schöpfer hat eben nicht jedes Tier so stolz wie das Pferd, so majestätisch wie den Löwen oder zierlich wie die Meiselein geschaffen.

Oft verachten oder verfolgen wir Tierchen wegen ihres eigenartigen Gehabens oder unscheinbaren Äußern. Wie bald erschrecken wir, wenn bei Einbruch der Dämmerung plötzlich eine Fledermaus gespenstisch um unsern Kopf schwirrt oder einmal eine Kröte, dick und breit, vor uns auf dem Wege hockt? Schleunigst möchte man diese <scheußlichen Kerle> töten. Werden diese Tiere aus Unverstand verscheucht und verfolgt, so fallen andere der Unachtsamkeit oder der menschlichen Habsucht zum Opfer. Wie mancher Igel läßt sein Leben unter den erbarmungslosen Rädern der Autos? Wer hat schon die Maulwürfe gezählt, die ihres Pelzchens wegen gefangen wurden?

Wir zeigen einige der verachteten Kreaturen, die uns Menschen nützlich sind und trotzdem vielfach verfolgt werden. Wohl kennen wir auch kleinere Schäden, die sie anrichten, doch überwiegt der Nutzen dieselben ganz erheblich.



Die Fledermaus

Vor diesem seltsamen Tierchen empfinden viele Leute eine fast abergläubische Furcht, obwohl Fledermäuse harmlose Geschöpfe sind. Sie vertilgen eine Unzahl schädlicher Insekten, auf die sie hauptsächlich in der Dämmerung Jagd machen. Rechts eine fliegende, links eine ruhende Fledermaus.

Der Igel

Dieser drollige, stachelige Geselle ist wohl allen von euch bekannt, obwohl man ihn nicht allzuleicht zu Gesicht bekommt. Gewöhnlich geht er nämlich bei Dunkelheit auf Raub aus. Da er Spitzmäuse, oft auch Kreuzottern, hauptsächlich aber allerlei Insekten verzehrt, ist sein Nutzen beträchtlich.



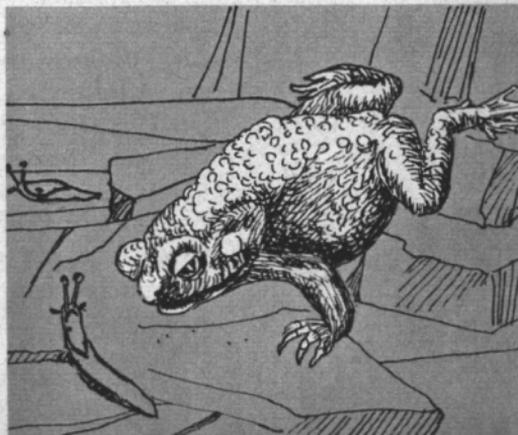
Der Maulwurf

Der «Bergmann der Tierwelt», er lebt ja stets in der Erde, kann ein ungemein nützliches Tier sein. Er verzehrt zur Hauptsache schädliche Insekten, Engerlinge und Schnecken. Und da er ein Nimmersatt ist, verschlingt er große Mengen davon. Man hat beobachtet, daß ein Maulwurf an einem einzigen Tag 150 Engerlinge verzehrte. Was macht es da schon aus, wenn er hin und wieder einen nützlichen Regenwurm erwischt?



Die Kröte

Kommen bei Beginn der Dämmerung oder bei Regenwetter Kröten zum Vorschein, wissen viele Kinder nichts Eiligeres zu tun, als mit Steinen nach diesen «scheußlichen» Tieren zu werfen. Und doch sind gerade Kröten fleißige Vertilger von Ungeziefer, vor allem von Nachtschnecken, die so arg im Garten Schaden stiften.





Der Panda

Wie er drollig aussieht, dieser kleine Bär! Schwarze Ohren, die Augen in schwarzen Flecken, schwarz die Beine, als ob er in Tinte gewatet wäre, und über den Nacken eine dunkle Schärpe, das übrige Fell in Weiß, das ins Gelbliche sticht, so zeigt sich uns der Panda. Dieses anmutig aussehende Tier möchte man am liebsten ein wenig in seinem dicken, molligen Pelz kraulen.

Das Lebensgebiet des Panda sind die regenfeuchten und nebligen Wälder zwischen Szetschuan und Osttibet. In den unendlichen und unwegsamen

Bambuswäldern dieses Landstriches findet er seine Nahrung, die Bambusprößlinge, welche er mit seinen kräftigen Backenzähnen zermalmt.

In Europa vernahm man erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von der Existenz dieses bärenhaft aussehenden, bis anderthalb Meter langen Tieres, ja man bekam es erst im Jahre 1938 hier zu Gesicht.

Es bietet große Schwierigkeiten, dieses Tieres habhaft zu werden, da es sehr scheu ist, und bald in wackligem Gang, seine Vorderbeine sind ja stark einwärts gebogen, die Flucht ergreift. Überdies bilden die Bambuswälder fast undurchdringliche Dickichte für die Tierfänger.

Wir sind froh über diese Schwierigkeiten, sonst würde bald auch der schöne Panda dem Aussterben nahe sein.

Seit Jahren bemüht sich eine Gesellschaft von weltweiter Verbreitung, der *World Wildlife Fund*, um die Erhaltung des wildlebenden Tierbestandes. Sie hat sich den Bambusbären zum Signet gewählt.





Alle sitzen falsch!

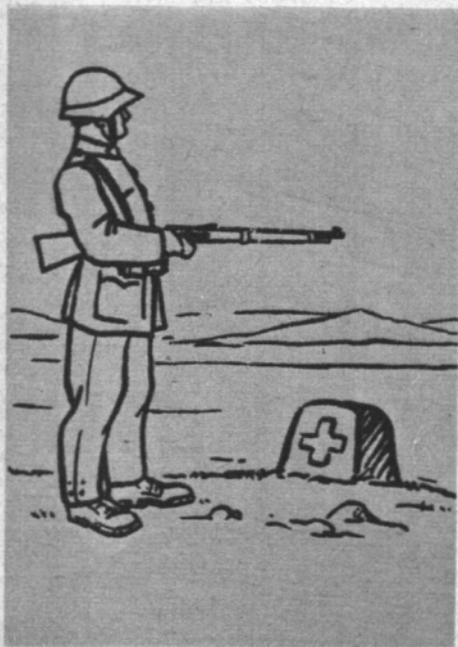
Wenn du die verschiedenen Herren genau betrachtest, ist es ein leichtes, die zu ihnen passenden Beförderungsmittel herauszufinden. Lösung Seite 190.

Der vierfache Zweck des Schweizerbundes

Der Bund hat zum Zweck: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen außen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt.

Dem Bund allein steht der Verkehr mit dem Auslande zu. Nur er kann vertragliche Regelungen mit ihm treffen und über Krieg und Frieden entscheiden.

Im Innern hat der Bund verschiedene Aufgaben an die Kantone abgetreten und berücksichtigt so die unterschiedlichen Lebensverhältnisse aller Landesteile.



1. Behauptung der Unabhängigkeit gegen außen

Um diese Unabhängigkeit zu wahren, haben ja die alten Eidgenossen die vielen Verteidigungskriege gegen Österreich, Burgund und das Deutsche Reich geführt, während sie 1798 durch Uneinigkeit den Einfall der Franzosen nicht abwehren konnten.

Seit Bestehen des neuen Bundes hat die Schweiz viermal ihre Grenzen besetzen müssen: 1857 im sogenannten Neuenburger Handel (General Dufour), 1870/71 während des Deutsch-Französischen Krieges (General Herzog), 1914–18 im 1. Weltkrieg (General Wille) und 1939–45 im 2. Weltkrieg (General Guisan). Jedesmal blieben wir vom Krieg verschont.

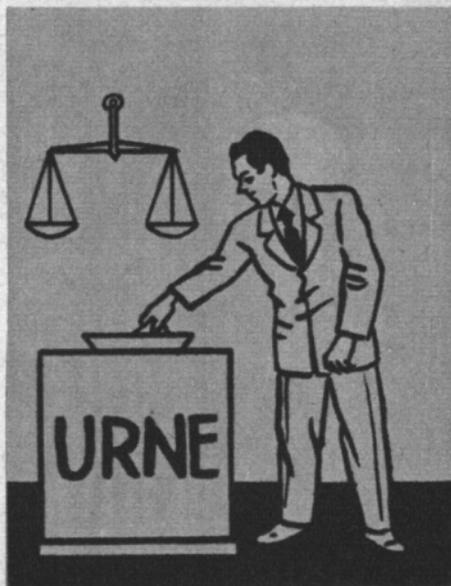
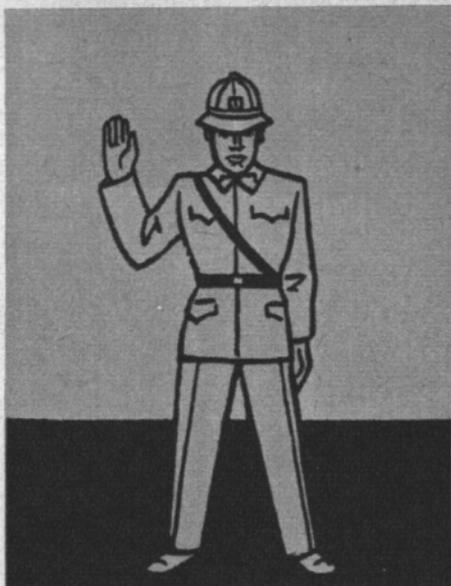
2. Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern

Schon der Bundesbrief von 1291 bestimmt: Sollte ein Streit ausbrechen, so sollen die Verständigeren unter den Eidgenossen die Zwietracht unter den Parteien schlichten. – Doch haben sich die Eidgenossen im Verlaufe der Jahrhunderte mehrmals entzweit. Es kam zu verschiedenen Bürgerkriegen (Alter Zürichkrieg, die Reformationskriege, Bauernkrieg).

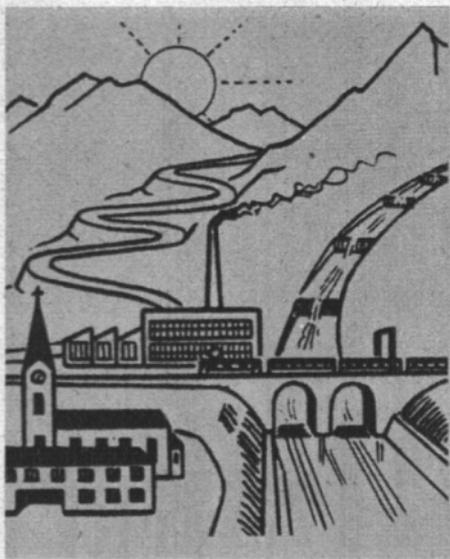
Sollten heute Streitigkeiten oder Unruhen im Lande ausbrechen, wird der Bundesrat sofort alles unternehmen, um den Zwist zu beseitigen. Vielleicht muß er dazu Truppen aufbieten, wie dies zum Beispiel 1918 beim Ausbruch des Generalstreiks der Fall war.

3. Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen

Der Schweizer genießt so viele Rechte und Freiheiten, wie sie wahrscheinlich kein anderes Volk besitzt. Es seien hier nur erwähnt: Bürgerrecht, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Niederlassungsfreiheit, Handels- und Gewerbefreiheit, dann vor allem die Rechtsgleichheit für alle Bürger, ob arm oder reich, ferner das Recht, durch eine bestimmte Zahl von Unterschriften zu verlangen, daß ein von der Bundesversammlung beschlossenes Gesetz dem Volk zur Abstimmung vorgelegt werde usw. Volk und Behörden wachen eifrig, daß uns diese Freiheiten nicht ge-



schmälert oder entzogen werden (höchstens in gefährvollen Zeiten können gewisse dringend nötige Einschränkungen vorgenommen werden, wie dies im letzten Weltkrieg der Fall war). – Wenn wir Schweizer es nur auch stets zu schätzen wüßten, wie frei wir sind!



4. Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt

Auf diesem Gebiet leistet der Bund Gewaltiges. Mit seiner Hilfe werden zum Beispiel Wildbäche verbaut, Flußläufe korrigiert (Schutz vor Überschwemmungen), Pässe und Bergstraßen ausgebaut (z. B. zahlte der Bund an die großartig ausgebaute Sustenstraße 26 Millionen an die Gesamtkosten von 32 Millionen Franken); es werden Bodenverbesserungen vorgenommen usw.

Der Bund leistet große Beiträge an die Primarschulen (pro Einwohner eines Kantons 75 Rp., Bergkantone 54 Rp. mehr), unterstützt landwirtschaftliche, gewerbliche, kaufmännische Schulen, besitzt in Zürich eine Technische Hochschule. Der Bund regelt durch seine Gesetzgebung Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeit in Fabriken. Er unterstützt Kranken- und Unfallkassen, überwacht das Versicherungswesen und hat vor einigen Jahren eine Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung eingeführt. So wird für die Wohlfahrt des Volkes allseitig gesorgt.

Das Fürstentum Liechtenstein

ist unser Nachbarland im Osten. Ein Gebiet von 157 km² ist sein eigen, und an der letzten Volkszählung stellte man 16268 Einwohner fest, die auf elf Gemeinden verteilt sind. Vaduz ist der Hauptort; andere größere Orte sind Schaan, Balzers und Triesen.

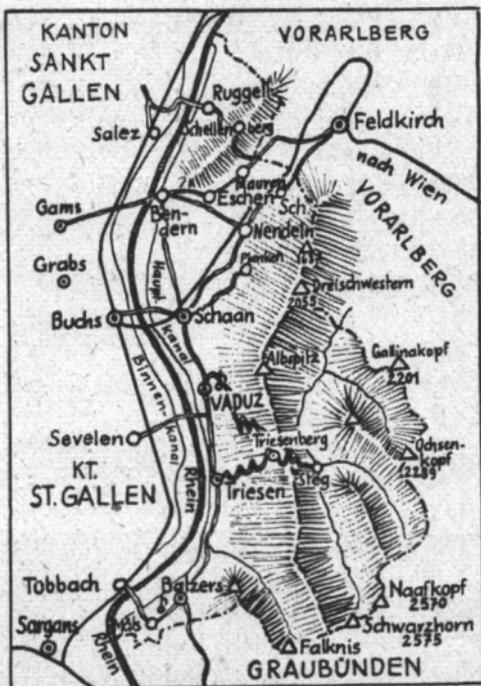
Landschaftlich ist Liechtenstein ein abwechslungsreiches Gebiet. Am Rhein finden wir große Ebenen mit Äckern, Wiesen, Wäldern, und östlich davon erheben sich Hügel und Berge bis fast 2600 Meter Höhe.

Das Fürstentum Liechtenstein steht mit unserm Schweizerlande in enger Beziehung. 1920 hat man dort das Schweizergeld eingeführt, 1921 hat Liechtenstein die Post-,

Telefon- und Telegrafverwaltung unserm Land übertragen und bildet seit 1924 ein Zollgebiet mit der Schweiz. Die Schweiz besorgt seit 1920 auch die diplomatische Vertretung Liechtensteins im Ausland.

Früher hatten die Fürsten von Liechtenstein ihren Wohnsitz meistens in Wien und kamen nur vorübergehend ins Land. Der gegenwärtige Herrscher, Fürst Franz Josef II., wohnt jedoch in Liechtenstein, in der Burg ob Vaduz. Das Land genießt unter dem Fürsten, der zusammen mit dem 15 Mitglieder zählenden Landtag die Macht ausübt, größte Freiheiten.

Das Land muß dem Fürsten keine Abgaben entrichten. Im Gegenteil: Immer wieder spendeten die Fürsten von Liechtenstein für bedeutende Werke und an Hilfsaktionen große Beträge.



Heimatstaaten der Autos

A	Österreich	ME	Spanisch-Marokko
AL	Albanien	MT	Tanger
*AUS	Australien	N	Norwegen
B	Belgien	NF	Neufundland
BR	Brasilien	NL	Niederlande
C	Kuba	*NR	Nord-Rhodesien
CA	Kanada	P	Portugal
CC	Konsularisches Korps	PA	Panama
CD	Diplomatisches Korps	*PAK	Pakistan
CH	Schweiz	PAN	Angola
*CL	Ceylon	PE	Peru
CM	Medizinisches Korps	PL	Polen
CO	Kolumbien	PY	Paraguay
CS	Tschechoslowakei	R	Rumänien
D	Deutschland	RA	Argentinien
DK	Dänemark	*RC	China
E	Spanien	RCH	Chile
*EIR	Irland	RL	Libanesische Republik
ET	Ägypten	RSM	San Marino
F	Frankreich	*S	Schweden
FL	Fürstentum Liechtenstein	SA	Saargebiet
*GB	Großbritannien	SCV	Vatikan
GR	Griechenland	SF	Finnland
H	Ungarn	*SM	Siam
I	Italien	*SR	Süd-Rhodesien
IL	Israel	SU	Rußland
*IND	Indien	TR	Türkei
IR	Iran	U	Uruguay
IRQ	Irak	US	Vereinigte Staaten
*IS	Island	YU	Yugoslawien
L	Luxemburg	*ZA	Südafrikanische Union
MA	Marokko		
MC	Monaco		

* In diesen Ländern Linksverkehr

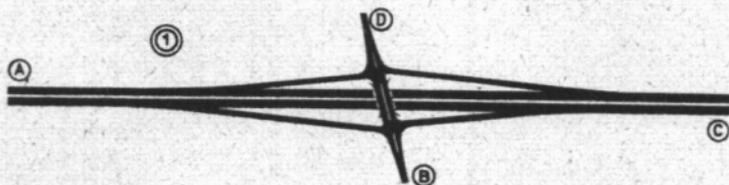
Distanzentabelle

Die Kilometerzahlen
beziehen sich auf
die kürzeste Verbindung
der Hauptstraßen

	Aarau	Basel	Bellinzona	Bern	Biel	Ch.d.Fds.	Chur	Freiburg	Genf	Interlaken	Lausanne	Luzern	Montreux	Neuenburg	Olten	St. Gallen	St. Moritz	Schaffh.	Solothurn	Winterthur	Zürich
Aarau		55	222	77	70	115	171	108	223	128	162	65	174	101	12	132	249	97	45	75	51
Basel	55		273	108	86	99	204	139	239	159	178	96	205	117	43	168	282	102	61	111	84
Bellinzona	222	273		236	268	305	126	267	367	185	306	177	308	283	230	221	165	243	263	221	197
Bern	77	108	236		32	69	235	31	153	51	92	91	97	47	65	206	313	171	35	149	125
Biel	70	86	268	32		45	241	46	161	83	100	123	112	31	58	202	319	167	25	145	121
La Chaux-de-Fonds	115	99	305	69	45		286	66	152	120	91	160	115	22	103	247	364	212	70	190	166
Chur	171	204	126	235	241	286		266	376	194	315	144	302	272	183	95	78	166	216	135	120
Freiburg	108	139	267	31	46	66	266		122	82	61	122	66	44	96	237	344	202	66	180	156
Genf	223	239	367	153	161	152	376	122		182	61	244	87	130	211	355	454	320	178	298	274
Interlaken	128	159	185	51	83	120	194	82	182		121	74	123	98	116	196	263	175	86	153	129
Lausanne	162	178	306	92	100	91	315	61	61	121		183	26	69	150	294	384	259	117	237	213
Luzern	65	96	177	91	123	160	144	122	244	74	183		188	138	53	122	222	101	86	79	55
Montreux	174	205	308	97	112	115	302	66	87	123	26	188		94	162	303	371	268	132	246	222
Neuenburg	101	117	283	47	31	22	272	44	130	98	69	138	94		89	233	360	198	56	176	152
Olten	12	43	230	65	58	103	183	96	211	116	150	53	162	89		144	261	109	33	87	63
St. Gallen	132	168	221	206	202	247	95	237	355	196	294	122	303	233	144		176	83	177	57	81
St. Moritz	249	282	165	313	319	364	78	344	454	263	384	222	371	360	261	176		244	294	213	198
Schaffhausen	97	102	243	171	167	212	166	202	320	175	259	101	268	198	109	83	244		142	26	46
Solothurn	45	61	263	35	25	70	216	66	178	86	117	86	132	56	33	177	294	142		120	96
Winterthur	75	111	221	149	145	190	135	180	298	153	237	79	246	176	87	57	213	26	120		24
Zürich	51	84	197	125	121	166	120	156	274	129	213	55	222	152	63	81	198	46	96	24	

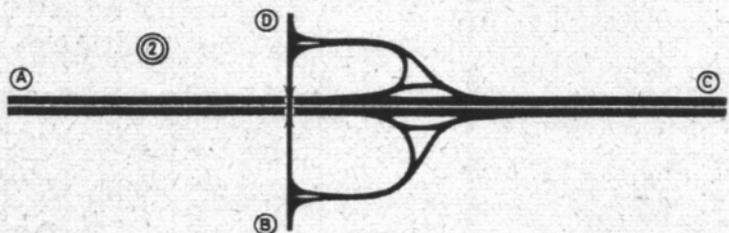
Für zukünftige Autofahrer

Einige Autobahnknotenpunkte und Autobahnanschlüsse im künftigen schweizerischen Nationalstraßennetz sind hier aufgezeichnet.



Merke dir die Namen!

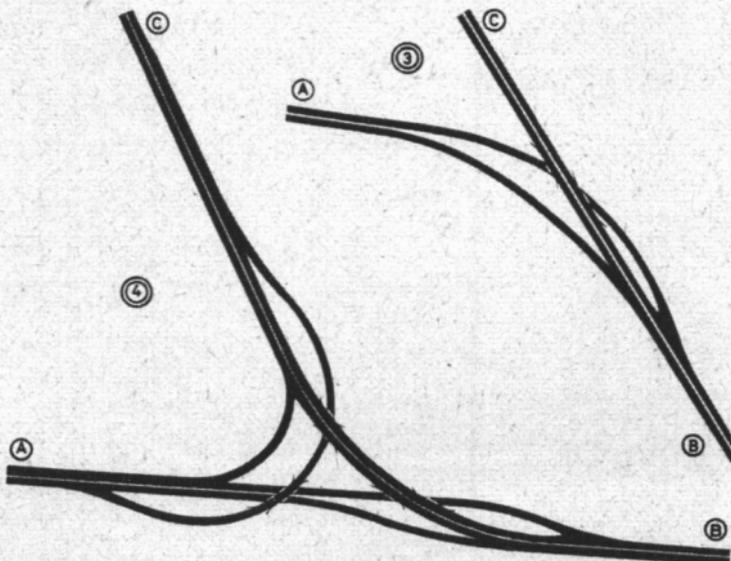
- 1 Raute
- 2 Halbes Kleeblatt
- 3 Verzweigung
- 4 Dreieck



Du wirst sofort versuchen, genau nach den Vorschriften zu fahren, natürlich nur in Gedanken.

Wie fährst du auf der ‚Raute‘ von A nach B, oder auf dem ‚Halben Kleeblatt‘ von A nach D?

Schau Seite 190 nach, ob du das ‚Dreieck‘ von A nach C richtig befahren hast.



Lösungen

Optische Täuschungen

Seite 141

1. *Wie viele Würfel sind hier zu sehen?*

Siehst du die schwarze Fläche oben auf dem Würfel, findest du sechs, siehst du Schwarz als Grundfläche, kannst du sieben Würfel zählen.

2. *Welche Figur ist die größte?*

Alle Figuren sind sich gleich.

3. *Wie laufen die Waagrechten?*

A Hier scheint es, daß die Enden a und c wie auch b und d sich einander nähern. Die Linien sind jedoch parallel.

B Auch hier sind die Waagrechten gleichlaufend, trotzdem die Enden scheinbar auseinanderstreben.

Alle sitzen falsch

Seite 181

Es gehören zusammen: Araber und Kamel, Eskimo und Skier, Indianer und Pferd, Fakir und Elefant, Sportler und Rennrad, Chinese und Rikscha, Knabe und Trotinett.

Für zukünftige Autofahrer

Zu Seite 188

Du fährst auf dem Dreieck (4) von A nach C. Kurz nach A verläßt du deine rechte Fahrbahn nach rechts, fährst auf der Linkskurve über die Straße A-B (hier ist ein Viadukt), sausest unter der Autobahnbrücke durch und näherst dich der Autobahn B-C. Schalte hier, sofern notwendig oder verlangt, einen Sicherheitshalt ein. Wenn die rechte Fahrbahn keinen Verkehr aufweist, darfst du einmünden und nach C weiterfahren. Gute Reise!

Fehler im Straßenverkehr

zu Seite 189

Freihändig fahren – Anhängen an Autos – Spiel auf der Straße – Lesen auf der Straße – Plaudern auf der Fahrbahn – Mißachtung des Parkverbots – Fahren zu zweien – Links fahren, dies sind die Fehler.

Adressen, die ich nicht vergessen darf

**Freund oder
Freundin:**

Vorname und Name:

Postleitzahl:

Wohnort:

Adresse:

Telefonnummer:

**Schulkamerad oder
Schulkameradin:**

**Briefpartner oder
Briefpartnerin:**

**Gruppenführer oder
Gruppenführerin:**

**Pfadiführer oder
Pfadiführerin:**

Liebe Leser

Die letztjährige Anregung, man möchte dem Redaktor schreiben und ihm einige Beiträge zusenden, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Leider konnten wir im gegenwärtigen Kalender nicht alle Geistesblitze veröffentlichen, doch werden wir im Jahrgang 1967 vermehrt Platz für Eure Zuschriften reservieren.

Rudi Küng, Engelberg, hat den prächtigen Text zu <Luzern-Engelberg direkt> verfaßt und ihn mit eigenen Fotos illustriert. Überdies findet Ihr originelle Beiträge von Beat Studer, Armin Kälin, Hanni Rosenast, Laura Furrer, Otto Wey, Brigitte Castainer. Weitere unterhaltsame Spiele, Sprüche und Rätsel erhielten wir von Elisabeth Jucker, Franziska Blaser, Ursi Gubser, Rolf Meyer und Robert Stucky. Ein schöner Aufsatz von Kurt Scheller liegt in der Mappe zur Veröffentlichung bereit, und René und Arthur Hildbrand schicken uns hofentlich für den nächsten Kalender den Artikel über die alte Kirche Boswil. Von Urs Müller erwarten wir noch selbstgeknipste Fotos zu seinem schönen Fricktal-Artikel.

Wir freuen uns weiterer Zuschriften, bedenkt aber, es darf nichts Abgeschriebenes sein. Es ist ja wirklich am schönsten, wenn man seine Freunde mit etwas Neuem, Selbsterfundenem

oder Selbsterdachtem überraschen kann. Die Zuschriften sendet Ihr an Redaktor Albert Elmiger, 6014 Littau, der alle Leser herzlich grüßt.

Quellennachweis

Die Abbildungen zu <Wir schneiden und drucken>, Seite 52, entnahmen wir dem im Schweizer Jugend-Verlag erschienenen Buch <zeichnen, schneiden, drucken> von Otto Schott.

Text und Bild zu <Ich baue den Meislein ein Häuschen>, Seite 56, stellte uns das Tierschutzamt Schaffhausen zur Verfügung.

Zu Seite 129. Die Verschen entnahmen wir folgenden Bändchen: <Chinderliedli>, von S. Hämmerli-Marti, Verlag Sauerländer; <Hundertfünf Fabeln>, von R. Kirsten, Logos-Verlag; <Kinderreime der Welt>, Faber du Faur, Verlag Müller und Kiepenheuer, Hanau.

Die Illustrationen Seite 149 bis 152 haben wir den Bändchen von J. W. Anglund, erschienen im Walter-Verlag, Olten, entnommen.

Frühzeitig den Kalender anschaffen!

Wer unseren Schülerkalender schon frühzeitig erhält, empfehle seinen Mitschülern, den „Mein Freund“ recht bald anzuschaffen.

Wettbewerbe



Du wirst dich sicher freuen, daß der <Mein Freund> auch dieses Jahr wiederum neun Wettbewerbe durchführt:

- | | |
|---|-------------|
| 1. Literatur-Wettbewerb | <Leseratte> |
| 2. Geographie-Wettbewerb | Seite 144 |
| 3. Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb | Seite 197 |
| 4. Zeichnungs-Wettbewerb | Seite 200 |
| 5. Modellbau-Wettbewerb | Seite 202 |
| 6. Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb | Seite 209 |
| 7. Bastel-Wettbewerb | Seite 220 |
| 8. Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb | Seite 220 |
| 9. Holzmalerei- und Glasbemalungs-Wettbewerb | Seite 222 |

Bei dieser großen Zahl von Wettbewerben wird wohl jeder Kalenderbesitzer den oder die ihm passenden herauslesen können. An den Wettbewerben kann sich jeder Käufer des Kalenders beteiligen, auch wenn er im Ausland wohnt, doch darf er das 17. Altersjahr nicht überschritten haben. Es ist notwendig, daß du die Bestimmungen genau kennst. Wenn du diese beachtest, wird dir die Arbeit noch mehr Freude bereiten, und du wirst nicht durch einen unbedachten Fehler um die Früchte deines Fleißes gebracht.

Wohl wirst du deine Arbeit nicht einzig ausführen, um einen Preis zu erhaschen, sondern aus Freude, und das ist recht so.

Allgemeine Bestimmungen

Die Arbeiten im Geographie-Wettbewerb sind bis spätestens 15. Januar 1966 an den Walter-Verlag AG, 4600 Olten, einzusenden. Alle andern Wettbewerbsarbeiten sind ebenfalls an den Walter-Verlag AG, 4600 Olten, abzuliefern, und zwar bis spätestens 6. April 1966.

Alle Sendungen sind mit dem Vermerk «Wettbewerb» zu versehen und zu frankieren!

Für die Zusendung eines eventuellen Preises ist kein Porto beizulegen.

Selbständige Herstellung der Arbeiten und Echtheitsbeglaubigung

Die Arbeiten in allen Wettbewerben müssen vom Bewerber unbedingt selbständig und ohne irgendwelche Mithilfe anderer ausgeführt oder hergestellt werden. Der Klassenlehrer oder Vater oder Mutter hat die selbständige Herstellung und Echtheit zu beglaubigen.

Kontrollmarke

Jeder Wettbewerbsarbeit ist die besondere Kontrollmarke beizugeben. Bei den Arbeiten im Modellbau wird

sie vorteilhaft auf der Rückseite aufgeklebt, ebenfalls bei den Zeichnungen, Linoldrucken und Scherenschnitten. Auf den Boden klebt man sie bei Flaschen und Holzschatullen. Die Mädchen werden die Kontrollmarken auf der Rückseite ihrer Wettbewerbsarbeiten aufnähen.

Es muß stets die wirkliche Kontrollmarke (Seite 205 und 207) beigelegt werden, nicht eine Zeichnung davon. Sie soll in leserlicher Schrift ausgefüllt sein, und der Vorname ist voll auszusprechen. Die Postleitzahl darf ebenfalls nicht vergessen werden.

Schickt man mehrere Arbeiten ein, soll unbedingt auf jede die Adresse geschrieben werden.

Bewertung der Arbeiten und Rangordnung

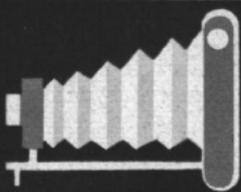
Die Verlosung bei den Wettbewerben 1 und 2 und die Zuteilung der entsprechenden Preise geschieht unter Aufsicht eines öffentlichen Notars.

Die Bewertung der Arbeiten in den Wettbewerben 3-9 erfolgt durch Kommissionen, denen Fachleute angehören. Die Rangordnung wird durch die Qualität der Arbeiten bestimmt.

Die Aufstellung der Rangordnung und die Zuteilung der Preise ist Sache der Herausgeber des Schülerkalenders «Mein Freund».



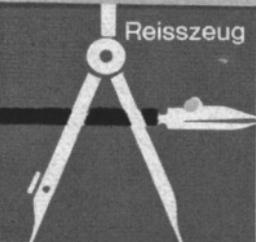
Rucksack Sportsack



Fotoapparat



Ski
Schlitten



Reisszeug

Unsere Wettbe- werbs- preise



Fussball



Armbanduhr Wecker
Küchenuhr



Bücher Atlanten



Schlittschuhe



Rollschuhe



Füllfeder
Drehbleistift

Malkasten



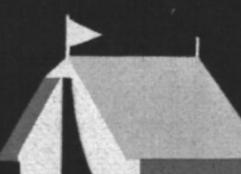
jedes Jahr werden für
rund 10000 Franken
Preise verteilt



Metall-
bau-
kasten



Schreibmaschine



Zelt



Fahrrad

Preise

Als Preise kommen allerlei begehrte Gebrauchsgegenstände, du findest einige auf Seite 195 abgebildet, für Schüler und Schülerinnen, ferner Jugendbücher, Schülerkalender usw. in Betracht.

Die Preise werden den Gewinnern nach Erscheinen des Jahrganges 1967 zugestellt.

Bewerber, die sich in mehreren Wettbewerben mit Erfolg beteiligen, erhalten nur für jene Arbeit einen Preis, wo sie im höchsten Rang stehen.

Orientierung der Wettbewerbsteilnehmer

Die Namen der Preisgewinner werden im *«Mein Freund»* 1967 veröffentlicht. Den Nicht-Preisgebern wird keine besondere Mitteilung gemacht.

Korrespondenzen über den Wettbewerb werden nicht geführt. Die Entscheidung der Kommissionen und Herausgeber sind endgültig.

Eigentum der Arbeiten

Die eingesandten Arbeiten aus den Wettbewerben 4 und 8 werden Eigentum der Herausgeber des Kalenders. Zurückgesandt werden, sofern Rückporto beiliegt, die Arbeiten aus den Wettbewerben 3, 5, 6, 7, 9.

Gewinnerliste

Es ist jetzt die Zeit, in der du deinen, deiner Geschwister, Freunde und Kameraden Namen in den Gewinnerlisten suchst. Wer fleißig gearbeitet hat, nach eigenem Entwurf zeichnete, bastelte oder malte, wird seinen Namen selbstverständlich finden und einen Preis erhalten.

Dieses Jahr haben wir neu die Stufe *«Vorzügliche Arbeit»* eingeführt und den Einsender der besten Wettbewerbsarbeit genannt. Inskünftig wollen wir dies beibehalten und überdies noch den Preis nennen, mit dem er bedacht worden ist. Einer vorzüglichen Arbeit soll ja ein toller Preis zugesprochen werden.

Wir dürfen wohl einmal verraten, daß der *«Mein Freund»* alljährlich den großen Betrag von gegen 14000 Franken für Wettbewerbspreise ausgibt, die jeweils vor Weihnachten die Fleißigen erfreuen.

Mein Freund

Du wirst eines der glücklichen Kinder sein, die den Schülerkalender *«Mein Freund»* bereits erhalten haben. Mache die Kameraden auf den interessanten Kalender aufmerksam, damit sie sich denselben als Geschenk wünschen können!

Mädchen-Handarbeiten- Wettbewerb 1966

Die Mädchen haben wiederum sehr fleißig gearbeitet und viele prächtige Handarbeiten eingesandt. Einige wenige findet ihr im Bild.

Leider mußte die Wettbewerbskommission wieder eine schöne Zahl fliegender Zettel sammeln und mit feinem Spürsinn die zugehörigen Wettbewerbsarbeiten suchen. Es ist in eurem eigenen Interesse, die Kontrollmarken auf der Rückseite der Arbeit anzunähen; Stecknadeln sind unzuverlässig. Sendet ihr zwei, ja sogar drei Arbeiten ein, so muß unbedingt jede die vollständige Adresse tragen.

Ihr möchtet die Arbeit wieder zurück- erhalten? Da dürft ihr das Rückporto nicht vergessen.

Die Anleitungen zu den Wettbewerbsarbeiten 1966 findet ihr unter dem Titel < Fleißige Mädchenhände > auf den Seiten 152-160. Von den drei in Wort und Bild erläuterten Aufgaben sollt ihr eine lösen, dürft jedoch mit mehreren am Wettbewerb teilnehmen. Wählt also unter folgenden aus:

1. Pullover - Schlüftchen
2. Pyjamasack
3. Bildteppich

Vergeßt nicht, auf den Seiten 193-196 die Wettbewerbsbestimmungen durchzulesen.

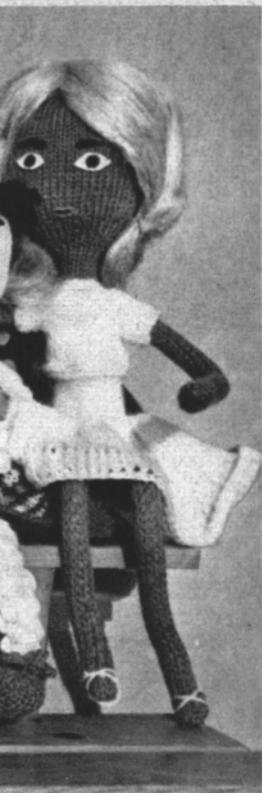
Franziska Janett, 15 Jahre alt, Affoltern am Albis, hat diese hübsche Schürze genäht.





Nun, liebe Mädchen, schafft wieder etwas Gediegenes. Die Aufgaben stellen allerhand Anforderungen an Geschicklichkeit, Geschmack, Sorgfalt und Ausdauer. Beginnt rechtzeitig mit den Arbeiten, damit ihr nicht in Zeitnot geratet. Der 6. April 1966 ist bald da, und diesen Termin darf man nicht verpassen.

Am einzigen herrlich warmen Maitag haben sechs fröhliche, hübsche Puppen dem Redaktor ein Besuchlein abgestattet. Auf dem Blumenbänklein posierten sie zum Photographieren. Sie verdanken ihr Dasein den fleißigen Händen von (von links nach rechts): Rosmarie Wyß, 13-jährig, Goldach SG; Käthy Frei, 14½ Jahre, Mellingen AG; Alexa Candrian, 12. Altersjahr, Altstätten SG; Monika Sigrist, 10jährig, Adligenswil LU; Edith Furer, 11 Jahre alt, Rorschach SG; Alice Weder, 13jährig, Diepoldsau SG.



Diese beiden prächtigen Echarpen haben Marie-Theres Bachmann, 16 Jahre, Hochdorf LU (oben), und Margrit Bachmann, 14jährig, Winterthur, gehäkelt.

Zeichnungs-Wettbewerb 1966



Wie eifrig wurde doch im letztjährigen Wettbewerb wieder gearbeitet! Es war ein Genuß, die vielen tollen Einfälle auf einen wirken zu lassen.

Einige in Entwurf, Form und Farbe sehr originell und tadellos ausgeführte Zeichnungen lassen sogar angehende Künstler vermuten.

Leider mußten aber auch dieses Jahr wieder mehrere Wettbewerbsarbeiten beiseite gelegt werden, weil die Zeichner es an der notwendigen Sorgfalt fehlen ließen oder, was gar nicht gestattet ist, nach Vorlagen arbeiteten. Nun, der nächste Wettbewerb! Es werden in jeder Altersstufe wieder je fünf Aufgaben gestellt, von denen zwei gelöst werden müssen.

Die Ausführungsart (Technik) ist freigestellt. Es kann mit Neocolor, Wasser- oder Deckfarben gemalt, mit Bleistift, Feder oder Buntstift gezeichnet werden.

Blattformat: mindestens 29×42 cm.

Lies Seite 193–196 die Wettbewerbsbedingungen genau nach.



Oben: «Topfpflanze», gezeichnet von Peter Birbaumer, 16½ Jahre, Ufhusen.

Unten: Walter Hobi, 15 Jahre alt, Heerbrugg SG, malte diesen «Nächtlichen Spuk auf dem Friedhof».

A. Bis zum 11. Altersjahr:

1. Durchgang des israelitischen Volkes durch das Rote Meer.
2. Das Haus, in dem ich wohne.
3. Die Bremer Stadtmusikanten.
4. Eine Markt- oder Ballonfrau.
5. Der Zirkus ist da!

B. Vom 12. bis und mit 17. Altersjahr

1. Der fünfte Schöpfungstag.
2. Herbst- oder Winterlandschaft.
3. Ein Hahnenkampf.
4. Das will ich werden.
5. Eine Theatervorstellung.

«Sankt Nikolaus kommt». Zeichnung von Fredi Küng, 11jährig, Emmenbrücke.



Anton Stieger,
10 Jahre alt,
Steinerberg SZ,
zeichnete die schönen
Schmetterlinge.



Modellbau-Wettbewerb 1966

Wieder haben viele Buben im Unterrichtsmodell-Wettbewerb, inskünftig nennen wir ihn Modellbau-Wettbewerb, einen Wettbewerbsgegenstand eingesandt.

Drei Modelle zeigen wir im Bild, doch erwähnen wir aus der großen Reihe noch andere, so das sehr instruktive Schnittrelief «Kohlengrube» von Urs und das von Hanspeter erstellte prächtige Walliser Haus. Otto sandte die

Urs Arnet, 12½ Jahre alt, Root, hat uns mit dem prächtigen Modell des Gebirgssägewerks «Gründel», Illgau SZ, überrascht. Urs durfte mit seinem Vater einen Ausflug dorthin unternehmen. Gemeinsam mit dem Besitzer betrachteten sie das Sägewerk in allen Teilen, fotografierten und nahmen Maße. Anhand dieser Unterlagen hat Urs das Modell selbständig in ungezählten Stunden so ausgebaut, daß alle Teile naturgetreu erstanden und das Sägegatter in vollkommen richtiger Bewegung den Sägevorgang zeigt.

bemalte Nachbildung einer Barockkirche ein. Karl wird seinem exakten Relief «Die fünf Sitterbrücken» noch einen festern Boden geben müssen.



**Dieses in allen Teilen
echt wirkende
Schaubhaus hat
Walter Isabo,
13jährig, Möhlin AG,
geschaffen. Das aus
altem Holz gebaute
Fachwerk ist ausge-
füllt mit richtigen
Gipswändchen.**





Dieser herrliche Segler entführt nicht nur seinen Erbauer Martin Caffisch, 14 Jahre alt, Fideris GR, in Gedanken in weite Fernen, sondern auch uns. Wir freuen uns gemeinsam des schönen Anblicks.

Ihr werdet um Themen, ich denke da an Burgen, Kriegsmaschinen, Schleusen, Brücken, Reliefs, Raketen, Satelliten, Baumaschinen, Fahrzeuge, Bohrtürme, Seilbahnen, nicht verlegen sein.

Wichtig ist eine der Wirklichkeit ent-

sprechende, exakte, saubere Arbeit, die solid und nicht zu groß ist.

Schreibt Name und Adresse an un-auffälliger Stelle aufs Modell! Vergeßt nicht die Kontrollmarke aufzukleben und das Rückporto beizulegen! Lest die Bestimmungen Seite 193 ff.!

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Literatur-Wettbewerb «Leseratte»

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Zeichnungs-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Linolschnitt-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Holzmalerei- und Glasbemalungs-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Bastel-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Unterrichtsmodell-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1966

Kontrollmarke für den Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Linolschnitt-Wettbewerb 1966

Nur wenige Wettbewerbsteilnehmer wagten einen Versuch in Stoffdruck. Aber gerade diese haben uns mit sehr schönen Arbeiten überrascht. Lest nochmals die Anleitung im letztjährigen Kalender (Seite 86) aufmerksam durch und entschließt euch, herrliche Stoffdrucke zu schaffen.

Auf Seite 52ff des heurigen Kalenders findet sich eine ausführliche Anleitung zur Anfertigung von Linolschnitten, wie man die Werkzeuge handhabt und Abzüge auf Papier herstellt. Sie wird viele Anregungen geben und gerade die etwas anspruchsvollen Linoldruckarbeiten mit der Zeit lieb gewinnen lassen.

Auf folgendes mußt du unbedingt achten!

Es darf nicht nach Vorlage gearbeitet werden. Du sollst dir ein Bild ausdenken, selbständig entwerfen und allein ausschneiden. Ebenfalls darf dir bei der Erstellung der Bildabzüge, sei es auf Stoff oder auf Papier, niemand behilflich sein. Damit wir sicher sind, daß alle diese Vorschriften eingehalten wurden, muß Vater oder Mutter oder dein Lehrer schriftlich bestätigen, daß die Arbeit in allen Teilen von dir ohne fremde Hilfe ausgeführt worden ist.



Elisabeth Schilling, 15 Jahre alt, Rorschach SG, hat es gewagt, den feinen Linolschnitt auf ein unbleichtes Stück Leinen zu pressen.



Georg Hobi,
15 Jahre alt,
Heerbrugg SG,
hat den
sympathischen
(Maronebrater)
zur Darstellung
gebracht. In diesem
Linolschnitt ist ihm
ein kleines Kunst-
werk gelungen.

Fülle die Kontrollmarke aus und klebe dieselbe auf die Rückseite des Linols. Diesen wirst du zusammen mit zwei Bildabzügen auf Papier oder einem Bildabzug auf Stoff bis spä-

stens 6. April 1966 einsenden an den Walter-Verlag AG, 4600 Olten. Wenn du den Linol zurückerhalten möchtest, sollst du der Sendung Rückporto beilegen.

Preisgewinner der Wettbewerbe des Schülerkalenders Mein Freund 1965

Literaturwettbewerb

Ambühl Marlies, 13½ J., Luzern; Angehrn Ursula, 14 J., Hochdorf; Bachmann Peter, 12 J., Steinhausen; Baruffol Monika, 12 J., Brunnen; Bättig Hans-Peter, 14 J., Widnau; Bellwalder Stefan, 14 J., Oberwald; Bisang Walter, 16 J., Gunzwil; Blum Ursula, 12½ J., Ebikon; Borgogno Louis, 9½ J., Altstätten; Bucher Josef, 14 J., St. Urban; Bucher Werner, 13 J., Neuenkirch LU; Buchs Françoise, 16 J., Riehen; von Büren Franz, 15 J., Trimbach; Braun Margrit, 10½ J., Niederuzwil; Carlen Norbert, 13 J., Glüringen VS; Ceresa Renata, 12 J., Sempach; Christen Ida, 15 J., Obbürgen; Egloff Karl, 13 J., Stansstad; Fankhauser Barbara, 15 J., Stansstad; Fankhauser Matthias, 11 J., Stansstad; Felber Erika-Johanna, 14 J., Abtwil; Fischer Bernadette, 10 J., Pfäffikon; Flühler Andreas, 14 J., Stans; Funk Christian, 15 J., Seuzach; Furrer Peter, 17 J., Luzern; Gander Anna, 13 J., Oberdorf/Stans; Gattler Christine, 13½ J., Sitten; Gilli Pia, 15 J., Triengen; Greber Cecil, 11 J., Sempach; Grob Alex, 10 J., Wil; Halter Elisabeth, 15½ J., Giswil; Hegglin Georg, 10 J., Arth am See; Krismer Reto, 10 J., Heerbrugg; Lagger Peter, 14½ J., Ulrichen VS; Lipp Edwin, 12 J., Wolhusen; Magnaguagno Enrico, 15 J., Goßau; Matter Luise, 10 J., Cham; Meier Imelda, 7 J., Gebenstorf; Meier Cornelia, 8 J., Gebenstorf; Moser Benno, 11 J., Appenzel; Okle Christoph, 13 J., Rorschach; Pfulg Annemarie, 11½ J., Romoos LU; Pfulg Markus, 12 J., Wolhusen LU; Portmann Bruno, 14½ J., Entlebuch; Reichmuth Arthur, 14 J., Schwyz; Rickenbach Felix, 15 J., Mühlehorn; Risi Marianne, 14 J., Arth; Roth Helen, 14 J., Winterthur; Siegwart Myrtha, 12 J., St. Gallen; Surber Walter, 15 J., Glarus; Schaffhuser Beat, 13 J., Ebikon; Schilling Walter, 14 J., Beringen; Schnüziger Heribert, 13 J., Unterägeri; Schwery Urs, 12 J., Luzern; Schwingruber Anton, 15 J., Wangen; Stäheli Markus, 15 J., Bronschhofen; Steiner Peter, 11 J., Wollerau; Stillhard Urs, 12 J., Neuhausen; Treyer Johann, 15½ J., Auserberg; Truffer Roman, 13 J., Vals; Truttmann Josef, 10 J., Immensee; Truttmann Paul, 10 J., Merlischachen; Walsler

Felix, 11 J., Oberuzwil; Veber Bruno, 10 J., Zofingen; Welte Erich, 15 J., Horn; Venturini Marco, 11 J., Sirnach; Zihlmann Klaus, 15 J., Hergiswil.

Zeichnen

Vorzügliche Arbeit:

1. Preis:

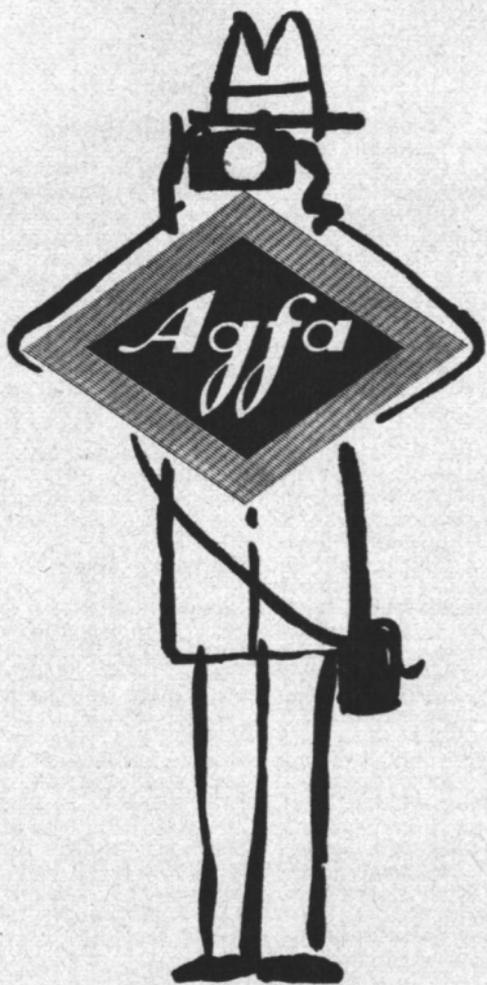
Gerhard Enz, 10 jährig, Gerliswil; Brader Esther, 10 J., Emmenbrücke; Brändli Othmar, 6½ J., Arbon; Bueß Anette, 10 J., Emmenbrücke; Bütler Priska, 10 J., Emmenbrücke; Himmelsbach Ruth, 14 J., Zug; Imgrüth Markus, 10½ J., Emmenbrücke; Kappeler Elsbeth, 10 J., Emmenbrücke; Keist Eugen, 10 J., Emmenbrücke; Koller Hans-Rudolf, 10 J., Eschenbach; Küng Fredi, 11 J., Emmenbrücke; Lustenberger Hanspeter, 10½ J., Emmenbrücke; Marxer Regina, 13 J., Vaduz; Müller Elisabeth, 10½ J., Emmenbrücke; Ögerli Doris, 10 J., Emmenbrücke; Pfulg Franz, Romoos; Styger Anton, Steinerberg; Vögeli Irene, 10 J., Emmenbrücke; Weber Gisela, 10 J., Rorschach.

Zeichnen 2. Preis

Birbaumer Peter, 16½ J., Ufhusen; Bühler Ivo, 9½ J., Schmerikon; Christen Karl, 13 J., Gersau; Egli Maria, 10½ J., Wil; Fritsche Nanette, 13 J., Goßau; Hobi Walter, 15 J., Heerbrugg; Holenstein Leo, 8 J., Jonschwil; Holenstein Stefan, 10 J., Jonschwil; Imhof Werner, 8 J., Ernen; Inauen Marie, 16 J., Brülisau; Küderli Susanne, 14½ J., Buochs; Kurmann Hans, 14 J., Romoos; Leu Armida, 14 J., Rebstein; Lüchinger Rösli, Wil; Lüchinger Ursula, Wil; von Moos Cornelia, 13½ J., Sachseln; Müller Brigitt, 11 J., Sursee; Rüttsche Angela, 10½ J., St. Gallen; Schmid Markus, 11 J., Zuchwil; Schönenberger Jörg, 13½ J., Arbon; Schwarzenruber Peter, 9 J., Romoos; Vöggtli Esther, 11 J., Hochwald.

Zeichnen 3. Preis

Annen Gret, 15 J., Schwyz; Bachmann Marianne, 9 J., Dagmersellen; Balmer Pius, 9½ J., Hochdorf; Bärtschi Ernst, 11 J., Luzern; Baumgartner Urs, 12½ J., Kriessern; Benz Thomas, 10 J., St. Gallen; Beyer Niklaus, 15 J.,



Photographiere mit Agfa

Uznach; Birbaumer Paul, 9½ J., Ufhusen; Birchler Christoph, 12 J., Bazenheid; Birchmeier Monica, 7 J., Bremgarten; Blessing Xaver, 8¾ J., Rheineck; Bobst Roland, 12½ J., St. Gallen; Boos Regula, 10 J., Zürich; Britschgi Markus, 12 J., Sarnen; Brühlhart Stephan, 12 J., Ennetbaden; Brühlwiler Christian, 8 J., Romanshorn; Brunner Esther, 11½ J., Zuzwil; Brunner Markus, 9 J., Zuzwil; Bucheli Lisbeth, 13 J., Buttisholz; Bürgisser Margrith, 15 J., Wil bei Olten; Bürli Raymond, 12 J., Rohr; Caminada Justin, 12 J., Rhäzüns; Christa Maria, 8 J., St. Gallen; Degen Ursula, 10 J., Kastanienbaum; Dietrich Priska, 12 J., Zürich; Ebnetter Irene, Kirchberg; Ebnetter Rudolf, Kirchberg; Eicke Michael, 9 J., Glarus; Egli Maria, 13½ J., Luzern; Erig Josef, 11½ J., Rorschacherberg; Feierabend Urs, 8½ J., Rorschach; Frey Jules, 16 J., Luzern; Fürer Klaus, 13 J., Abtwil; Furrer Anita, 12 J., Aldorf; Gebert Hugo, 14 J., Uznach; Gilli Marcel, 10 J., Littau; Groth Heiner, 10 J., Buochs; Gschwend Martha, 9¾ J., Appenzell; Gubser Max, 14 J., Walenstadt; Halter Elisabeth, 15½ J., Giswil; Harder Othmar, 11 J., Niederbüren; Heinzen Anna, 13 J., Brig; Helfenstein Irma, 6 J., Emmen; Helfenstein Klaus, 9 J., Emmen; Heller Martin, 12½ J., Arlesheim; Henne Daniel, 12 J., Niedergösgen; Heuberger Hermengild, 12 J., Emmenbrücke; Hiestand Anita, 9½ J., Horgen; Hobi Max, 10 J., Heerbrugg; Holenstein Albert, 9 J., Jonschwil; Holenstein Daniel, 14 J., St. Gallen; Höschle Otto, 13 J., Kerns; Huber Nina, 8 J., Ebikon; Huber Patrick, 10 J., Ebikon; Hug Urs, 15 J., Romanshorn; Hugentobler Monika, 13 J., Bern; Hungerbühler Ruth, 11 J., Riehen; Hungerbühler Urs, 12 J., Grüneck b. Müllheim; Imfeld, 11 J., Lungern; Jörg Käthi, 10 J., Zug; Jud Jacques, 12 J., Zuzwil; Kammermann Peter, 11 J., Luzern; Käppeli Elisabeth, 11½ J., Thun; Käppeli Hansruedi, 13 J., Thun; Karrer Maria, 13½ J., Luzern; Kaufmann Xaver, Wauwil; Keller Heinz, 10 J., Schattdorf; Kistler Doris, 14 J., Zug; Kleeb Anton, 14½ J., Hochdorf; Kleeb Erna, 10 J., Hochdorf; Kleeb Regula, 8 J., Hochdorf; Klein Andreas, 12 J., Brig; Köstli Martin, 10½ J., Hörstetten; Labhart Paul, 10 J., Goldach; Lehner Markus, 14 J., Goldach; Marfurt Ruth, 12½ J., Sempach; Marty Peter, 14½ J., Wollerau; Marxer Veronika, 10 J., Vaduz FL; Marxer Yvonne, 11 J., Hergiswil; Meier Edwin, 12 J., Mutschellen; Merz Beat, 11 J., Einsiedeln; Muff Pius, 12 J.,

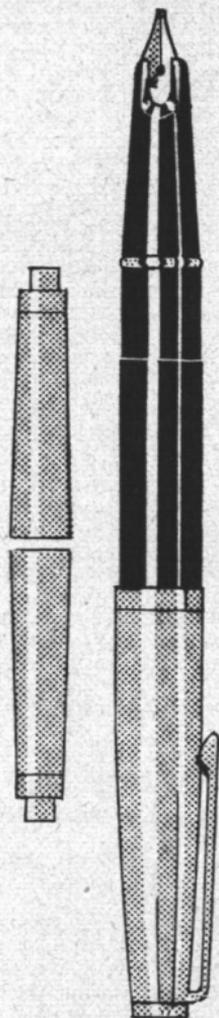
Rothenburg; Müller Anton, 9 J., Rickenbach; Müller Gretli, Sargans; Müller Monika, 13 J., St. Gallen; Müller Paul, 11 J., Udligenswil; Müller Pius, 9 J., Sempach; Müller Urs, 8½ J., Sargans; Murer Pius, 10 J., Buochs; Niederer Urs, 12 J., Wohlen; Niedermann Alex, 11 J., Jonschwil; Raschle Anton, 9 J., Bütschwil; Rickli Rita, 10 J., St. Gallenkappel; Rölli Markus, 11 J., Buchrain; Rothenberger Klärli, 11 J., Rorschacherberg; von Rotz Heidi, 12 J., Kerns; Ruckstuhl Renate, 11 J., Kirchberg; Rutishauser Edith, 12½ J., Luzern; Seitz Werner, 10 J., Rebstein; Spichtig Bernhard, 11 J., Emmenbrücke; Schärli Josef, 14 J., Willisau; Schaufelberger Kurt, 12 J., Rüti; Scherrer Christian, 11 J., Goßau; Schildknecht Willi, 14 J., Schweizerholz; Schneider Helen, 11 J., Heerbrugg; Schönenberger Rahel, 12 J., Arbon; Schönenberger Urs, 13 J., Kriens; Stäuble Patricia, 13½ J., Goßau; Steger Irene, Uznach; Stöckli Ursula, 9 J., Horw; Stöckli Monika, 10½ J., Horw; Stoffel Hanspeter, 10 J., St. Gallen; Straßmann Anita, 8½ J., Muolen; Studhalter Othmar, 14 J., Ruswil; Thommer Pius, 14 J., Lengnau; Tresch Paula, 11 J., Leuggelbach; Tresch Sepp, 11 J., Leuggelbach; Trottmann Anton, 15 J., Cham; Tschuon Remigius, 13 J., Rueun; Wagner Christa, 11½ J., Sachseln; Walpen Ursula, 9 J., Luzern; Weiß Ruedi, 14 J., Zug; Wey Otto, 10 J., Rothenburg; Wick Philipp, 11 J., Goßau; Wildhaber Marianne, 11 J., Flums-Großberg; Ziegler Maya, 12 J., Goldach; Zoller Imelda, 14 J., Stans; Zürcher Anna, 16 J., Rheineck; Zwicky Martin, 10½ J., Neftenbach.

Scherenschnitt

Vorzügliche Arbeit: Ittig Klara, 12 J., Mörel.
I. Preis:
Hollenstein Willi, 14½ J., Itenau; Signer Elisabeth, 12 J., Sirnach.

Scherenschnitt 2. Preis

Aeschbacher Martin, 11 J., Zollikofen; Blarer Mario, 11½ J., Grüneck; Buttex Gaby, 12 J., Sempach-Station; Feierabend Thomas, 11 J., Rorschach; Gamma Markus, 14 J., Gurtellen; Hersche Myriam, 12 J., Appenzell; Heuberger Andreas, 10 J., Emmenbrücke; Hobi Guido, 12 J., Heerbrugg; Jud Rita, 14 J., Rieden; Lampart Walter, 13 J., Sirnach; Müller Franz-Xaver, 11 J., Sempach; Oesch Hedwig, 11½ J., Warth; Risch Marianne, 12 J.,



Schönere
Schrift
mit dem

Global

Patronen-
Füllhalter

14 Karat Goldfeder

mit der weichschreibenden
Allroundfeder

Schon ab Fr. 9.50 in Papeterien erhältlich

Schaan; von Rotz Marie, 12 J., Kerns OW; Signer Maria, 14 J., Sirmach; Schlauri Paul, 17 J., Niederbüren SG; Widmer Pia, 13 J., Dreien.

Scherenschnitt 3. Preis

Aebli Heinz, 12½ J., Kreuzlingen; Antonelli Markus, 10 J., Bern; Baumgartner Gerhard, 13 J., Beckenried; Baumgartner Peter, 15 J., Montlingen; Beck Georges, 13 J., Sursee; Bieri Fredi, 12¼ J., Werthenstein; Bingisser Heinz, 12½ J., Winterthur; Blaser Franziska, 14 J., Luzern; Brändli Stephan, 8 J., Arbon; Bucher Marta, 13 J., Bütschwil SG; Egger Roland, 11 J., Stansstad; Egli Josef, 12 J., Wilen bei Wil; Eisenegger Hildegard, 13 J., Guntershausen/Aadorf; Fischer Peter, 12 J., Meggen; Gisler Hans, 12 J., Arbon; Graf Margrit, 13 J., Andwil SG; Hasler Anneliese, 13 J., Kreuzlingen; Helbling Ruth, 11 J., Wagen; Hiller Christoph, 9 J., Zürich; Hobi Maya, 13 J., Ganterschwil SG; Huber Agnes, 11 J., Zofingen AG; Jung Margrit, 10 J., Horw; Latenser Paul, 14 J., Stäfa; Morger Ernst, 13 J., Stäfa; Muff Edith, 9 J., Sempach; Muff Trudi, 12 J., Sempach; Müller Paula, 11 J., Reußbühl; Rüttsche Annemarie, 12 J., Bazenheid; Sicher Philipp, 12 J., Gurtellen; Staubli Marianne, 10 J., Bischofszell; Steiger Klara, 13 J., Littau; Steiner Judith, 14 J., Kaltbrunn; Studer Annamaria, 11½ J., Immensee; Studer Josef, 12 J., Brislach; Volken Emil, 15 J., Schüpfheim; Waser Margrit, 13 J., Stansstad NW; Weber Cäcilia, 12½ J., Bazenheid; Weber Camil, 11 J., Bazenheid; Wehrli August, 11 J., Wil SG.

Linolschnitt

Vorzügliche Arbeit: Hobi Georg, 15 J., Heerbrugg.

1. Preis:

Annen Esther, 12 J., Kreuzlingen; Traub Hans Peter, 14 J., Basel; Schilling Elisabeth, 15 J., Rorschach; Zahner Stephan, 14 J., Baselstadt.

Linolschnitt 2. Preis

Brunner Thomas, 13½ J., Winterthur; Burki Adrian, 13 J., Solothurn; Ebnetter Bruno, 14 J.,

Appenzell; Feldmann Werner, 15 J., Näfels; Fischer Liselotte, 15½ J., Romanshorn; Gervasi Antonio, 15 J., Bern; Griesemer Paul, 15½ J., Frauenfeld; Huber Edgar, 14 J., Zürich; Klingele Felix, 14 J., Laufenburg AG; Meier Paul, 14 J., Kriens; Pabst Christian, 14 J., Gebenstorf; Reinhard Kurt, 13½ J., Olten; Sigg Gertrud, 14 J., Schöffland; Suter Ludwig, 15 J., Beromünster; Waßmann Xaver, 15 J., Romanshorn.

Linolschnitt 3. Preis

App Markus, 14 J., Rorschach; Arnet Hansruedi, 12½ J., Teufen; Balcon Madlen, 14 J., Trimbach; Baumgartner Margrit, 13 J., Wil; Berger Rudolf, 14 J., Küßnacht am Rigi; Britschgi Markus, 12 J., Sarnen OW; Brügger Rita, 13½ J., Aarau; Brun Monika, 9 J., Luzern; Cueni Yvonne, 15 J., Grellingen; Dörni Kurt, 12 J., Rotkreuz; Eisenring Robert, 13 J., Itaslen-Balterswil; Frey Erich, 13 J., Dulliken; Fries Beni, 11 J., Spiegel bei Bern; Gaßner Beda, 15 J., Flums; Gisler Lisbeth, 11 J., Hirzel; Gisler Paul, 14 J., Hirzel; Greuter Lisbeth, 12 J., Münchwilen; Heimgartner Beatrice, 15 J., St. Gallen; Herzig Hugo, 13 J., Liestal; Hiller Peter, 13½ J., Zürich; Hurni Andreas, 14 J., Marbach; Jehle Viktor, 14½ J., Laufenburg; Kappeler Armin, 15½ J., St. Gallen; Kuster Anton, 13½ J., Ermenswil; Lutz Hubert, 9 J., Au; Macchi Marcello, 12 J., Mühleberg; Märchy Hans, 12 J., Küßnacht am Rigi; Matter Monika, 14 J., Zürich; Müller Elisabeth, 14½ J., Suhr; Poletti Bruno, 14 J., Pfäffikon; Sprecher Elisabeth, 14 J., Zürich; Schmid Silvia, 14 J., Basel; Tobler Urs, 12 J., Zürich; Vetter Annemarie, 14 J., Sins AG; Vogler Hans, 11 J., Fislisbach; Vollmar Theodor, 15 J., Wil; Wehrli Ruedi, 14 J., Wil; Weiß Ernst, 14 J., Zug; Weiß Ruedi, 14 J., Zug; Wüest Ursula, 13 J., Sursee; Zimmermann Lorenz, 11 J., Reußbühl; Zumbühl Othmar, 14 J., Wolfenschießen.

Holzmalerei und Glasbemalung

1. Preis

Bischofberger Pius, 14 J., Altstätten; Buschor Marta, 13 J., Bütschwil SG; Wechsler Marie-Madeleine, Willisau.

Holzmalerei und Glasbemalung 2. Preis

Bärtsch Peter, 12½ J., Flums; Bättschmann Ursula, 13½ J., Kreuzlingen TG; Bischofberger Gertrud, 16 J., Appenzel; Brändli Othmar, 8 J., Rapperswil; Schnell Markus, 12 J., Amriswil TG; Steiner Pius, 12½ J., Willisau; Steiner Zita, 13½ J., Willisau; Venas Dorothea, 13 J., Winterthur.

Holzmalerei und Glasbemalung 3. Preis

Bättig Berta, 14 J., Oberkirch; Baumgartner Maria, 15 J., Cham/Hagendorn; Brändli Alfred, 9 J., Arbon; Bucher Leo, 14 J., Hochdorf; Bucher Margrit, 15 J., Römerswil; Burch Anton, 14½ J., Wilen; Dubacher Georg, 7½ J., Goldau; Egger Bruno, 14 J., Bruggen SG; Engel Willi, 15 J., Klusstalden; Grämiger Walter, 13 J., Bütschwil; Gschwind Hugo, 14 J., Sempach-Station; Henzmann Therese, 12 J., Winznau; Inauen Marie Theres, 16 J., Brülisau; Kathriner Hans-Peter, 12 J., Regensdorf; Ledergerber Monika, 12 J., Winkeln; Müller Brigitta, 13 J., Kreuzlingen; Müller Lukas, 8½ J., Luzern; Rieder Ruth, 12 J., Vals GR; Ringenbach Karl, 10 J., Altdorf; Stucky Robert, 12 J., Ernen.

Basteln

Vorzügliche Arbeit: Landolt Jürg, 10 J., Gerliswil.

1. Preis:

von Arx Thomas, 8½ J., Solothurn; Boeplé André, 11 J., Rothenburg; Füllemann Fritz, 9½ J., Rorschach; Gerig Guido, 10½ J., Rorschacherberg; Gerig Josef, 11½ J., Rorschacherberg; Lustenberger Rico, 10½ J., Emmenbrücke; Portmann Bernadette, 12 J., Emmenbrücke; Reber Ernst, 11 J., Emmenbrücke; Senn Walter, 10 J., Emmenbrücke; Schönenberger Niklaus, 11 J., Herisau; Stocker Susi, 10 J., Emmenbrücke; Theiler Josef, 8 J., Stans; Trottmann Stefan, 11 J., Wald ZH; Wobmann Anneliese, 10½ J., Emmenbrücke.

Basteln 2. Preis

Blülle Stefan, 10 J., Leibstadt; Camenzind Albert, 9 J., Turbenthal ZH; Camenzind Paul,

11 J., Turbenthal ZH; Estermann Silvia, 11 J., Emmenbrücke; Gautschi Rudolf, 11 J., Reiden LU; Gerig Markus, 10½ J., Rorschacherberg; Heeb Luzia, 8 J., Kirchberg; Heeb Ruth, 9 J., Kirchberg; Huber Monika, 10½ J., St. Gallen; Lustenberger Werner, 11½ J., Emmenbrücke; Mangold Josef, 11 J., Emmenbrücke; Nadler Urs, 10 J., Rorschacherberg; Peter Anita, 10½ J., Emmenbrücke; Ruckli Edith, 11 J., Emmenbrücke; Sertori Ines, 11 J., Emmenbrücke; Steiner Judith, 8½ J., Willisau; Stucky Elisabeth, 7 J., Ernen; Walpen Ruedi, 10½ J., Luzern.

Basteln 3. Preis

Alber Beat, 10 J., St. Margarethen; Ammann Werner, 10 J., Gähwil SG; Anderhub Hans, 10 J., Hohenrain LU; von Büren Markus, 9 J., Trimbach; Dekumbis Chantal, 11 J., Schönberg FR; Egli Monika, 9 J., Gunzwil; Joller Thomas, 11 J., Stansstad; Koller Franz, 8½ J., Dietfurt; Koller Werner, 7½ J., Dietfurt; Marzari Christa, Rorschacherberg; von Moos Angela, 11 J., Sachseln; Pfiffner Werner, 10 J., Männedorf; Schönenberger Jakob, 11 J., Mosnang; Thaler Thomas, 8 J., Rorschach; Zaugg Hans, 10 J., Zürich; Zemp Peter, 10 J., Kleinwangen LU.

Basteln 4. Preis

Burch Helena, 8 J., Sarnen; Calzaferrri Linus, 8 J., Kirchberg SG; Frey Christian, 11 J., Weiningen ZH; Gähwiler Roman, 10 J., Kirchberg; Häni Erich, 9 J., Dettighofen; Kundert Walter, 9 J., Siebnen; Müller André, 10 J., Wangen bei Olten; Rimle Karl, 7½ J., Lenzburg; Rippstein Markus, 9½ J., Basel; Ruhstaller Walter, 10 J., Einsiedeln; Sigg Christine, 11 J., Schöftland.

Unterrichtsmodell

Vorzügliche Arbeit: Arnet Urs, 12½ J., Root. I. Preis:

Bucher Urs, 12 J., Großdietwil LU; Caflisch Martin, 14 J., Fideris; Fischer Markus, 12 J., St. Gallen; Imfeld Hanspeter, 14 J., Lungern; Kappeler Armin, 15½ J., St. Gallen; Naef Josef, 14 J., St. Gallen; Nigg Jörg, 13½ J., Pfäfers; Studer Paul, 13 J., Immensee; Walter Isabo, 13 J., Möhlin.

Unterrichtsmodell 2. Preis

Bieber Otto, 16 J., Dußnang; Bieri Jakob, 11½ J., Escholzmatt; Bissig Anton, 14½ J., Flüelen UR; Brunschweiler Josef, 13½ J., Aue-Fischlingen; Coluori Arno, 13 J., Domat-Ems; Gerber Markus, 10 J., Kirchfeld; Henseler Guido, 14 J., Großdietwil; Holderegger Josef, 14 J., Winkeln SG; Hutter Alex, 11 J., Kriebern SG; Kälin Urs, 12½ J., Rickenbach SZ; Krapf Josef, Bernhardzell; Müller Bruno, 12 J., Ruswil; Nick Rudolf, 15 J., Lostorf; Nußbaumer Pius, 13 J., Boswil; Ruetschi Andreas, 11 J., Warth.

Unterrichtsmodell 3. Preis

Amacker Hansueli, 14 J., Berg; Bächler Paul, 14 J., Rechthalten; Bucher Niklaus, 13 J., St. Urban; Bucher Rolf, 14 J., Emmenbrücke; Cuny Thomas, 11 J., Wettingen; Greber Beat, 11½ J., Thun; Herger Heinrich, 13½ J., Romoos; Hofstetter Ueli, 12 J., Entlebuch; Hübscher Emil, 13½ J., Sulz; Jud Leo, 10 J., Kirchberg SG; Käppeli Hansruedi, 13 J., Thun; Käser Christoph, 11 J., Rickenbach SZ; Kaufmann Beda, 14 J., Meilen; Kaufmann Peter, 14 J., Luzern; Kistler Karl, 13 J., Aue-Fischlingen; Küttel Martin, 12 J., Vitznau LU; Mühlebach Fritz, 15 J., Emmenbrücke; Schönenberger Jakob, 11 J., Mosnang; Zemp Fritz, 10 J., Wolhusen; Zimmermann Markus, 14 J., Ennetbaden AG.

Mädchen-Handarbeiten

Schürzen

Vorzügliche Arbeit: Janett Franziska, 15 J., Affoltern am Albis.

1. Preis:

Bingisser Esther, 14 J., Winterthur; Bingesser Margrit, 14½ J., Rickenbach b. Wil; Eberhard Rosalie, 12 J., Dietfurt; Gebert Rita, 12 J., Uznach; Gmür Irma, 13½ J., Rieden; Hager Monica, 12 J., Kirchberg; Häne Regula, 13 J., Kirchberg; Hug Maria, 12 J., Uznach; Küttel Theres, 13 J., Goldau; Leu Käthi, Hirzel ZH; Lier Hildegard, 14 J., Kirchberg; Meier Verena, 11 J., Unterehrendingen AG; Schmid Bernadette, 10 J., Oberehrendingen; Schmid Margrit, 11 J., Oberehrendingen; Traxler Marianne, 12 J., Bichelsee; Ullmann Judith, 14½ J., Eschenz; Wetli Adelheid, 14 J., Winterthur; Wittensöldner Margrith, 12 J., St. Gallen.

Schürzen 2. Preis

Aebli Brigitte, 14 J., Kreuzlingen; Bachmann Helen, 11 J., Baar; Blättler Judit, 15 J., Wolfenschießen; Brändli Elisabeth, 11 J., Ermenswil; Businger Iren, 12 J., Stans; Egger Heidi, 14 J., Eggersriet SG; Felber Beatrice, 16½ J., Luzern; Gadiant Martha, 14 J., Ricken; Halter Anita, 13 J., Rorschach; Hardegger Rosmarie, 14 J., Lienz; Heeb Margrith, 11½ J., Wattwil; Hegglin Marie-Louise, 12 J., Edlibach; Holderegger Erika, 11½ J., Winkeln SG; Jöckle Anna, 11 J., Hagenwil/Amriswil; Joller Agnes, 15½ J., Stans; Jud Klara, 14 J., Näfels; Kappeler Zita, 13½ J., St. Gallen; Keller Maria, 12 J., Mosnang; Kühne Ruth, 11½ J., Rieden; Mattle Steffi, 11½ J., Montlingen; Mattle Ursula, 13½ J., Montlingen; Raschle Helen, 13 J., Zug; Renggli Joseli, 10 J., Stüblingen; Suter Erna, 11½ J., Hünenberg; Schmid Janet, 13 J., Winterthur; Steiner Zita, 13½ J., Willisau; Stieger Gertrud, 12 J., Hinterforst; Sträble Klara, 15 J., Bazenheid; Studer Madlen, 12 J., Hellikon AG; Studer Vreneli, 11 J., Hellikon AG; Theiler Rosa, 13½ J., Doppleschwand; Wellinger Pia, 11 J., Spiegel; Wicki Berta, 12½ J., Beromünster; Zweifel Rita, 10 J., St. Gallen.

Schürzen 3. Preis

Abt Esther, 11 J., Pratteln; Alther Marlis, 14½ J., Eggersriet SG; Arnet Verena, 13 J., Altdorf; Bacher Elisabeth, 13 J., Bürglen; Bachmann Brigitt, 12 J., Römerswil; Baumann Alice, 14 J., Muolen SG; Bilanz Bernadette, 13 J., Emmenbrücke LU; Blöchliger Anna, 15 J., Ricken; Bühler Alice, 13 J., Wuppenau; Diener Margrit, 12 J., Eschenz; Diener Marie-Theres, 15 J., Eschenz; Egger Brigitte, 13 J., Eggersriet; Frei Priska, 13 J., Hörstetten; Heeb Maria, 14 J., Altstätten; Iten Beatrice, 13 J., Morgarten; Iten Elisabeth, 14 J., Morgarten; Jung Silvia, 13 J., Niederbüren; Kappeler Silvia, 13 J., Winterthur; Koller Maria, 13½ J., Eggersriet; Mühlebach Margrit, 13 J., Adligenswil; Oesch Beatrice, 13 J., Balgach; Renggli Maria, 12 J., Stüßlingen; Roos Hedwig, 12 J., Eschenbach; Ruckstuhl Monika, 12 J., Bichelsee; Seitz Cornelia, 11½ J., Berneck SG; Sigrist Ruth, 15 J., Adligenswil; Suter Silvia, 12½ J., Oberhünenberg; Schmid Marie-Theres, 13 J., Oberehrendingen; Stutz Helen, 11 J., Goldau SZ; Thurnherr Vroni, 10 J., Oberriet SG; Waser Anna, 15 J., Stansstad NW; Widrig Elisabeth, 13½ J., Bad Ragaz; Wipfli Margrith, 14 J., Seedorf.

Schürzen 4. Preis

Artho Adelheid, 12 J., Bütschwil; Eigenmann Luzia, 12 J., Häggenschwil; Gamma Ruth, 12½ J., Gurtellen; Gisler Theres, 13 J., Hirzel; Gobet Elfriede, 15 J., Düringen FR, Graf Cécile, 15 J., Andwil; Hasler Barbara, 13½ J., Altstätten; Hasler Elisabeth, 13½ J., Altstätten; Heinzer Agnes, 14½ J., Illgau SZ; Helfenberger Ida, 14½ J., Wuppenau; Kappeler Anna, 12½ J., Bichelsee; Klein Ursula, 14 J., Brig; Köferli Edith, 12 J., Lengnau; Konrad Margrit, 13½ J., Sins AG; Küng Cäcilia, 12½ J., Seebach ZH; Loser Agnes, 12½ J., Fischingen TG; Probst Erika, 12 J., Goldau SZ; Renggli Rosa, 13 J., Stüßlingen; Rüegg Monika, 13 J., Ganterschwil; Schaller Ruth, 11 J., Krattigen; Schönenberger Luci, 11½ J., Kirchberg; Schönenberger Rita, 14 J., Oberdorf SG; Schuepp Gertrud, 15 J., Netstal; Zahner Rosmarie, 13 J., Wuppenau; Zimmermann Annemarie, 13 J., Eggenwil.

Echarpen

Vorzügliche Arbeit: Dekumbis Marlène, 15 J., Schönberg/Freiburg.

1. Preis:

Amrein Madleine, 11 J., Emmenbrücke; Bachmann Margrit, 14 J., Winterthur; Bachmann Marie-Theres, 16 J., Hochdorf; Benz Selma, 12 J., Montlingen; Braun Margrit, 10½ J., Niederuzwil; Braunwalder Margrit, 11½ J., Wagen; Buschor Marta, 13 J., Bütschwil; Dorn Iris, 11½ J., Chur GR; Egger Ursula, 13 J., St. Gallen; Egli Hildegard, 12 J., Bütschwil; Eigenmann Rita, 15 J., Muolen SG; Hager Prisca, 9½ J., Kirchberg; Helfenberger Elisabeth, 16½ J., Wuppenau; Hollenstein Monika, 15 J., Bütschwil; Kalasek Annemarie, 15 J., Winterthur; Lochmann Verena, 12 J., Baselstadt; Odermatt Christine, 12 J., Dalienswil; Odermatt Theres, 11 J., Dallenwil; Peter Anna, 10½ J., Willisau; Risch Ursula, 12½ J., Rheineck SG; Scherrer Astride, 12 J., Zuzwil; Scherrer Brigitta, 9 J., Kirchberg; Schmid Gertrud, 14½ J., Oberehrendingen; Schwager Marta, 10 J., Ifwil-Balterswil TG; Stalder Elisabeth, 17 J., Blatten/Malters LU; Wettach Heidi, 10 J., Wittenbach SG; Widmer Marianne, 11 J., Wil.

Echarpen 2. Preis

Abächerli Luzia, 13 J., Visp; Bechtiger Edith, 10 J., St. Gallen; Brunner Esther, 11½ J., Zuzwil; Bühler Berta, 15 J., Willisau; Bühler Ruth, Wuppenau; Bürgisser Magdalena, 12 J., Wil bei Olten; Bürkler Elisabeth, 12 J., Aadorf; Gaßmann Trudi, 15 J., Sargans; Greber Maria, 15 J., Thun; Hardegger Ursula, 10 J., Rickenbach; Helfenberger Pia, 13½ J., Wuppenau; Hengartner Vroni, 11 J., Schönenwerd; Hollenstein Ruth, 9½ J., Henau; Kuhn Renate, 14 J., Frauenfeld; Ledergerber Gertrud, 13 J., Arnegg; Loher Erika, 12 J., Montlingen; Loher Theresia, 12½ J., Montlingen SG; Neukom Susanne, 13 J., Zürich; Niedermann Ruth, 10½ J., St. Gallen; Plüß Anne-Marie, 12½ J., Härkingen; Raimann Heidi, 11 J., Wil; Schönenberger Elisabeth, 11 J., Hausen bei Brugg; Stieger Rita, 11½ J., Hergiswil; Truffer Benita, 11 J., St. Niklaus.

Echarpen 3. Preis

Baumgartner Daniela, 12 J., Eichenwies/Oberriet; Benz Anita, 11 ½ J., Montlingen; Bühler Marie-Theres, 11 J., Wuppenau; Donat Barbara, 10 ½ J., Stetten; Gerber Augusta, 11 J., Goldau SZ; Germann Helen, 12 ½ J., Rorschach; Helfenberger Alice, 11 J., Wuppenau; Herzog Marie, 11 J., Homburg; Kühne Luzia, 9 J., Rieden; Meier Marie-Therese, 10 ½ J., Gettnau; Mühlebach Agnes, 11 ½ J., Sins; Sigrist Zita, 11 J., Adligenswil; Schönenberger Zita, 10 J., Niederlenz AG.

Puppen

Vorzügliche Arbeit: Wyß Rosmarie, 13 J., Goldach.

1. Preis:

Amsler Marie, 15 J., Niederlenz; Binkert Angelika, 11 J., Kloten; Büchel Verena, 10 J., Lömmenschwil; Candrian Alexa, 12 J., Altstätten; Frey Käthy, 14 ½ J., Mellingen; Furer Edith, 11 J., Rorschach; Grob Rita, 11 ½ J., Zug; Haag Astrid, 14 J., Zug; Haag Martha, 15 ½ J., Ostermundigen; Heeb Christeli, 10 J., Wattwil SG; Hochstraßer Christine, 10 J., Olten; Imhof Marianne, 14 J., Zug; Köppel Beatrice, 13 J., Zürich; Lier Maria, 9 ½ J., Kirchberg SG; Meier Silvia, 14 J., Mutschellen; Pösinger Vreni, 13 ½ J., Basel; Savary Christa, 13 J., Montlingen; Sigrist Monika, 10 J., Adligenswil LU; Scheidegger Veronika, 17 J., Stans; Schiltknecht Hanni, 10 J., Oensingen; Weder Alice, 13 J., Diepoldsau.

Puppen 2. Preis

Ammann Rita, 11 ½ J., Gähwil SG; Angehrn Hildegard, 10 ½ J., Degersheim; Armendinger Brigitt, 10 J., Olten; Baumgartner Vreni, 12 J., Hagendorn ZG; Brunner Helen, 13 J., Bütschwil; Bühler Renata, 13 J., Chur; Eigenmann Maria, 11 J., Muolen SG; Gebert Irma, 8 J., Uznach; Griesemer Esther, 12 J., Frauenfeld; Hagmann Beatrix, 9 ½ J., Schaffhausen; Heeb Astrid, 11 J., Altstätten; Helfenstein Trudy, 13 J., Sempach; Leu Maria, 11 J., Hirzel ZH; Leuthold Trudi, 15 J., Stans; Mattle von Robert Elisabeth, 12 J., Oberriet; Meier Franziska, 14 J., Schönenwerd; Metzger Berna-

dette, 14 ½ J., Kirchberg; Müller Silvia, 13 ½ J., Niederuzwil; Nessier Irène, 13 J., Bern; Niederberger Marie, 12 J., Dallenwil; Pfiffner Helena, 13 J., Männedorf; Raschle Helen, 10 J., Bütschwil; Scheidegger Rösly, 14 ½ J., Stans; Schuler Margrit, 13 ½ J., Pfäffikon.

Puppen 3. Preis

Baumeler Hildegard, 11 J., Großwangen; Bolting Christa, 14 J., Rickenbach SZ; Del-Grande Yvonne, Goldau; Flury Madlen, 11 J., Stans; Gasser Hanny, 13 J., Lungern; Gerber Irene, 12 J., Goldau SZ; Gmür Rosmarie, 12 J., Rieden; Haefele Agatha, 13 J., Niederwil; Hauser Rosmarie, 10 J., Näfels; Kistler Verena, 11 ½ J., Au-Fischingen TG; Küttel Susi, 12 ½ J., Goldau; Lässer Heidi, 13 J., Reußbühl; Loeffel Edith, 10 J., Bergdietikon AG; Metzger Esther, 15 J., Rüti; Oberholzer Anita, 11 J., Wil; Rüthemann Rösli, 13 ½ J., Mosnang; Schaad Jacinta, 12 J., Laupersdorf; Schuepp Hildegard, 16 J., Netstal; Steiner Brigitte, 12 J., Schänis SG.

Bastel-Wettbewerb 1966

Dieses Jahr stellen wir die Aufgabe, Tierchen zu einer Menagerie zu basteln. Auf den Seiten 65–67 findet ihr beschrieben, wie man sie herstellt. Lest die Anleitung gut durch und beginnt die Arbeit bald.

Die Wettbewerbsbedingungen:

1. Am Wettbewerb dürfen Mädchen und Buben bis zum erfüllten zwölften Altersjahr teilnehmen.
2. Jeder Teilnehmer sendet ein Spielzeugtier ein, das nach den Anleitungen Seite 65–67 hergestellt wurde. (Diesmal also keine Stofftierchen.) Es sollen möglichst eigene Ideen gestaltet werden.
3. Die Kontrollmarke ist auf einen Karton zu kleben und mit einer Schnur an der Arbeit gut zu befestigen.
4. Die Eltern und Lehrer dürfen selbstverständlich um Rat gefragt werden. Sie bestätigen aber auf der Rückseite des Kartons, daß die Arbeit vom Wettbewerbsteilnehmer selbständig ausgeführt wurde.
5. Die Arbeiten müssen gut verpackt werden. Wer das Spielzeug wieder zurückerhalten möchte, legt Briefmarken bei.
6. Einsendetermin: 6. April 1966.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb 1966

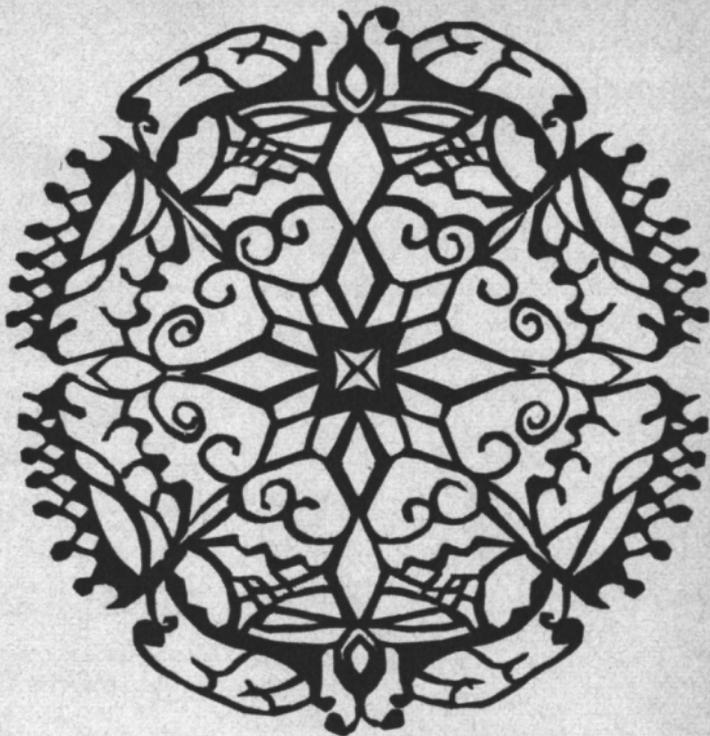
Mit etwas Geschick und großer Geduld entstehen stets schöne Scherenschnitte. Aber man muß etwa feststellen, daß der eine oder andere Wettbewerbsteilnehmer bald mit seiner Leistung sich zufrieden gibt. Meist treffen jedoch sehr saubere, exakte und originelle Arbeiten beim Verlage ein.

Die Aufgabe ist wiederum freigestellt, doch die Bedingung, zwei Arbeiten abzuliefern, bleibt. Selbstverständlich dürfen auch mehr Schnitte vorgelegt werden, wenn möglich Scheren- und Faltschnitte. Man erhält dadurch ein

Sehr exakter Faltschnitt von Elisabeth Signer, 12 Jahre alt, Sirnach TG.



Klara Ittig,
12jährig, Mörel VS,
hat diesen inter-
essanten Faltschnitt
geschaffen.



viel aufschlußreicheres Bild von der Leistungsfähigkeit des Wettbewerbtteilnehmers.

Nach Vorlagen darf nicht gearbeitet werden. Auch das vergrößerte oder verkleinerte Kopieren muß unterbleiben. Gerissene «Schlaumeier» versuchen oft sogar, ein Bild durchzupausen; aber oha, das fällt natürlich bald auf. Solche Arbeiten erhalten bestimmt keinen Preis.

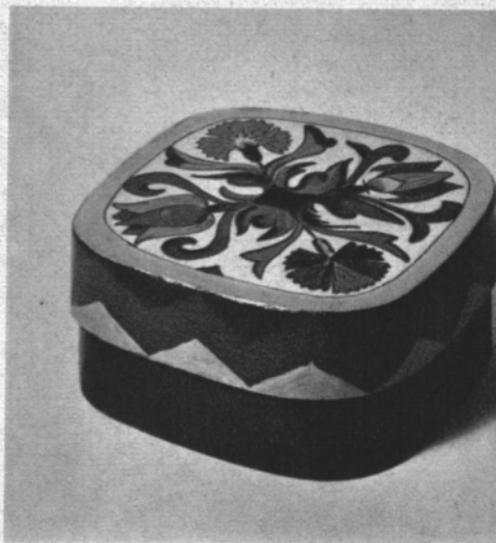
Das Entwerfen, also eine Idee ins Bild umsetzen, ist die Hauptarbeit und

braucht besondere Geduld. Auch das Ausschneiden muß selbst besorgt werden. Keine leichte Arbeit ist meist das Aufkleben, gar wenn der Scherenschnitt vielgestaltig und fein gearbeitet ist, und doch muß es besorgt sein. Merke! Auf die Rückseite jedes Scherenschnittes ist der vollständige Name und der Wohnort zu schreiben, und auf einen ist die Kontrollmarke aufzukleben.

Lies die Bestimmungen Seite 193 gut durch.

Holzmalerei- und Glasbemalungs-Wettbewerb 1966

In diesem Wettbewerb muß nur eine Arbeit eingesandt werden: ein bemaltes Fläschchen oder eine Dose, eine Schachtel aus Holz, ein Holztablett oder eine bemalte Halskette. Der Wettbewerbsgegenstand soll gut in



Die schöne Schatulle wurde von B. Bischofberger, 14jährig, Altstätten SG, bemalt.

Marie-Madeleine Wechsler, 12 Jahre alt, Willisau LU, hat diese Flasche bemalt.



Wellkarton verpackt werden, damit er auf dem Transport nicht Schaden leidet. Von Vater, Mutter oder einer Lehrperson muß schriftlich bestätigt sein, daß die Bemalung vom Schüler allein entworfen und ausgeführt wurde.

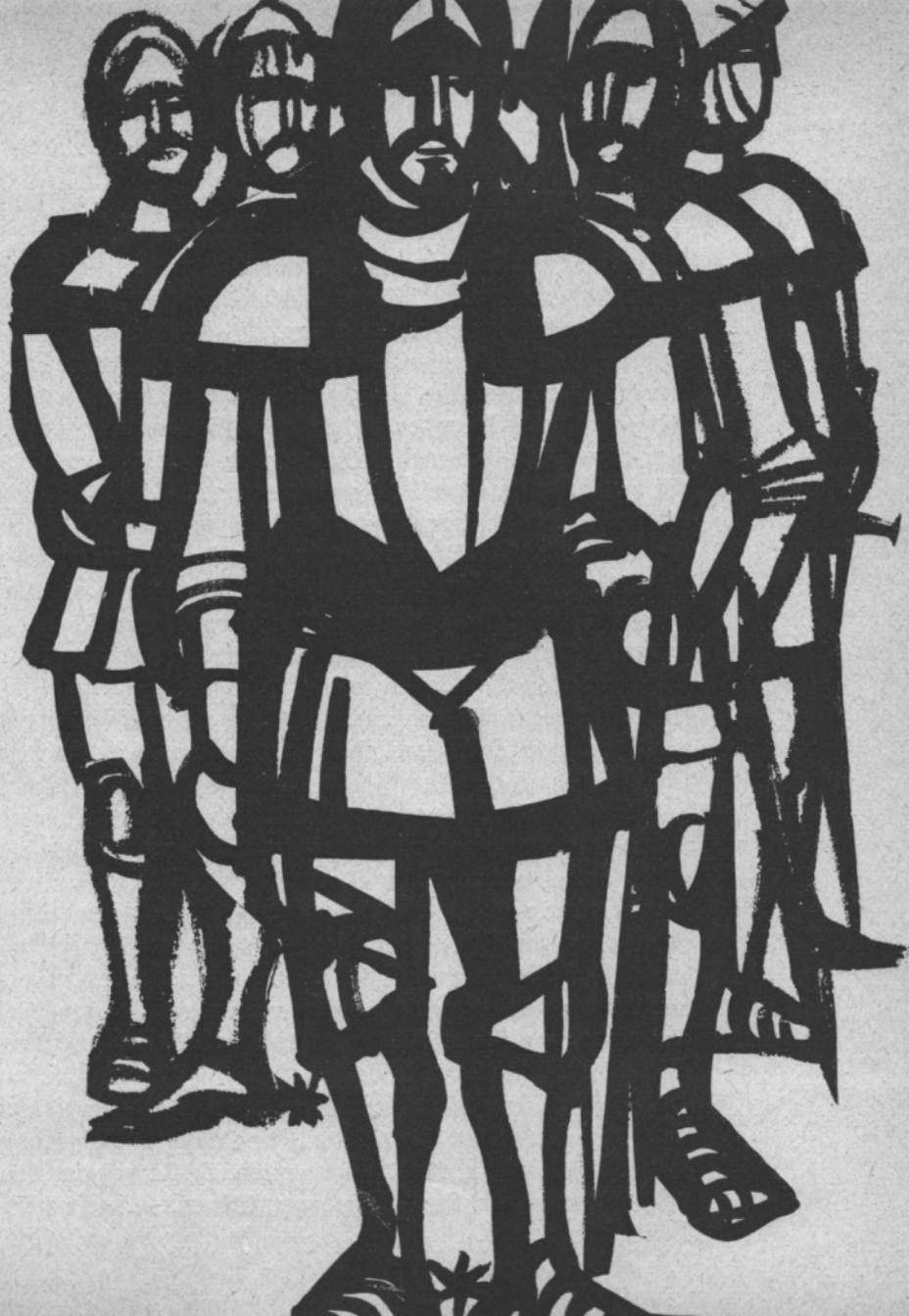
Die Kontrollmarke für den Holzmalerei- und Glasbemalungswettbewerb ist beizulegen, und es ist vorteilhaft, auf der Rückseite der Arbeit Namen und Wohnort anzuschreiben.

Wenn Rückporto beiliegt, wird der Wettbewerbsgegenstand wieder zurückgesandt.

Lies noch die Bestimmungen Seite 193!

Inhaltsverzeichnis

- | | | | |
|----|---|-----|------------------------------------|
| 4 | Ein Weltwunder unserer Zeit | 97 | Luftriesen der Zukunft |
| 10 | Weißt du, daß... | 99 | Freu dich – lach mit |
| 10 | Kennst du die Denkmäler? | 102 | Das Schiff in der Flasche |
| 12 | Wie die acht Orte verbunden waren | 103 | Wir bauen dem Herrn ein neues Haus |
| 14 | Ernst Coghuf, Kunstmaler | 117 | Flächen und Körper |
| 21 | Erfrischungen | 122 | Das Danken nie vergessen! |
| 22 | Purpur für Schweizer | 126 | Joseph Haydn |
| 28 | Alois Kälin schreibt den <Mein Freund>-Lesern | 129 | Miezchen |
| 32 | Spaziergang im Weltraum | 130 | Ursprüngliche Boote |
| 35 | Winston Churchill | 134 | Ich zeige die Temperatur an |
| 36 | Wir gucken dem Mond ins Gesicht | 137 | Wie stark weht der Wind? |
| 38 | Wie die Blinden lesen | 138 | Stundenplan |
| 43 | Baderegeln | 140 | Der Zauberer Simalabimsa |
| 43 | Woher haben die Tage ihre Namen? | 141 | Optische Täuschungen |
| 46 | Rolf Brem, Bildhauer | 143 | Geographie-Wettbewerb 1965 |
| 52 | Wir schneiden und drucken | 144 | Geographie-Wettbewerb 1966 |
| 56 | Ich baue den Meislein ein Häuschen | 146 | Die Erde in Zahlen |
| 58 | Rätlecke | 149 | Mädchen-Ecke |
| 59 | Mit doppelter Schallgeschwindigkeit | 150 | Die Geburtstagsfeier |
| 65 | Eine eigene Menagerie | 151 | Erlauschte Rezepte |
| 68 | Der Orang-Utan soll leben | 152 | Fleißige Mädchenhände |
| 72 | Kennst du die Vogelfüße? | 161 | Die sieben Weltwunder |
| 73 | Geschwindigkeiten im Tierreich | 169 | Zufälle um Lincoln und Kennedy |
| 76 | In sale salus – Im Salz ist Heil | 170 | Hannibal |
| 85 | Autogramme | 172 | Das Pferdefest im Jura |
| 86 | Mit Hünenkräften über den Gotthard | 178 | Warum verfolgt du mich? |
| 88 | Hikari – der Leichte | 180 | Der Panda |
| 91 | Luzern – Engelberg direkt | 181 | Alle sitzen falsch |
| | | 185 | Das Fürstentum Liechtenstein |
| | | 186 | Heimatstaaten der Autos |
| | | 187 | Distanzentabelle |
| | | 188 | Für zukünftige Autofahrer |
| | | 189 | Fehler im Straßenverkehr |
| | | 191 | Adressen |
| | | 193 | Wettbewerbsbestimmungen |
| | | 197 | Wettbewerbe |



Liebe Leseratten

Grimmig entschlossene Männer blicken Euch vom Titelblatt unserer diesjährigen ‹Leseratte› entgegen, Männer in Eisen und Stahl: kriegerische Ritter einer verschwundenen Zeit. Sicher waren es Männer, die wußten, was sie wollten und dafür kämpften, selbst wenn alle Welt sich gegen sie stellte. Ihr Ziel mag nicht immer ein ehrenwertes gewesen sein: das lehrt uns die Geschichte. Viele dieser ehrgeizigen Krieger und Welteroberer gingen elendiglich unter; andere erfochten sich ihre mehr oder weniger beständigen Siege. Es muß eine bewegte Zeit gewesen sein, als diese Ritter in Harnisch und Panzer auf ihren schnellen Pferden über die Erde donnerten, als stolze Burgen geknackt und reisende Kaufleute von beutegierigen Strauchrittern geplündert und verschleppt wurden: eine grausame Zeit und dennoch eine heldische. Feige Hinterlist und tapfere Manneszucht fanden sich nahe beisammen.

Habt Ihr nicht manchmal etwas Heimweh nach jener verschwundenen Zeit ritterlicher Turniere und romantischer Jagden? – Aus der Geschichte wißt Ihr einiges davon, aber vieles ist Euch wohl trockene Materie geblieben. Vielleicht leben jene Menschen noch nicht in Euch; Ihr habt ihr Bild nicht aufgenommen. Die ‹Leseratte› will Euch dazu verhelfen. Sie zeigt Euch in den folgenden Buchausschnitten Menschen aus Fleisch und Blut – wohl ist ihre Zeit vorbei; aber ihre Schicksale und Taten leben weiter. Sie treten Euch noch einmal entgegen aus jenen Erzählungen, die den Blick in vergangene Zeiten oder zu entfernten Ländern und ihren Menschen öffnen. So bilden Bücher mit geschichtlichem und geschichtlich-geographischem Hintergrund den Schwerpunkt dieser ‹Leseratte›. Für eine echte Spannung, die in ihnen wohnt, verbürge ich mich. Daß Euch die Ausschnitte zu neuen Buchabenteuern führen, ist mein herzlichster Wunsch.

Bruno Schmid

Burgundische Ritter, Kreuzritter und Raubritter

Ritter: wieviel Gegensätzliches umfaßt dieser Begriff! Kühne Kämpfer, Morgenlandfahrer und lichtscheue Gestalten – sie alle zählten sich stolz dem Geschlecht der Adeligen und Burgherren zu. Wie oft hatten unsere Bauern gegen Rittertum und Adel anzutreten und ihre Freiheit zu verteidigen! Nachdem sie ihre alten Erbfeinde, die Habsburger, aus unsern Landen verjagt hatten, mußten sie sich gegen Westen richten, um den anstürmenden Burgundern standzuhalten. Von diesen Kämpfen erzählt ein SJW-Heft von Oskar Schär.



Dr. phil. Oskar Schär, geboren am 31. Januar 1900 in Dürrenroth, Emmental. Nachdem er die Primar- und Sekundarschule besucht hatte, bestand er im Herbst 1920 als Schüler des Gymnasiums Burgdorf die Reifeprüfung. Im Herbst 1924 legte er das Examen für das Höhere Lehramt ab und promovierte mit einer Dissertation: «Arno Holz, seine dramatische Technik» zum Dr. phil. I. Nach Stellvertretungen am Gymnasium und Oberseminar Bern, und nachdem er am Lehrerseminar Hofwil Hilfslehrer geworden war, wurde er als Hauptlehrer an die Sekundarschule Fraubrunnen gewählt, wo Dr. Oskar Schär in den sprachlichen Fächern Unterricht erteilte. Seit dem Frühling 1965 lebt er im Ruhestand in Liebfeld, Bern. – Neben zahlreichen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten in vielen Zeitschriften und Zeitungen sind folgende Arbeiten im Druck erschienen: «Die Helden von Marignano», ein Schauspiel, «Der Pfaffengraben», Novelle, «Goldener», ein Märchenspiel, «Der Überfall» und «Die Burgunder kommen», SJW-Hefte, «Im Dämmer-schein», Gedichte.

Die Verteidiger von Murten unter dem tapfern Adrian von Bubenberg haben ihren Platz eingenommen. Aber auch die angreifenden Burgunder sind in ihren Stellungen:





Die Belagerung beginnt

Am nächsten Tag erblickten die Bürger von Murten ein ihnen ungewohntes Bild. Auf einem Hügel östlich der Stadt dehnte sich eine riesige Zeltstadt aus. Aus ihr ragte das große, farbenprächtige Zelt des Herzogs hervor. Man hörte Kommandorufe und sah Reitertrupps und Fußvolk vor der Stadt manövrieren. Drohend waren zahlreiche Kanonenrohre gegen Murten gerichtet. Im Verlaufe des Vormittags näherte sich ein Ritter in glänzender Rüstung, von einem Trompeter und zwei Knappen begleitet, der Stadtmauer. Einer der Knappen hielt eine weiße Fahne hoch. Der Trompeter blies ein Signal und rief dann mit lauter Stimme: «Der edle Ritter Olivier de la Marche wünscht im Namen des Herzogs von Burgund den Oberbefehlshaber zu sprechen.»

Adrian von Bubenberg, der sich in voller Rüstung auf der Ringmauer befand, stieg hinunter und fragte den Ritter, der sich auf seinem Streithengste leicht vorbeugte, nach seinem Begehren. Dieser erwiderte in französischer Sprache, daß die Lage der Berner in Murten hoffnungslos sei und daß der Herzog Karl um sofortige Übergabe des Platzes ersuche. Adrian und seine Krieger sollten unbehelligt und ehrenvoll abziehen können. In der gleichen Sprache, die er völlig beherrschte, antwortete der Berner: «Wir können den Wortbrüchigen von Grandson keinen Glauben schenken. Sagt dem Herzog, daß ich eine Übergabe ablehne und daß ich die Stadt bis zum letzten Mann verteidigen werde.»

«Ist das euer letztes Wort?» fragte der burgundische Ritter.

«Jawohl», erwiderte Bubenberg, «es ist mein letztes», und mit einer Handbewegung verabschiedete er den Parlamentär.

«So werden die Waffen entscheiden, Herr Ritter von Bubenberg», rief der Burgunder mit heller Stimme, wendete sein Pferd und trabte mit seiner Begleitung eilig davon. Bald hatten die Burgunder eine dichte Postenkette um die Stadt gelegt. Während des ganzen Tages sah man burgun-

dische Reiter in der Gegend umherschwärmen. Wieder stiegen in der Richtung der Dörfer Courlevon, Courgevaux und Clavaleyre große Rauchwolken zum Himmel empor. Man sah, daß Mordbrenner am Werke waren. Durch Kundschafter vernahm Bubenberg, daß die Bauern in den Dörfern den Burgundern überall Widerstand leisteten, vor der Übermacht aber meistens in die Wälder flüchten mußten.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni wagten es die Burgunder zum ersten Male, die Mauern zu berennen. Der Angriff wurde jedoch abgewiesen. Jeden Tag beschossen die Geschütze der Burgunder die Stadt. Teile der Mauer wurden zusammengeschossen, und die Verteidiger mußten mit ihren Leibern die entstandenen Lücken decken. Bubenberg ließ siebzig Bogenschützen aus den Bollwerken ausbrechen, um sich der Geschütze zu bemächtigen oder sie wenigstens unschädlich zu machen. Die Berner mußten sich aber ohne Erfolg wieder hinter die schützenden Mauern zurückziehen. Den Buben in Murten war es verboten worden, den Wehrgang der Ringmauer zu betreten. Allein die Neugierde war so groß, daß es einzelnen Knaben gelang, sich bis zu den Schießscharten der Stadtmauer hinaufzuschleichen. So erzählte Hans Hugi, daß er die Lücken und Löcher in den Mauern und Wehrtürmen gesehen habe. «In den Beschießungspausen und in der Nacht bessern die Verteidiger die Schäden wieder aus», fügte er aber wichtig hinzu.

Die meisten Knaben in Murten hielten es mit den Eidgenossen. Ihnen schloß sich Toni an. Manche dieser Buben wollten es den Erwachsenen gleichtun und suchten sich am Kriege gegen die Burgunder zu beteiligen. Toni wurde einer der eifrigsten unter ihnen.

In der ersten Zeit der Belagerung hatten die Burgunder den Zugang zur Stadt Murten von der Seeseite her noch nicht abgesperrt. In der Nacht fuhrn jeweilen Boten zu den Eidgenossen über den See und gelangten so auf Umwegen

nach Bern. Eines Abends, als es schon stark dämmerte, sahen die Buben, daß Fischer aus der Stadt zum Fischfang auf den See hinausruderten. In der Frühe des folgenden Morgens, als die Sonne noch nicht aufgegangen war, führen auch die Buben in zwei Booten, die im Uferschilf verborgen waren, mit Fischgeräten auf den See hinaus. Als sie eifrig am Fischen waren und bereits einen Hecht gefangen hatten, gewahrten sie, wie das andere mit Knaben besetzte Boot hastig dem Ufer zustrebte und seine Insassen ihnen heftig zuwinkten. Toni, Fritz Felga und Jean Forel waren so in den Fischfang vertieft, daß sie ein burgundisches Boot nicht bemerkt hatten, das sich vom Ufer gelöst hatte und nun auf sie zufuhr. Ein lauter Warnungsruf aus dem andern Boot ließ sie aufhorchen. Jetzt erblickten Toni und seine Kameraden das feindliche Boot und erkannten die Gefahr, in der sie schwebten. Sie legten sich kräftig in die Riemen und versuchten, den Verfolgern zu entkommen. Die Burgunder machten den Versuch, dem Boot den Rückweg abzuschneiden. «Wir werden unser Leben teuer verkaufen, wenn sie uns einholen; von Ergebung kann keine Rede sein», meinte Fritz Felga etwas großsprecherisch. Das feindliche Boot kam immer näher. Schon konnten die Knaben die einzelnen Burgunder unterscheiden. Den Wettlauf hätten sie wohl verloren; aber plötzlich wendeten die Feinde ihr Fahrzeug und ruderten in der entgegengesetzten Richtung davon. Aufatmend ließen die jugendlichen Fischer die Ruder sinken. Der Rückzug der Burgunder kam ihnen willkommen. Sie erkannten nun auch den Grund dieses Auskneifens der Feinde. Von Murten her näherten sich einige Boote, die mit Bernern bemannt waren. Von der Ufermauer hatten Späher die Gefahr bemerkt, in der sich die Knaben befanden. Sie hatten die Hafenwache alarmiert. Etwas kleinlaut ruderten die Buben zur Landungsstelle zurück. Es war ihnen bewußt, daß sie keine Heldentat vollbracht hatten, und sie ahnten, daß die Strafpredigten ihrer Eltern nicht ausbleiben würden. Am nächsten Tag sah Toni, der trotz Verbot auf die Ring-

mauer geschlichen war und das burgundische Lager und die Gegend musterte, nicht weit von der Stadt entfernt eine Kuh weiden. Vermutlich war das Tier aus dem burgundischen Lager entwichen. Rasch verließ er die Mauer und trommelte die Kameraden zusammen. Erregt meldete er seine Entdeckung. Alle waren der Meinung, daß man versuchen sollte, die Kuh in die Stadt zu bringen.

«Wie gelangen wir aber hinaus?» fragte Jean Forel.

«Es wird uns schon gelingen», meinte Fritz Felga.

«Wir nehmen ein Boot und landen an einer einsamen Stelle. Dann treiben zwei von uns das Tier vor das Tor. Die Wächter werden uns schon einlassen. Die andern zwei kehren mit dem Boot heim.»

«Wie gelangen wir aber zu den Booten?» fragte Ruedi Rey, «seit unserer letzten Fahrt auf dem See werden wir überwacht.» Fritz Felga jedoch meinte: «Wir schlendern einzeln zu den Booten. Plötzlich sind wir drin, und dann hui, auf den See hinaus!»

Der Plan gelang. Die Knaben versteckten die beiden Boote hinter den burgundischen Stellungen im Schilf. Dann liefen sie auf die friedlich grasende Kuh zu, aber leider nicht allein. Sechs Burgunder, die das Verschwinden des Tieres aus dem Lager bemerkt hatten, machten ebenfalls Jagd auf die Kuh. Sie gewahrten die Knaben, die in ihrem Eifer, zu der Kuh zu gelangen, nicht an herannahende Feinde dachten. Als sie die Burgunder erblickten, war es zur Flucht zu spät. Sie wurden umringt. An Widerstand gegen die mit Speißen bewaffneten Feinde war nicht zu denken. Nieder geschlagen über ihr mißlungenes Unternehmen mußten sie den Burgundern, die auch die Kuh vor sich hertrieben, nach dem feindlichen Lager folgen. Nach einem langen Marsch, auf dem die Buben einige Male umsonst versucht hatten zu entkommen, kamen sie dort an. Staunend durchschritten sie die Lagergassen. Die Soldaten, die eben dienstfrei waren, müßig herumstanden und sich von den Marketerinnen Eßwaren und Getränke reichen ließen, schauten dem sonderbaren Aufzug erstaunt nach. Andere Krie-

ger saßen auf der bloßen Erde um Trommeln herum und spielten mit Würfeln. – Endlich langten die Knaben, von ihren Begleitern geschoben und gestoßen, vor dem prächtigen Zelt des Herzogs an. Davor hielten einige seiner Leibschützen Wache. Karl selbst saß auf einem seidenen Ruhebett. Einige Ritter in funkelnden Rüstungen standen um ihn herum. Im Hintergrund des Zeltes putzte ein farbenprächtig gekleideter Page die Rüstung seines Herrn. An der einen Zeltwand hing Karls reichverziertes Schwert. Ein kleines, buckliges Männchen, dessen Gesicht durch eine Schellenkappe halb verdeckt war, näherte sich in sprunghaften Bewegungen und drohte den Knaben in gespielter Zorn mit seiner kurzen, mehrzipfligen Peitsche. Durch Adrian von Bubenberg vernahmten später die Knaben, daß dieses Männlein Karls Hofnarr Glorieux gewesen sei.

Als Karl die Buben erblickte, die scheu vor ihm standen, schaute er seine Krieger fragend an. Einer von ihnen trat vor und erstattete Meldung. Unterdessen konnten sich die Murtener Knaben die Gestalt des berühmten Herzogs einprägen, den die Zeitgenossen den Kühnen nannten. Er war mittelgroß, von kräftiger Gestalt und trug ein blaues Unterkleid aus Seide. Seine rotbraunen Haare waren kurz geschoren.

Als der Herzog die Meldung des Kriegers entgegengenommen hatte, lachte er laut auf, und seine Ritter fielen schallend in das Gelächter ein. Dann wandte sich Karl an die Knaben und fragte: «Weswegen seid ihr aus der belagerten Stadt gegangen? Wolltet ihr spionieren?»

Ruedi Rey, der durch seine Eltern der französischen Sprache mächtig war, erklärte dem Herzog den Grund ihres Unternehmens.

«Wann will Adrian von Bubenberg die Stadt übergeben?» wollte Karl wissen.

«Er wird es nie tun», erwiderte Ruedi Rey trotzig.

«Habt ihr Hunger in der Stadt?» fragte der Herzog weiter.

«Wir haben Überfluß an Lebensmitteln», war Ruedis Antwort.

«Möchtet ihr nicht lieber mich zum Herrn haben als die Pfeffersäcke von Bern?» fragte Karl.

Die Knaben schwiegen.

«Wißt ihr», sagte der Herzog etwas unfreundlicher, «daß ich euch alle als Kundschafter töten lassen könnte?»

Ruedi Rey antwortete mutig: «Wir wissen es, Herr Herzog, aber wir fürchten uns nicht.» Nun lachte Karl wieder und sagte: «Du bist ein wackerer Bursche.»

Er befahl den burgundischen Kriegern: «Laßt die Knaben unbehelligt und führt sie wieder zum See hinab. Ich führe nicht mit Kindern Krieg.» Mit einer Handbewegung entließ er die Buben, die sich unbeholfen verbeugten.

Als die Knaben an der Landungsstelle angelegt und in die Stadt zurückgekehrt waren, lief der Bericht über ihr Abenteuer bereits durch alle Gassen und gelangte auch zum Oberbefehlshaber. Adrian von Bubenberg ließ die Knaben zu sich rufen. Fritz Felga erstattete dem Ritter einen ausführlichen Bericht.

«Ja, ja», sagte Adrian, «der Herzog ist manchmal ein ritterlicher Gegner.» Dann drohte er den Knaben, die schuldbewußt vor ihm standen, mit aufgehobenem Zeigefinger und gebot ihnen, in Zukunft solche eigenmächtige Unternehmungen zu unterlassen. Er lächelte aber dabei auf den Stockzähnen, und man sah, daß er an diesen Jungen seine Freude hatte.

«Die Burgunder kommen» heißt das neue SJW-Heft, dem dieser Ausschnitt entnommen ist. Werner Andermatt hat dazu markante, konturenstarke Zeichnungen geschaffen, von denen Euch auch das Titelblatt ein Beispiel gibt. Das Heft trägt die Nummer 844.



Alfred Lüsi schreibt mir: Meine Jugendzeit verlebte ich in Stäfa am Zürichsee. Schon früh fand ich Gefallen an Jugendbüchern, an Sprache und Geschichte. In meinen jüngern Jahren wohnte ich im Zürcher Oberland, wo ich die Ritterhäuser in Bubikon kennenlernte und ihre erneute Instandstellung mitansehen konnte. Heute bin ich Lehrer in Männedorf und unterrichte an der vierten bis sechsten Klasse. Wenn die Zeit reicht, schreibe ich manchmal Geschichten für die Jugend, besonders für das Schweizer Jugendschriftenwerk. Eine davon war auch <Der Wächter am Rennwegtor> (SJW-Heft Nr. 733).

Unsere letztjährige <Leseratte> brachte Euch bereits die Geschichte eines Kreuzritters, des aussätzigen Balduin. Viele von Euch werden wissen, daß jenen Männern im 12. Jahrhundert die Verteidigung des Heiligen Grabes gegen die Türken anvertraut war. Wenigen aber ist vielleicht bekannt, daß im zürcherischen Bubikon eine bedeutende Kommende der Johanniter bestand, deren Ritterhäuser heute neu instandgestellt sind. – Unsere Geschichte schildert einen Überfall der Schwyzer auf die Bubikoner Komturei im Alten Zürichkrieg.

Der Überfall

«Siehst du den Schatten zwischen den Bäumen?»
«Es ist nichts, nur eine Wolke vor dem Mond.»
«Da drüben knackt es im Wald, Zweige brechen im Unterholz.»
«Richtig, da rennt jemand!»
«Es klingt wie Hufschlag auf dem Boden – ein Reiter mitten in der Nacht?»
«Vielleicht. Stelle dich hinter die Tanne – wir beobachten.»
Da pfeilt es zwischen den Stämmen durch! Schlanke Gestalten springen in die Wiese hinaus, stehen plötzlich still, äugen links und rechts, ziehen die Luft durch die offenen Nüstern ein – es riecht nach Brand und Rauch. Drei Rehe beginnen im saftigen Grase zu äsen.

Die beiden Bauernburschen von Bubikon, der junge Büechi und sein Freund Menzi, wenden sich wieder ihrer Aufgabe zu. Sie stehen als Späher am Rande des Rütliwaldes. Unheimlich flammt bei Rütli die Brandröte gegen die Wolken hinauf.

«Die Schwyzer haben ganze Arbeit geleistet», bemerkt Menzi in gedämpftem Tone.

«Das Kloster ist zerstört, die Kirche verwüstet!» bestätigt Büechi.

«Seit der unseligen Schlacht auf dem Sihlfeld bei Zürich (22. Juli 1443) hausen die Eidgenossen bös im Zürcherland.»

«Die Zürcher können sich kaum mehr aus ihren Stadtmauern hinauswagen.»

«Sie sind geschützt, die Städter – wir Bauern haben alles zu erdulden!»

«Als Untertanen des Ordens stehen wir zu Bubikon unter dem Schutze des Papstes!» wendete Büchi ein.

«Mir scheint, der Schaffner Wittich halte nicht allzuviel von der Macht dieses weit entfernten geistlichen Beschützers!»

«Was Wittich für Bubikon und die Komturei ausgedacht, ist klug und wird uns vor dem ärgsten Schaden bewahren.»

«Wenn wir nur früh genug den Feind den Unsern melden.»

«In den weiten Wäldern gibt es manchen still verborgenen Ort für Mensch und Vieh!»

«Wittich rät uns, die Schwyzer nicht durch Kampf und Widerstand zu reizen, sonst sei ganz Bubikon in einem halben Tag ein Schutthaufen.»

«In diesen Zeiten hat leider stets der Stärkere recht!»

«Hörst du nichts?»

«Nichts!»

«Die Schwyzer wollen uns verschonen.»

«Wollte Gott, es wäre so!»

«Der erste Hahnenschrei, es tagt!»

«Vom Kämmoos her kommen sie, um unsere Wache abzulösen!»

Am hellichten Tage rückten die Haufen der Schwyzer an. Johannes Wittich erwartete sie ruhig und entschlossen, denn es war alles nach seinen Plänen vorbereitet, und er fühlte, daß der Großkomtur, der längst nach dem Hauptsitz in Heitersheim davongeritten war, ebenso gehandelt hätte.

Die Schwyzer drangen beutelustig in den Hof Kämmoos ein.

«He, Bauer», schrien sie, «her mit deiner Habe!»

«Wo hast du Geld und Gold versteckt!»

«Wir hängen dich an den nächsten Apfelbaum, wenn du dich weigerst –»

Das übermütig-freche Kriegsgeschrei verhallte an leeren Wänden, in leeren Stuben, leeren Ställen. Nicht einmal eine Katze schlich über den Hof.

Fluchend zündeten die Kriegsgesellen mitten in der Stube einen Strohaufen an. Johannes Wittich sah bald darauf die Rauch- und Feuersäule aus dem Dach des Hofes schlagen.

In getrennten Scharen strebten die Schwyzer den Mauern der Kommende zu, den sumpfigen Boden in den Niederungen sorgfältig meidend, denn selbst rauhe Krieger gehen gerne trockenen Fußes und fürchten den Schnupfen!

Wittich sah das Erstaunen der Schwyzer, die Enttäuschung! Nichts regte sich hinter den Mauern, kein Hornstoß, kein Befehl. Niemand rief die Scharen an, nirgends Aufregung, kein Tierchen zu erblicken, außer den Mücken, die in der mittäglichen Sonne tanzten. Nur der Brunnen rauschte im Hof, sonst war nichts zu hören.

Den Schwyzern kam diese Ruhe unheimlich vor. Sie witterten eine Kriegslist, schlichen ihrerseits von Norden und Süden leise und vorsichtig an die niederen Hofmauern heran. Ein kurzer Befehl. Ein Waffenklirren, ein Klettern, Springen, Schnaufen! Sie standen im Hof, hundert, zweihundert – niemand sonst, nur sie!

Siegessicher, mit Lärm und Geschrei und der Gier auf leichte Beute stürmten die Krieger vorwärts. Sie pochten

an Türen und Tore, drangen unter den beiden offenen Torbogen in den Hof des Schaffnerhauses, fanden aber die Pflocktreppe zum ersten Torbogen hinaufgezogen, das Tor zu den Kellerräumen geschlossen und verrammelt, selbst der Kapellenvorraum ließ sich nicht öffnen.

Dafür stand beim Gesindehaus unter der Linde wie von ungefähr eine Fuhre Wein. Bauchige Fässer lagerten einladend auf einem stattlichen Brückenwagen. Im Bauernhaus nebenan fanden sich Krüge, Becher und Tassen. Die Krieger liefen lechzend herbei. Es kreisten die Krüge in der Runde. Becher und Tassen füllten und leerten sich. Im Rauchfang des Hauses hingen Bauernwürste, Speck und Schinken in Menge. Scharfe Messer schnitten davon ab, zerteilten auch frisches Bauernbrot. Drei lustige Gesellen begannen zu singen... Glich das Lager nicht einem friedlichen, ländlichen Fest...?

Der Plan Wittichs, die kriegslustigen Schwyzer durch Speise und Trank zu besänftigen, schien zu gelingen – bis plötzlich der <wilde Sepp>, ein hitziger, starker Kerl, durch den Wein noch vollends streitsüchtig geworden, einen Angriff auf das Komtur- und Vorratshaus vorschlug. Lärmend und grölend erhoben sich viele und stürmten endlich mit Äxten und Brecheisen auf die Türen los, und besonders auf das Tor im innern Hof. An diesem Tor erlebte der <wilde Sepp> seine Enttäuschungen, und der Schweiß lief ihm bald über die Stirne und den breiten Nacken, denn die eichenen Bretter des Tores widerstanden lange seinen fürchterlichen Schlägen, und als endlich ein Torflügel zersplitterte, erhob sich dahinter eine neue dicke Bretterwand. Durch kleine Zwischenräume konnten die Krieger eine dritte Wand, aus Baumstämmen bestehend, entdecken, und durch deren Ritzen blitzte es von blanken Eisenstücken, wohl Lanzenspitzen und Hellebarden.

Kein Zweifel, der Schaffner hatte die Häuser befestigt und war bereit, sie zu verteidigen. Die Stürmer hielten einen Augenblick inne, denn eben rief Johannes Wittich aus einem schmalen obern Fenster in den Hof hinunter:





«Was wollt ihr hier, Schwyzer? Wir führen keinen Krieg gegen euch. Euer Landammann Ital Reding hat uns und unsern Untertanen Frieden zugesprochen und Schonung vor Überfällen. Wollt ihr euerm Landammann die Gefolgschaft verweigern und seine Ehre schmälern?»

Ein allgemeines Murren, Johlen und Gelächter folgten dieser Rede, doch kehrten etliche Stürmer zu den Fässern und Krügen zurück, und der «wilde Sepp» fühlte, daß nur ein rascher Erfolg die Kampflust aufzupeitschen vermochte. Sepp drehte sich im Hofe um, erblickte wie durch Zufall die Türe zum Vorraum der Kapelle und sah eine neue Möglichkeit. Ein Schlag seiner Axt zertrümmerte das Schloß. «Gold und Silber!» schrie Sepp und zog damit die Menge auf sich, denn in Sakristeien wurden oft goldene Becher für den Gottesdienst und silberne Geräte aufbewahrt.

In der Kapelle tobten sich die Enttäuschung von vorhin und die entfesselte Zerstörungswut aus. Die Stürmer zertrampelten, zerrissen, verschmierten und zerschlugen, was sie vorfanden: Tücher, Bilder, Fensterscheiben, Bänke, Chorgestühl. Das Tischgrab des Stifters erweckte den besonderen Zorn des «wilden Sepp».

«Seht, den Grafen von Toggenburg, auch einer dieser Sippe, die es mit den Zürchern hielten und uns betrogen haben... Helft mir, wir zahlen es ihm heim!»

Einige der Gesellen zerrten an der steinernen Grabplatte. Sie ließ sich kaum bewegen. Endlich faßten drei der Grabschänder an einer Ecke zu und hoben das Grabmal empor. Langsam drehte sich die schwere Platte zur Seite – das steinerne Gesicht des Grafen wurde durch einen einfallenden Sonnenstrahl noch einmal hell erleuchtet – dann stürzte die Platte krachend zu Boden und zerbrach...

Auf einmal roch es nach Brand. Auf der Laube der Kapelle, wo man zum alten Bruderhaus gelangen konnte, züngelten kecke Flammen zur hölzernen Decke empor.

«Wir zünden ihnen alles an, den heuchlerischen Füchsen», schrie Sepp, «ich wette, die kommen bald aus ihrer rauchenden Höhle hervor!»

Wenn nicht ein Wunder geschah, war das Schicksal der Kommende besiegelt! Da sprengte ein Reiter durch das offene Tor in den Hof: Die kühne Gestalt eines Rottmeisters der Schwyzer! Der Mann sprang behende aus dem Sattel, trat eiligen Schrittes in die Kapelle und schrie die Meute an:

«Was fällt euch ein, die heiligen Brüder des Johannes zu schädigen? Sie stehen in unserem Schutz! Löscht das Feuer!»

«Haha, das Feuer löschen», hohnlachte Sepp, «anfachen wollen wir dieses Feuerlein.»

Sepp stand auf der brennenden Laube und zündete sich eine Fackel an, um weiteres Unheil anzurichten. Bevor er dazu kam, erreichte ihn der Rottmeister und entwand ihm die Fackel. Im Sepp flammte der Jähzorn auf. Mit beiden Fäusten schlug er auf den sich wehrenden Rottmeister ein. Da plötzlich krachte die Laube und stürzte in die Tiefe. Der Rottmeister erwischte mit einer Hand ein hängengebliebenes Brett und konnte so seinen Sturz mildern. Sepp hingegen lag stöhnend am Boden – mit gebrochenem Arm. Das Gejammer des < wilden Sepp > wirkte ernüchternd auf seine Kumpane, denn bisher hatten sie nur seine mißhandelten Opfer jammern gehört. Man rief nach dem Feldscher, einem Wundarzt, der notdürftig Hilfe leisten konnte. Mit nassen Tüchern versuchten ein paar junge Krieger den Brand zu löschen oder einzudämmen. Es war zu spät. Die Dächer der Kapelle und des Pilgerhauses brannten nieder, nur Wittichs Leute kämpften mit Erfolg um ihre Häuser.

<Die Kreuzritter von Bubikon> (SJW-Heft Nr. 880), wird Euch vieles aus der Vergangenheit der Johanniter und ihrer Fahrten ins Heilige Land erzählen. Werner Andermatt hat auch die Illustrationen zu diesem Heft geschaffen.



Barbara Leonie Picard wurde 1917 in Richmond|Sussex, England, geboren. Schon während ihrer Schulzeit im St. Katherine's College entschloß sie sich zum Schreiben. Sie zählt heute zu den führenden englischen Jugendbuchautorinnen. Ihr erstes Buch, eine reizende Sammlung von Feenmärchen, erschien 1949 bei der Oxford University Press. Es folgten eine Reihe weiterer Jugendbücher, in denen die Autorin auch historische Themen behandelt. Barbara Leonie Picards historischer Jugendroman <Lost John> erscheint nun in deutscher Übersetzung und wird mit seiner packend-realistischen Schilderung die jungen Leser begeistern.

England zur Zeit Richard Löwenherz': Faustrecht und Gewalt herrschen auf allen Wegen. Das Rittertum ist im Verfall begriffen. Barone und Grafen führen ihre blutigen Privatfehden. In diese bewegte Zeit hinein wird John Fitzwilliam, ein Junge von 14 Jahren, geboren. Sein adeliger Vater, den er sehr geliebt hat, wurde umgebracht: Baron Roger ist an seine Stelle getreten. Er aber liebt den Jungen nicht. So entschließt sich denn John, mit seinem Freunde Tom die Burg zu verlassen, um den Mörder des Vaters zu suchen.

Die Reise nach Warwickshire

Lange vor Morgengrauen war John erwacht. Er fühlte sich unglücklich bei dem Gedanken an das, was ihm bevorstand. Er zog sein Kleiderbündel und den Mantel unter einer Bank hervor, wo er sie versteckt hatte, und schlich durch die Halle. Fast hoffte John, daß ihn jemand ertappe. Aber ungehindert konnte er zur Tür hinausschlüpfen. Der Morgen war frisch und klar; der Mond verblaßte. Plötzlich spürte John eine angenehme Erregung in sich aufsteigen. Er war gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten. Nun war ihm jedes Abenteuer willkommen. Draußen vor dem Tor, ein wenig abseits, wartete Tom auf ihn. Es sah aus, als ob er schon sehr lange auf ihn warte. Er hatte zwei der besten Pferde bei sich und ein kräftiges

Packpferd, das schon ziemlich beladen war. Mit anerken-
nendem Nicken grüßte er John und half ihm, sein Bündel
auf dem Rücken des Packpferdes festzuschüren.

«Wenn Ihr erlaubt, junger Herr, wollen wir mit dem Essen
warten, bis wir weit genug von hier fort sind.» Damit war
John einverstanden.

«Nehmt den Grauen, junger Herr. Aber seht die Steigbü-
gel nach, vielleicht müssen sie kürzer geschnallt werden.»
John hielt inne und runzelte die Stirne. «Ist das eines der
Pferde aus Lyddfield?»

«Gewiß, ein gutes, ruhiges Pferd. Wenn man nur einen
Arm hat, kommt man besser mit einem Pferd zurecht, das
nicht zu feurig ist.» Er lachte, als er Johns Gesicht sah.
«Aber junger Herr, weshalb sollten sie Euch ein gutes
Pferd mißgönnen, wo sie Euch alles abgenommen haben?»
Nach einigen Stunden, als die Sonne ziemlich hoch stand,
stiegen sie ab, um zu frühstücken. Gegen den Stamm einer
Eiche gelehnt, saßen sie auf der Erde und verzehrten hung-
rig Käse und Brot.

«Ich nehme an, du weißt, wohin wir reiten, Tom? Wo
werden wir Raoul de Farrar finden?»

«Der Herr allein – oder vielmehr der Teufel allein – weiß,
wo dieser Schurke steckt. Aber zuerst reiten wir nach War-
wick. Dort werden wir nach ihm fragen.»

«Dann wird es lange dauern, bis wir ihn gefunden haben»,
meinte John. «Und ich hab' nur ein paar Silberlinge bei
mir. Damit kommen wir nicht weit.»

Tom schlug seinen Mantel zurück und klopfte auf seinen
Geldbeutel. «Voll», sagte er, «und zwar mit Gold.»

John sah ihn prüfend an. Tom kicherte.

«Besser, man verliert nicht zuviel Worte darüber. Aber es
ist Euer Geld, und Ihr braucht nicht zu denken, ich sei ein
Dieb wie gewisse Leute, die ich beim Namen nennen
könnte.»

Die ersten Tage verliefen ohne Zwischenfall. Eine kräftige
Brise trocknete den Winterschlamm auf den Straßen. Und

Tom war so guter Laune, wie John ihn noch nie gesehen hatte. Auch John, befreit von der quälenden Gegenwart Baron Rogers und seiner Stiefbrüder, fühlte sich glücklich und dachte nicht daran, welch schwere Zeit vor ihm lag. In Oxford trafen sie auf ein paar Männer, die nach Banbury wollten. Sie schlossen sich ihnen an. So hatten sie Gesellschaft und gegenseitigen Schutz. Von Banbury aus kamen sie bald ins Warwickshire, und vor ihnen erstreckte sich der ungerodete Arden-Wald. Hier nur zu zweit zu reisen, war nicht ratsam. So waren sie froh, einen jungen Ritter aus Gloucestershire zu treffen, der mit zwei Knappen und einem Diener nach Warwick unterwegs war.

Sir Richard war ein gesprächiger junger Mann. Die beiden Knappen schienen nur wenig älter als John. Zunächst vergingen die Reisetage recht fröhlich. Doch dann wurde einer der Knappen krank. Zwei Tage hatte er geklagt: der Rücken tue ihm weh vom langen Reiten. In seinen Mantel gehüllt, saß er zusammengesunken und schweigend auf dem Pferd. Am dritten Tag hatte er hohes Fieber.

Im nächsten Dorf suchten sie die Herberge auf, wo sie bleiben wollten, bis es Raimond besser ging. Am nächsten Morgen war das Fieber gesunken, aber ein Ausschlag zeigte sich auf Gesicht und Hals. Der Geistliche wurde gerufen. Er betrachtete den Knappen eingehend, dann bekreuzigte er sich und sagte: «Gott helfe ihm, er hat die Pocken.»

Der Herbergswirt weigerte sich, sie auch nur eine Stunde länger unter seinem Dach zu behalten. Aber der Priester hatte Mitleid mit ihnen, und so durften sie alle die Nacht in seinem Haus verbringen. Am Morgen zog Tom John beiseite. «Wir sollten lieber alleine weiterreiten, junger Herr. Was sollen wir uns die Pocken holen?» So setzten sie ihren Weg alleine fort.

Am andern Tag, als sie auf einem schmalen Pfad dahinritten, der von Bäumen und Unterholz gesäumt war, trat plötzlich ein Mann hervor und stellte sich ihnen in den Weg. Er fragte nach dem Weg. Seiner Kleidung nach war

er ein Landmann oder Bauer; aber Tom sagte: «Reitet weiter, junger Herr, und achtet nicht auf ihn.»

Doch der Fremde hielt die Zügel fest und wiederholte seine Frage. Tom griff nach seinem Dolch im Gürtel und trieb sein Pferd neben das von John. Das Packpferd scheute und zerrte an der Leine. Tom fluchte und ließ den Dolch fahren, um die Leine festzuhalten. In diesem Augenblick sprangen drei Männer hinter dem Gebüsch hervor. John zog sein Schwert und hieb nach dem Mann, der seine Zügel hielt. Der Graue bäumte sich auf. Wieder ergriff der Mann die Zügel. John wurde aus dem Sattel gehoben; er spürte einen Schlag auf seinen Kopf, empfand einen stechenden Schmerz, und dann umgab ihn Dunkelheit.

Als er erwachte, waren seine Glieder eiskalt. Sein Kopf schmerzte. Er versuchte, sich auf seine Hände zu stützen, fiel aber mit dem Gesicht wieder ins Gras zurück. Und erneut wurde alles dunkel um ihn. Als er wieder zu sich kam, sang eine Amsel. Langsam und mit großer Anstrengung setzte er sich auf. Er fror in der kühlen Morgenluft. Die Räuber hatten ihm nur Hose und Hemd gelassen, die jetzt vom Tau durchnäßt waren.

John sah sich um. Die Pferde waren fort, die Waffen und das Gepäck. Wo war Tom? «Tom!» rief er heiser. Er versuchte mühsam sich aufzurichten und zog sich an einem Strauch empord, der neben ihm wuchs. «Tom! Tom!» rief er.

Und dann erblickte er ihn. Er lag nackt, nicht weit vom Weg, auf der Erde. Sie hatten ihm die Kleider weggenommen. Seine Augen starrten leer zum blauen Himmel hinauf. John schleppte sich noch ein paar Schritte vorwärts. «Tom.» Er streckte die Hand aus und berührte ihn, dann zog er sie zurück und bekreuzigte sich. Tom war tot; diesmal würde es für ihn keine Heimkehr mehr geben. Kalt und steif lag er zwischen Primeln und weißen Anemonen. «Oh, Tom.» Halb betäubt kauerte John neben ihm, während die Amsel immer noch sang. «Gott sei deiner Seele gnädig und erbarme sich unser aller», flüsterte er.



Nach einiger Zeit stand er auf, stolperte über eine Grasnarbe und schrie laut, als bei der heftigen Bewegung ein stechender Schmerz durch seinen Kopf schoß. Die Amsel flog erschreckt davon. Einen Augenblick lang blieb John liegen, dann erhob er sich wieder und taumelte die Straße entlang.

Nachdem er ein paar hundert Meter gegangen war, brach er in die Knie, kroch noch einige Schritte weiter, und dann umfing ihn wieder Dunkelheit.

In den folgenden Stunden lichtete sie sich hin und wieder ein wenig. Beim erstenmal schien es ihm, als hinge er kopfvoran mit baumelnden Armen über dem Straßenschlamm und als hüpfte sein Körper auf und ab; doch der Schmerz in seinem Kopf war so heftig, daß er die Augen wieder schloß und das Bewußtsein verlor.

Das nächstemal starrte er hinauf, und da waren Gesichter zwischen ihm und der Dunkelheit. Etwas wurde zwischen seine Zähne gezwängt, und Flüssigkeit rann seine Kehle hinunter. Aber wieder war der Schmerz in seinem Kopf zu stark, müde schloß er die Augen.

Später, als er endlich erkennen konnte, was ihn umgab, entdeckte John, daß er in einer Ecke auf einem Strohbündel lag. Eine zerrissene Decke und ein alter Mantel bedeckten ihn. Über sich sah er rauchgeschwärzte Dachsperrn, neben ihm rohe Wände aus Ästen und Lehm. Sein Kopf war jetzt klarer und schmerzte kaum noch.

Vorsichtig stützte er sich auf die Ellbogen. Sogleich ertönte neben ihm ein verblüffter Schrei. Ein kleines, zerlumptes Mädchen sprang auf und lief davon. «Mutter! Mutter! Er ist aufgewacht! Der tote Mann ist aufgewacht!»

John sah auf und erblickte in der Mitte des Zimmers ein Herdfeuer, über dem ein Topf hing. Durch den Rauchfang schien die Sonne herein. Neben dem Feuer saß eine dicke Frau.

«Schweig still, geh hinaus und spiel mit den anderen.» Die Frau schob das Kind hinaus und kam zu John herüber.

«Wie fühlst du dich, junger Mann?»

«Besser, glaube ich», antwortete John. Er hob vorsichtig die Hand und betastete seinen Hinterkopf.

Die dicke Frau schnalzte mit der Zunge. «Als mein Mann dich nach Hause brachte, wie einen Sack Korn über die Schulter gehängt, da sagte ich: <Du lieber Himmel, Will! Er wird uns unter den Händen sterben, und dann wird man eine Menge Fragen stellen.> Aber nachdem ich mir deinen Kopf genauer angesehen hatte, wußte ich, daß du noch nicht so bald sterben würdest. So, und jetzt will ich dir helfen, dich aufzusetzen. Du magst bestimmt einen Teller Bohnensuppe. Das macht dich wieder etwas lebendig.»

Während John aß, zog sie einen Stuhl heran, setzte sich neben ihn. Will, ihr Mann, hatte ihn vor zwei Tagen am Straßenrand gefunden und nach Hause gebracht. Sie hieß Githa und hatte sieben Kinder, vier Knaben und drei Mädchen, alle jünger als John. «Und es ist schwer, sie alle satt zu bekommen», sagte sie. «Als ich dich sah, sagte ich zu Will: <Noch einer zu füttern! Wie soll ich das schaffen?> Aber iß ruhig, was wir dir bieten können, auch wenn es nur wenig ist.» Nachdem sie ihm alles erzählt hatte, begann sie Fragen zu stellen. «Wer ist dieser Tom, nach dem du immer gerufen hast? Ist es jemand, dem wir eine Nachricht schicken könnten?»

Da erinnerte sich John voller Entsetzen wieder an Tom, der tot zwischen den Primeln lag. Er schüttelte verzweifelt den Kopf. «Er ist tot. Sie haben ihn erschlagen.»

«Räuber? Überall treiben sie sich herum, diese verruchten Schufte. Und sind wir nicht ein christliches Land? Aber was ist mit deiner Mutter?»

«Sie ist weit fort.»

John legte den Löffel in den Teller. Er konnte plötzlich nicht mehr essen. Die Frau klopfte ihm auf die Schulter. «Gräm dich nicht, du kannst hier bleiben, bis du wieder gesund bist. Aber wohin wolltet ihr denn?»

«Nach Warwick.»

«Das ist weit von hier, und eine üble, unsichere Gegend

liegt zwischen hier und dort. Aber iß jetzt deine Suppe, und dann leg dich wieder hin und schlaf.»

John war zu schwach, um gegen die Tränen anzukämpfen, die über seine blassen Wangen strömten. Sie stand auf, kniete sich neben ihn auf den Fußboden und legte tröstend den Arm um ihn.

Nach diesem traurigen Erlebnis zieht John allein weiter und trifft schließlich auf die gefürchteten Männer des roten Ralf, eines aus der Gesellschaft geflüchteten Strauchritters. John schließt sich der Bande an und kommt Schritt für Schritt der Erfüllung seines Vorsatzes näher – allerdings auf unerwartete Weise. «Der Wald der Geächteten» von Barbara L. Picard wird Euch fesseln. Das Abenteuerbuch, das zugleich geschichtlichen Hintergrund hat, ist im Benziger-Verlag erschienen. Die wirklichkeitsnahen Zeichnungen stammen von Charles Keeping.

Auf großer Fahrt

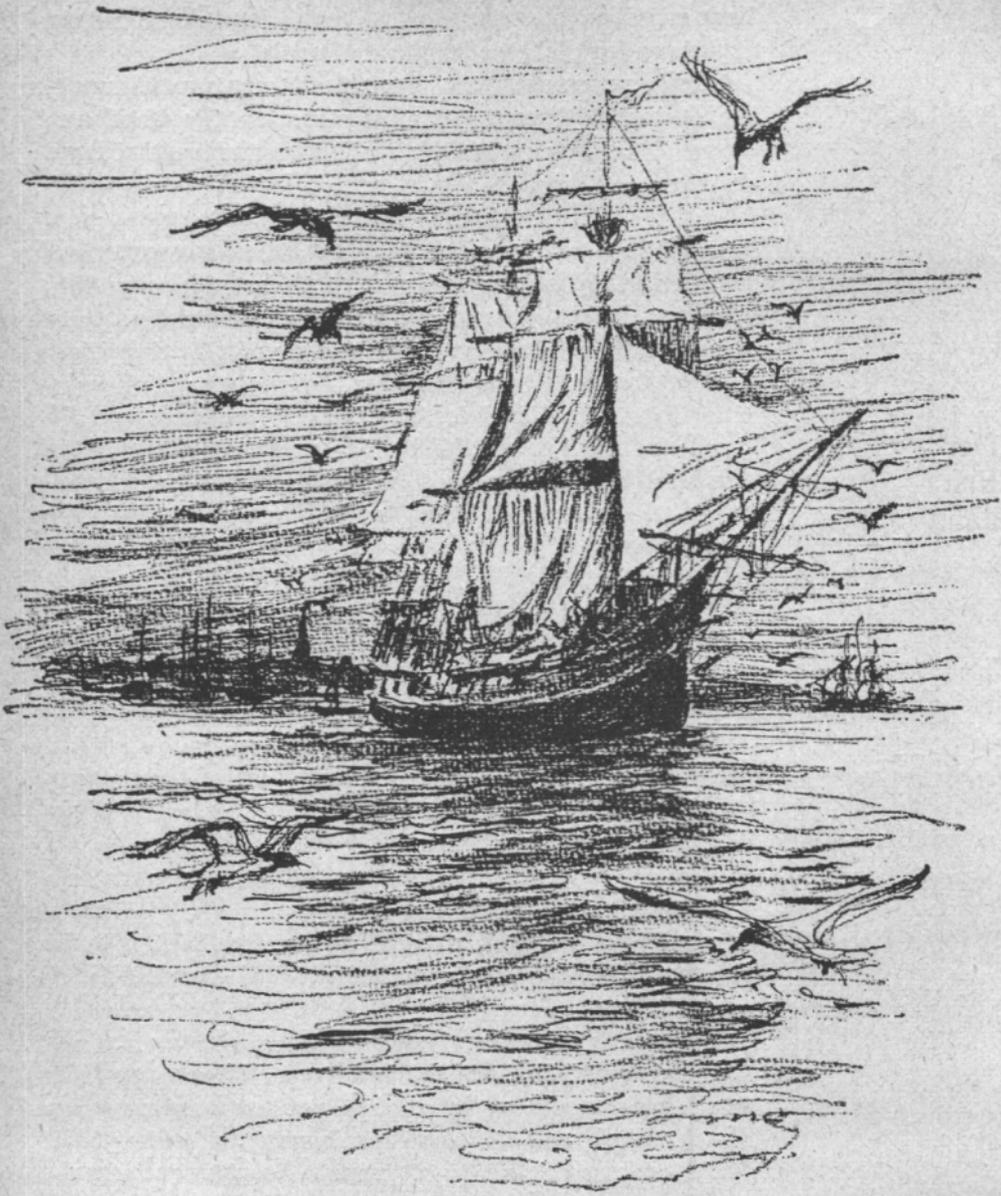


Suzy Arnaud-Valence hat Geschichte und Literatur studiert. Während des Studiums schrieb sie einige Erzählungen für verschiedene Zeitungen.

Ihr erster veröffentlichter Roman: «Douze marches dans la falaise».

Sie ist verheiratet und hat vier Töchter. Ihre Liebe gilt der Familie. Schreiben scheint für sie ein Teil ihres Lebens zu sein:

«Es gibt Augenblicke», bekannte sie, «in denen ich den Eindruck habe, daß meine Helden auch in unserem Haus leben. Ich schreibe vor allem, um Gestalten leben zu sehen, die ich schaffe, und auch, weil ich immer gern gelesen habe. Vom Lesen zum Schreiben ist nur ein Schritt. Ich habe ihn mit Freude getan.»



Die Amsterdamer Karavelle <Goede Hoop> will den Seeweg nach China auf der Nordroute suchen. Wir sind im Jahre 1596. Der sechzehnjährige Joos träumt davon, die Fahrt auf der stolzen Karavelle mitzumachen – und wird tatsächlich als Schiffsjunge angeheuert. Doch die <Goede Hoop> bleibt im Packeis des Polarmeeres stecken. Schließlich müssen die Seeleute ihr Schiff verlassen und zimmern aus seinem Holz eine Hütte auf dem Eis des Festlandes. Die lange Wache beginnt. – Eines Tages machen sich Alfonso, der Steuermann, und Joos auf, um nach Nahrung auszugehen.

Der
Erschöpfung
nahe

Am folgenden Morgen machten sich Joos und Alfonso auf den Weg, in der ungewissen Helligkeit der falschen Nacht, an die sie sich niemals gewöhnen konnten. Die Kälte verschlug ihnen den Atem. Im Vergleich zu dieser vom Wind durchfegten eisigen Welt kam ihnen die zurückbleibende Hütte wie ein wundervoller Hafen vor, wie eine Arche Noah außerhalb von Zeit und Zufälligkeit. Dicht nebeneinander marschierten sie dahin, ohne doch ein Wort wechseln zu können, mit langsamen, schweren Schritten. Nie im Leben hätte Joos es für möglich gehalten, daß es so weh tun könnte, ein Bein nach dem andern zu bewegen. Das ist nur zu Anfang so! tröstete er sich. Wie lange sind wir nicht mehr gelaufen... Gleich wird alles besser sein. Aber es wurde nicht besser. Im Gegenteil... Von Zeit zu Zeit drehte Alfonso sich um. Alles in Ordnung, Bürschlein? schienen seine Augen zu fragen.

Joos nickte entschieden mit dem Kopf. Alfonso war ein Mann aus Stahl. Wie hätte er gerade ihm gestehen können, daß ihn nur ein einziger Gedanke ausfüllte: Der Wunsch, sich auf die Erde zu legen, von Ferne zu hören, wie der Wind über seinen Leib strich wie über einen Steinhafen, und dann einfach aufzuhören, einzuschlafen – und in einer Welt wieder zu erwachen, in der die Sonne sanfte Wärme verbreitete.

Alfonso hatte die Laterne noch nicht angezündet. Nach einer Weile sah Joos, wie er sie zu seinen Füßen hinstellte, sich zum gefrorenen Boden hinunterbeugte und seinen Feuerstein und den Zunder hervorholte, dessen lange Mähne er ungeschickt mit abgestorbenen Fingern aufrollte. Mehrmals blies der Wind die Kerze wieder aus, ehe endlich schüchterne Helligkeit einen gelblichen Schein in die nahe Umgebung strahlen ließ. Alfonso blieb noch eine Weile lang gebückt, ließ die Laterne am Boden stehen. Dann erscholl ein dröhnendes Gelächter hinter dem Schutzwall aus Fell hervor, der bis zu den Augen reichte. Mit dem Finger zeigte er auf etwas am Boden, das Joos nicht sofort erkannte.

«Spuren!» erklärte er. «Lindt hat sich nicht getäuscht...» Tatsächlich, in regelmäßigen Abständen war das Eis zu deutlich sichtbaren Spuren zerkratzt.

«Bären!» murmelte Alfonso.

«Bären!» Joos spürte die Müdigkeit von sich abfallen. Bären... Das war gleichbedeutend mit Leben! Am liebsten hätte er zu dem Dolch gegriffen, den Peter ihm geliehen hatte und der nun in seinem Gürtel steckte, aber es war nicht so einfach, sich zu bewegen. Deshalb sparte man lieber seine Kräfte für den Augenblick des Kampfes auf... Joos wies den Gedanken von sich, daß das Abenteuer gefährlich war, in das sie sich ohne die Billigung der ganzen Mannschaft gestürzt hatten. Marschieren mußte er, nichts anderes. Im übrigen vertraute er sich ganz Alfonso an. Der Steuermann hob hin und wieder die Laterne in die Höhe: Die Landschaft schien eintönig, weiß und gefroren, voll seltsamer, regenbogenbunter Lichter, die der Laterne entstrahlten. Und jedesmal kam Joos der von neuem erschreckende Gedanke, daß in einem solchen Gelände ein Marsch überhaupt kein Ende finden konnte. Aber Alfonso senkte den Arm, wieder beleuchtete das flackernde Licht eine Spur, dann noch eine. Und Joos zwang sich, seine Gedanken nicht weiterzuspinnen.

Ganz plötzlich flaute der Wind ab. Jedenfalls kam es Joos

so vor, und Alfonso hatte zweifellos auch dieses Gefühl, denn er drehte sich zu dem Jungen um und schnitt eine vielsagende Grimasse. Plötzlich war ihnen, als dränge die Luft, die sie atmeten, nicht mehr mit der Schärfe spitzer Nadeln in ihre erschöpften Lungen. Sie lächelten sich zu, sagten aber kein Wort.

Welche Strecke mochten sie inzwischen schon zurückgelegt haben? Sicherlich kaum eine Viertelmeile. Auf diesem unmenschlichen Boden war jedes Gefühl für Entfernung vollkommen unmöglich... Wenn sie sich bückten, konnten sie die Spuren vor sich noch immer erkennen, gewiß nur schwach, aber doch völlig ausreichend, um immer von neuem die Richtung anzugeben. Lindt mußte sich geirrt haben: Sie führten nicht zum Wrack der *«Goeden Hoop»*, sondern ganz im Gegenteil weiter ostwärts. Alfonso schaute in regelmäßigen Abständen auf den Kompaß: Auf keinen Fall durfte man sich in dieser unbarmherzigen Welt verirren. Joos fragte sich schon nicht mehr, ob sie jemals ans Ziel kommen würden. Er marschierte vorwärts, ohne zu denken und ohne zu träumen. Sein Leib funktionierte wie eine gutgeölte Maschine. Er hatte kein Wollen mehr nötig: Die Beine bewegten sich ganz von selbst. Aber die Augen taten ihm grausam weh, es kam ihm vor, als sei all sein Wesen jetzt darauf begrenzt, als sei er nur noch schmerzhaftes Brennen, das nicht zu beschwichtigen war. Dies war der Grund dafür, daß er anfangs nicht auf die ersten weißen Flocken achtete, die vor ihm dahinschwebten. Erst nachdem Alfonso einen Ruf ausgestoßen hatte, begriff er, daß es schneite. *«Ist das sehr schlimm?»* fragte er.

Alfonso schaute ihn wortlos an. Offenbar machte er sich Sorgen. Joos beobachtete, wie er immer öfter auf den Kompaß schaute.

«Bewegt er sich nicht?» fragte er endlich.

Alfonso schüttelte den Kopf. Sacht schwebten vor ihnen die Flocken zu Boden. Sie setzten sich auf ihre Pelzmäntel, blieben auf den Wimpern hängen, zart wie eine Liebko-

sung, schienen nicht einmal kalt zu sein. Im Gegenteil erinnerten sie an vom ersten Frühlingswind dahingewehte Blütenblätter eines Kirschbaums. Joos mußte an Marietjes Obstgarten denken und an Irrwischs Wäldchen. Hatte es diese beiden Orte wirklich einmal gegeben? Ganz plötzlich kam er sich unendlich alt vor.

Wenig später frischte der Wind auf. Er zerzauste das weiße Schweben, und dann auf einmal fielen die Flocken schwer, hart, scharf wie Messerklingen. Das Atmen wurde zur übermenschlichen Anstrengung, und jeder Hauch eiskalte Luft, den man unter Schmerzen einsog, war weniger ein Zeichen des Sieges als vielmehr einer schrecklichen Angst, einer solchen Anstrengung ein zweites, drittes oder zehntes Mal nicht mehr fähig zu sein. Dieser Schnee hatte nichts von dem Märchenhaften, das sie zuweilen an Bord der <Goeden Hoop> verzaubert hatte: Die weißen Streifen gliichen geisterhaften Stäben, die sich nur auseinanderbogen, um sich hinter ihnen wieder zusammenzuschließen und sie nur um so fester einzukerkern. Den beiden war, als stürmten sie gegen einen unsichtbaren Wall an. Die Pelzmäntel waren inzwischen vollkommen weiß geworden.

«Umkehren!» keuchte Alfonso.

Er mußte schreien, um sich verständlich zu machen. Hinter seinem hochgeklappten Pelzkragen wallte eine dicke Wolke auf, die sofort zu Kristallen erstarrte. Mit einem Faustschlag schob er sich die Pelzmütze so tief herunter, daß von seinem Gesicht nichts als ein schmaler brauner Streifen mit zwei schwarzglühenden Augen sichtbar blieb. Sie machten kehrt. Das Gefühl, den Schnee nun im Rücken zu haben, verlieh ihnen ein seltsames Empfinden der Sicherheit. Die Herzen klopften wieder regelmäßiger, der Atem ging fast wie immer; vielleicht sogar würden die Lungen schon in Kürze wieder so unbemerkt arbeiten wie zu normalen Zeiten... Joos begann, an die Hütte zu denken, an den Kessel mit kochendem Wasser, an das Feuer, an die Wärme.

«Wäre ich doch dort!» sagte er zu sich selbst. Und während

dies einladende Bild ihm verlockend vor Augen trat, spürte er plötzlich, daß er am Rand seiner Kräfte war. «Wäre ich doch dort!» wiederholte er. «Wäre ich doch dort.» Die Worte gaben seinen mühseligen Schritten den Takt an, ließen ihn erneut erkennen, wie sehr er sich anstrengen mußte, wie schwer das Bein war, das es zu bewegen galt, wie spürbar das Schütterern seines ganzen Leibes und die Schläge, die ihm die Muskete durch den dicken Fellmantel hindurch in den Rücken versetzte.

Quälend beharrlich fiel der Schnee. Unmerklich, voller Geduld trennte er die beiden voneinander durch die volle lastende Gewalt seiner Stille. Man hätte schreien müssen, um seiner Macht zu entgehen, eine Hand festhalten... Joos konnte nicht mehr. Er mußte Alfonso dicht neben sich spüren. «Wäre ich doch dort!» wiederholte er seinen einzigen Wunsch. «Wäre ich doch dort!» Auch diesem Delirium galt es zu entgehen. Er drehte sich um. Sofort brach der Wind mit voller Gewalt über ihn herein, und er sah nichts mehr. Erst allmählich begriff er, daß es überhaupt nichts zu sehen gab: Alfonso war nicht mehr da! «Das ist ein Irrtum!» fuhr er sich selbst an. «Er ist da! Ich sehe ihn nur nicht wegen des Schnees, aber er ist da! Sobald ich ihn rufe, wird er mir Antwort geben... Er ist da, das weiß ich genau!»

Aber er konnte nicht rufen, weil die Angst ihn vollkommen lähmte. Sobald er den Mund öffnete, füllte er sich sofort mit kaltem Schnee. Joos spuckte, hustete, wehrte sich verzweifelt. Endlich mußte er einsehen, daß er bei einem solchen Unwetter die Augen nicht mehr offenhalten konnte; er spürte in seinen Augäpfeln das Brennen rotglühenden Eisens. Er mußte wieder umkehren, um jeden Preis weitermarschieren, trotz aller Angst, trotz der verzweifelten Furcht, die ihn an den Boden fesselte und niederdrückte. Er tat einen Schritt vorwärts. «Wäre ich doch da!» ertönte in seinem Innern von neuem die monotone Stimme. «Wäre ich...»

Wie ein Wahnsinniger brüllte er:

«Alfonso! Alfonso!»

Immer weiter schrie er, solange noch ein wenig Atem in ihm war.

«Alfonso!»

Eine kurze Antwort kam, wurde aber sofort wieder erstickt.

«Alfonso!»

«Rufe weiter!» brüllte eine Stimme. «Rufe!»

«Alfonso!»

Es war ein wahnsinniger, unartikulierter Schrei. Auch Alfonso brüllte sicherlich mit ganzer Kraft, um sich vernehmlich zu machen. Sie maßen ihre Kräfte mit dem Wind und erschöpften sich.

Plötzlich tauchte ganz in der Nähe von Joos ein grauer Schatten auf. Und dann fühlte der Junge, wie eine Hand ihn berührte.

«Alfonso!»

Alfonso preßte ihn an sich. Er sagte kein Wort, nicht einmal, daß er Angst gehabt habe; aber die Gewalt, mit der er ihn an sich zog, verriet mehr als alle Worte.

«Schon gut, Bürschlein, wir schaffen es!»

So zuversichtlich und vertrauenerweckend klang es, daß man es einfach glauben mußte. Sie sahen nun überhaupt nichts mehr, denn die Lampe schien augenblicklich den Dienst aufzukündigen: Die Flamme hüpfte wie ein betrunkenen Schmetterling, aber bei einem solchen Sturmwind durfte man nicht hoffen, eine andere Kerze entzünden zu können.

Alfonso ergriff Joos bei der Hand.

«Nur keine Angst, Bürschlein! Es ist ganz unmöglich, daß wir nicht heil davonkommen!»

Dagegen hätte sich manches einwenden lassen, und Joos wußte es genau. In Alfonsos Nähe jedoch konnte man nicht verzweifeln oder auch nur unsicher werden. Sie nahmen den Marsch wieder auf. Jeder Neubeginn war eine schreckliche Prüfung. Sobald das Blut den Kreislauf durch die tauben Glieder wieder aufnahm, war ihnen, als zögen

sie durch ein Nesselfeld. Lastende Schwere füllte sie aus, und die Augen wollten einfach nicht offen bleiben. Wäre jeder von ihnen allein gewesen, so hätte er sich sicherlich zu Boden gelegt. Und der Tod wäre schnell gekommen: von der Sonne träumend, hätten sie ihn erwartet. Aber Alfonsos Händedruck war fest, und Joos' Erwiderung vertrauensvoll – und das allein genügte ihnen, um sie vorwärts zu treiben. Wie brachte Alfonso es nur fertig, die Richtung zu bestimmen? Der Schnee löschte sogar noch die Nacht aus. Wenn Joos gewaltsam die Augen öffnete, erkannte er nichts als dunkles, unendliches, gestaltloses Weiß. Dennoch war er ganz sicher, daß sein Begleiter nicht aufs Geratewohl dahinstapfte. «Der großartigste Steuer-
mann, den ich je erlebt habe!» hatte van Rijman oft von ihm gesagt. Er las wirklich in der Landschaft wie in einem offenen Buch. In diesem Augenblick wußte Joos, daß er während seines ganzen Lebens stolz darauf sein würde, ihn gekannt zu haben.

«Da!» murmelte er plötzlich, während er den Arm hob.

«Da: die Hütte!»

Aber es war nicht die Hütte. Es war nur ein vom Wind zu ihrer Form zeretzter Schatten.

«Nur Mut, Bürschlein! Es ist noch weit... Soll ich langsamer gehen?»

Wenig später brach Joos zusammen.

«Bürschlein, Bürschlein, wir müssen weiter... Komm, ich helfe dir!»

Kaum hatte Joos den beschneiten Boden berührt, da sah er ein, daß er niemals mehr aufstehen würde. Weich war der Schnee, gastfreundlich; zart ließ er all die lange erduldeten Leiden vergessen, glich einem Fell, einem Teppich aus weicher Wolle, einem Strand aus feinem Sand. Joos konnte sich gar nicht genug daran tun, dieses wundersame Gefühl auszukosten.

«Laß mich, laß mich!» wiederholte er immer wieder, ohne zu bemerken, daß er Alfonso auf einmal duzte.

«Schlaf nicht ein, Bürschlein! Steh auf! Auf!»

Rauh rieb ihm Alfonso das Gesicht mit den gefrorenen Handschuhen; Joos schrie auf. Warum das alles? Es war doch so schön, er wollte nur schlafen, schlafen... Aber er spürte, daß jemand sich auf seinen armseligen Leib stürzte, daß er ihn gewaltsam hochriß, daß ein eiserner Arm ihn festhielt und daß er auf einmal weitermarschieren mußte: einen Schritt, noch einen... Joos verlor das Bewußtsein. Erst sehr viel später bohrte eine Laterne ein Loch in die Nacht. Man hätte sie für einen müden Stern halten können, dem es kaum gelang, eine dünne Nebelschicht zu durchdringen.

Alfonso selbst konnte nicht daran glauben. Wie hätte es ihm gelingen sollen, die Hütte wiederzufinden? Warum war er eigentlich nicht, Joos auf dem Rücken schleppend, längst zusammengebrochen?

«Alfonso?» ertönte eine Stimme.

Er brachte die Kraft zu einer Antwort nicht mehr auf.

«Alfonso!» wiederholte van Holp, und dann stützte er ihn, half ihm, die letzten Schritte bis zur Tür zu tun.

Alfonsos Lippen bluteten, und so fest krampften sich beide Hände um die Arme von Joos, daß sie sich nicht mehr lösen wollten. Wie erstarrt schauten die Männer in der Hütte auf den Eintretenden: In den erloschenen Augen lasen sie schreckliche Todesnot.

Als es van Rijman endlich gelang, Joos neben das Feuer zu betten, zitterten seine Finger wie die eines Greises. Peter mußte ihm helfen, den Pelzmantel aufzuschnüren. Dann beugte er sich tief hinunter und lauschte auf den Herzschlag.

«Er lebt!» murmelte er.

Wie die Fahrt ins Ungewisse endet, könnt Ihr aus dem Arena-Buch «Die lange Wache» von Suzy Arnaud-Valence erfahren. Die Zeichnungen sind von Otmar Michel. (Arena-Verlag)



Abenteuer unter schwarzen und roten Menschen



René Gardi wurde 1909 in Bern geboren, wo er aufwuchs, studierte und mit seiner Familie wohnt. Er machte sich einen internationalen Namen als Reiseschriftsteller, Photograph und Filmmann. René Gardi unternahm von 1936 an Reisen und Expeditionen in den Hohen Norden, von 1948 an bildete fünfmal Afrika sein Ziel, und 1955/56 führte ihn eine Expedition erstmals in die Südsee und 1959 neuerdings nach Kamerun. René Gardi ist Mitarbeiter an Radiosendern und Zeitschriften, er gibt Photo- und Reisebücher heraus, hält zu seinen Farbenfilmen Vorträge und schreibt für die Jugend.

Auf dem «schwarzen» Markt

Glasperlen, krumme Nägel, Kopftücher, Ziegen, Seife und alte Schuhe; getragene Westen, alte Autopneus, Schlangenhäute und Elfenbein, Sonnenbrillen, Teekraut, Maismehl und Melonen; Wolle, Parfum, Tierhäute und Zuckerrohr; alles, alles, von der einzelnen Fahrradspitze bis zum lebendigen Zebu, ist auf einem Eingeborenenmarkte zu finden und zu kaufen.

Unter wackeligen Schattendächern arbeiten Seiler, die aus dem Halm des Halfgrases solide Taue drehen. Zwanzig fleißige Schmiede hämmern den ganzen Tag, so daß es hell über den Markt klingt. Sie schmieden Fuß- und Armringe, Lanzen, scharfe Pfeilspitzen mit garstigen Widerhaken. An Singer-Nähmaschinen hocken die weißgekleideten Schneider, die stets von Kunden umlagert sind, und die Schuster nähen aus Rindsleder, farbigem Ziegenleder und den Sehnen von Zicklein herrliche Schuhe und Sandalen. Über allem liegt ein dichter Staub, ein ständiger Lärm, es stinkt nach Fisch und fauligem Fleisch, nach Schweiß und Schminke, Öl und Gewürzen, nach Tieren und ranziger Butter.

Ich habe oft auf solchen Märkten vergnügt gehandelt und eingekauft. Ich habe nützliche Dinge gekauft, oft auch Plunder, den ich dann wieder verschenkte.

Einmal gefiel mir ein Paar ‹Babusch›, farbige Pantoffelschuhe, besonders gut.

«Was willst du dafür?» frage ich den schwarzen Schuster, der hinter seiner Ware auf einem rot gefärbten Ziegenfell sitzt. Der Mann versteht und spricht glücklicherweise ausgezeichnet französisch. «Tausend Francs», sagt der Schuster. Das entspricht knapp dem Wert von zwanzig Schweizer Franken.

«Du hast wohl einen Sonnenstich», antworte ich ihm nicht gerade höflich und schicke mich an wegzugehen.

«Was willst du denn bezahlen?» fragt der Händler und streckt mir die Pantoffeln hin.

Wie üblich erwartet er nun von mir ein Angebot; denn er kann ja noch nicht wissen, wie dumm und unerfahren ich, der Fremdling, bin. Vielleicht ist es für ihn ein Vorteil, mich zuerst bieten zu lassen. Ich meinerseits schätze, was mir die Schuhe wohl wert sein könnten, und beschließe, höchstens fünf hundert Francs, also etwas weniger als zehn Schweizer Franken, auszulegen.

So nehme ich nun die Schuhe in die Hände, drehe sie einige Male, verziehe geringschätzig die Lippen und biete: «Zweihundert, aber eigentlich ist das zu viel; ich biete zweihundert, um dir eine Freude zu machen.»

Der Schuster lacht mich aus, spuckt verächtlich an mir vorbei in den Sand und erklärt, ich wolle ihn wohl mit einem solchen Preis verhungern lassen.

«Bezahle achthundert, dann kannst du sie haben», schlägt er vor und tut so, als ob er entrüstet wäre. Er weiß selber sehr genau, daß achthundert Francs noch immer viel zu viel sind.

«Ich gebe dir zweihundertfünfzig, keinen Franc mehr.»

«Das wäre mein Tod, gib mir siebenhundert!»

«Siebenhundert? Bin ich Millionär? Glaubst du, ich könne zu Hause das Geld auf der Straße auflesen? Für

siebenhundert Francs kann ich in Kano drei Paar Schuhe kaufen.»

«Aber nicht so gute Schuhe, nicht so gute Schuhe!» Er fuchtelt mir mit den Babusch unter der Nase herum und erklärt: «Schau dir doch diese Nähte an, wenn du etwas davon verstehst. Deine Frau wird dich loben, wenn du diese Schuhe heimbringst; sie wird freundlich mit dir sein, und noch die Kinder deiner Kinder werden diese Schuhe tragen können.»

Ich lache ihn bloß aus.

«Gib sechshundertfünfzig, und sie gehören dir.»

Jetzt ist es wieder an mir, nachzugeben: «Dreihundert», sage ich, «dreihundert; aber nur aus Erbarmen, weil ein so schlechter Schuster ja doch selten etwas verkaufen kann.»

«Du weißt genau, daß du lügst», sagt der andere, «gib sechshundert.»

«Sechshundert soll ich bezahlen?» schimpfe ich, «sechshundert für so schlechte Schuhe? Ein jeder hier kann sehen, daß das Leder brüchig ist und schlecht gegerbt. Dreihundertfünfzig biete ich, das sind hundertfünfzig zu viel.»

Mein Gefährte und ich sind längst von Marktvolk umringt, das eifrig zuhört. Einige Zuschauer übersetzen, und so finden alle ihr Vergnügen.

«Unter fünfhundert bekommst du sie sicher nicht», behauptet mein Begleiter.

«Ich wette eine Flasche Bier», entgegne ich, «daß ich sie für vierhundert einhandle.»

Eine Flasche Bier kostete damals in Fort-Lamy, wo sich die Szene abspielte, viel mehr als bei uns. Sie stammte aus Kopenhagen, Amsterdam oder Hamburg, und so hatte ich es nun doppelt nötig, die Schuhe billig zu kaufen.

«Gib fünfhundert, und du kannst sie haben», lockt nun der Schuster.

«Vierhundert!» Ich lege vier schmierige Banknoten auf die Erde und warte.

«Leg noch eine dazu.»

Nein, vierhundert, *dernier prix*, letzter Preis.»

«Vierhundertfünfzig!»

«Vierhundert!»

Er berührt das Geld nicht, sondern schüttelt nur den Kopf, und da versuche ich einen letzten Trick. Ich nehme das Geld wieder, drehe mich um und gehe durch die Zuschauer davon.

Da springt der Mann wirklich auf und ruft: «Nimm sie, nimm sie, gib vierhundert.»

«Siehst du» erklärte ich nachher meinem Freunde großartig, «so kauft man ein, mich hat er nicht erwischt, der schlaue Händler, der bei tausend Francs begann», und ich trank herzlich vom gewonnenen Bier.

Am nächsten Tag sahen wir zu, wie einer beim gleichen Händler die gleichen Schuhe für zweihundertsechzig Francs kaufte...

Ich habe auf all meinen Afrikareisen immer wieder <nebenbei> gesammelt und tat es stets mit größtem Vergnügen. Vieles von dem, was ich da zusammenkaufte, ist nun in irgendeinem Museum ausgestellt, und so möchte ich erzählen, wie man zu den Dingen kommt, mit denen man jeweils seine Kisten füllt. Die am leichtesten zugänglichen Quellen findet man auf den Märkten. Ich liebte es stets, über die Marktplätze zu schlendern, mich durch das Gewühl der bunten und exotischen Menschenmengen zu zwängen, mich über all die Farben, die aufreizenden Düfte, das wirbelnde und lärmige Leben zu freuen. Da hockten die breithüftigen Marktfrauen und verkauften aus Kalebassen und bunten Emailgeschirren trübes Palmöl. Auf den Matten lagen stinkende Gewürze, Safran, Zwiebeln, Steinsalz, Holzkohle und Ingwerstengel, Pili-Pili-Pfeffer und rote Kolanüsse, getrocknetes Kraut und scharfes Zeug, das einem den Schlund verbrennt.

Gerissene Händler riefen bunte Tücher aus, meistens Ware aus Europa, Japan oder Hongkong, doch ab und zu fand ich darunter ein schön gemustertes Indigotuch, das auf

einem afrikanischen Webstuhl entstanden war, oder eine rot-gelbe Decke aus dem Sudan. Da standen Türme von Emailgeschirr mit widerlichen aufgespritzten Dekorationen, aber manchmal war mir das Glück hold, ich entdeckte da und dort noch einige mit herrlichen Brandmustern verzierte Kalebassen.

Märkte sind Treffpunkte der Menschen. Da trifft man Städte und Dörfler, Leute verschiedenster Stämme und Sprachen, und im Gewühl nach rechts und nach links spähend, entdeckte ich manch gutes altes Stück, das ich dann einhandeln konnte. Da trug ein stolzer Bergler einen wundervollen Pfeilbogen nebst Köcher und Giftpfeilen, ein Bursche stützte sich auf seine lange Lanze, und nach einem kurzen Palaver war ich Besitzer sowohl der Lanze wie des Bogens. Einem alten Manne kaufte ich ein Paar primitive Sandalen aus Büffelleder von den Füßen weg.

Meistens gelang es mir leicht, mit viel Heiterkeit und Lachen den guten Leuten begreiflich zu machen, daß ich dies oder jenes ganz einfach haben mußte, und es begann stets mit einem fröhlichen Markten, an dem sich viele hilfsbereite Zuschauer beteiligten. Die einen ergriffen die Partei des Verkäufers, die andern waren auf meiner Seite. Auf alle Fälle erwartete niemand, daß ich den Preis bezahlte, der zuerst genannt wurde. Der war nie ernst gemeint.

Ich marktete stets mit gutem Gewissen, denn die Preise, auf die wir uns einigten, waren doch so, daß ich selber wohl die Ware, wenn auch nicht besonders billig, so doch günstig fand, während der Verkäufer sich stets ins Fäustchen lachte, weil er mich seiner Meinung nach doch großartig übertölpelt hatte.

Lachend händigte mir zum Beispiel der Alte seine abgetretenen Sandalen aus, ging hin und kaufte sich mit dem Gelde ganz neue, und die Differenz reichte noch zu einigen Stücken Würfelzucker oder zu ein paar Bananen. So ist es doch schön, Handel zu treiben, wenn nachher beide Partner zufrieden sind! Und der Gute und die Gaffer ringsum konnten weder begreifen noch verstehen, weshalb mir



seine aus roh gegerbtem Leder geschusterten altertümlichen Sandalen viel wichtiger waren als die Konfektionsware, die er sich mit dem Erlös erstand. Ich kaufte von den Marktbesuchern mehr als von den Händlern, und ein paar herumlungernde Buben trugen die gekaufte Ware im Gänsemarsch hinter mir her.

Da fällt mir noch ein freundliches Markterlebnis ein. Einer hatte ein altes Fahrrad zu verkaufen. Den Preis schrieb er auf ein Stück Karton mit groben Buchstaben und Zahlen: «*Prix 50000 frs*» (das sind knapp hundert Franken), darunter aber las ich zu meiner Verblüffung, etwas kleiner geschrieben: «*Dernier prix 40000 frs.*»

Diese vergnügliche Geschichte aus Kamerun ist eine der vielen heiteren und ernsten Erzählungen, die René Gardi unter dem Titel <Kiligei> im Verlag Sauerländer herausgegeben hat. Illustrationen: Hugo Wetli.



Maurice Vauthier wurde am 9. September 1921 in Schanghai geboren. Schon in früher Jugend führten ihn verschiedene Reisen nach Südamerika und Afrika. Sein Rechtsstudium schloß er mit dem Doktorat ab. Infolge einer Krankheit, die er sich während des Krieges zuzog, ist es Maurice Vauthier nicht möglich, seinen Beruf auszuüben. Er lebt heute als Journalist in Paris und widmet sich der freien Schriftstellerei. Seine Jugendbücher haben in Frankreich großen Erfolg. Zwei davon wurden mit Preisen ausgezeichnet.

Der junge José Fonatnier gerät im armseligen Dorf San Luis im Süden Mexikos in eine ihm völlig unbekannte Welt. Er soll hier auf seinen Onkel Saint-Orel warten, der mit einer Expedition im Urwald unterwegs ist. Doch bald bemerkt er das seltsame Verhalten der Indios, die ihm mißtrauisch begegnen. Nethual allerdings, ein Chamula, ist ihm wohlgesinnt und rettet ihn gleich nach der Ankunft aus Todesgefahr.

In Todesgefahr José hatte am Vormittag das Dorf nicht näher betrachten können und nur von weitem den Jataté-Fluß gesehen, der sein fast schwarz wirkendes Wasser langsam dahinströmen ließ. José hatte auch Boote am Ufer liegen sehen und den Wirt Gregorio gefragt: «Darf man diese Kanus benutzen?»

«Que si, señorito! Natürlich, dafür sind sie da; man setzt mit ihnen über, und nachher bindet man sie wieder da an, wo man sie weggenommen hat.»

José ließ es sich gesagt sein und bestieg ein Kanu; es ragte kaum aus dem Wasser. Er paddelte stromaufwärts, damit er, wenn er müde würde, sich einfach zurücktreiben lassen könnte.

Schon hinter dem Dorf floß der Strom durch den Urwald. Erstaunt sah sich José um und blickte in die Höhe der Baumwipfel: es wurde ihm etwas bange. Bisher hatte er sich in San Luis nur nach Menschen umgesehen, und jetzt, in der Mittagsglut, schliefen alle. Nun aber, in dieser lastenden Stille auf dem Wasser, erlebte José bedrängend die Fremdheit und Größe dieser Wildnis.

Der Maya-Urwald umstand ihn wie eine wilde und furchtbare Drohung; die lebenden Wände aus Stämmen, Ästen und Blättern wuchsen in mächtige Höhen hinauf und vereinigten sich oben; wie in einem Schattengewölbe floß der Jataté dahin. Es war eine grüne Dämmerung, so feierlich wie in einem seltsamen Festsaal, aber auch so beängstigend wie in der Tiefe eines Brunnenschachtes. Nur hoch oben, gleichsam am Gewölbe des Raumes, zeichnete sich der Himmel als ein stahlblaues Band ab. Das hier eindringende Sonnenlicht erhellte jedoch nicht, denn die Strahlen wurden durch das grüne Dickicht und die Wirrnis der Blättermassen aufgeschluckt. Nur da und dort zeichnete sich auf dem Wasserlauf eine schmale Lichtspur ab, die manchmal im Wellengekräusel auffunkelte.

Alles, was José betrachtete, war grün überhaucht: die lebenden und die toten, vermorschten Baumstämme, der mannshoch mit Unterholz und Dickicht bewachsene Bo-

den – alles war grün in tausend Schattierungen. Da und dort glühte eine rote oder blaue Blume, eine weiße Dolde, ein gelbes Blütenbüschel auf, und von allen Seiten drangen seltsame Gerüche zu José in seinem Kanu: süße und betäubende, faulige und bittere, beißende und stinkende. Von manchen Ästen hingen lange Luftwurzeln und Lianen bis aufs träge fließende Wasser hinab, und einige von ihnen trugen bizarr geformte oder grotesk geringelte Blüten, die fast wie fremdartige Tiere wirkten. Waren es Orchideen, waren es Kolibris?

Ja, auch Kolibris waren darunter, denn schwirrend und eilig flogen welche über José hinweg vom einen zum anderen Ufer. Aus der Tiefe des Waldes klangen geheimnisvolle Vogelrufe; ein Affe kletterte schnatternd von einem Baum auf den anderen. Vom Wasser stieg fader, warmer Dunst auf; da und dort sprang ein Fisch aus den Wellen, und seine Schuppen blitzten auf.

Nun öffneten sich plötzlich die grünen Gewölbe der Baumwipfel, die Blätterwände traten zurück: José war in eine Lichtung gelangt. Er paddelte etwas weiter, da war eine baumfreie Stelle, und weithin schweifte der Blick über eine mit Dornbüschen durchsetzte Steppe, auf der glühende Sonne lag. Am Flußufer war eine weiße Sandbank, glatt und weich; sie lud zum Landen ein. José lenkte darauf zu, knirschend schob sich der Bug seines Bootes auf den Sand, und er sprang hinaus.

Der Sand war heiß, durch seine Schuhe spürte José die Hitze. Alles verlockte ihn zu baden. Ob es hier Krokodile gab? Nein, in dieser kleinen Bucht war das Wasser so klar und durchsichtig, daß man keine Überraschung erwarten mußte. Schnell zog er sich aus, legte seine Kleider in das Kanu und ließ sich ins Wasser gleiten.

Er sah nicht, daß hinter einem Gebüsch am Strand ein Mensch mit schrägliegenden Augen ihn beobachtete.

José planschte wohligh im warmen Wasser, das immerhin kühler war als die siedend heiße Luft. Er legte sich auf den Rücken, ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen und

schwamm mit geschlossenen Augen in den Fluß hinaus. Vom Ufer her ertönte ein Ruf, ein Schrei; eine braune Gestalt wurde sichtbar, winkte und rief in einer unbekanntem Sprache. José riß die Augen auf und überlegte erstaunt, was das solle. Nun ertönte plötzlich auf spanisch ein Ruf: «Kommen Sie heraus! Schnell! Kommen Sie!»

José horchte, gehorchte aber nicht. Da sprang der Indio auf das Kanu und rief nochmals in herrischem Ton:

«Heraus aus dem Wasser! Sofort!»

José, teils erschrocken, teils unwillig über einen solchen Befehl, machte keine Bewegung. Da sprang der Indio ins Wasser, war mit wenigen Armstößen bei José, griff nach seinem Arm und wollte ihn mit sich ziehen. Unbewußt machte sich José los und schwamm mit kräftigen Armbewegungen davon, nach der Flußmitte zu. Doch sofort hatte der Indio ihn eingeholt, versetzte ihm einen brutalen Schlag auf den Nacken und gleich noch einen zweiten. Wild schrie José auf, wehrte sich gegen den Griff, doch Wasser drang in seinen Mund und erstickte seinen Schrei; er fühlte noch, wie seine Glieder schwach wurden, Sonne und Bäume und Ufer vor seinen Augen schwankten und plötzlich sich alles verwirrte. Er spürte noch, daß jemand ihn um den Leib griff und durchs Wasser schleppte; dann fühlte er den heißen Sand unter seinem Rücken, und im letzten Augenblick, da seine Beine aus dem Wasser gezogen wurden, empfand er an der rechten Wade einen brennenden, beißenden Schmerz.

Langsam kam José wieder zu Bewußtsein; er fühlte Hitze, Feuchtigkeit und unzählige Fliegen. Er lag unbequem, der Boden war rauh und uneben. Als er mühsam die Augen öffnete, sah er in nächster Umgebung nur dürres hohes Gras, welches Dorngebüsch, in der Ferne die hohen Urwaldbäume; das Rauschen des Flusses drang an sein Ohr. Der Schmerz an der rechten Wade war empfindlich; er griff danach, worauf es noch mehr schmerzte. Nun blickte er hin: eine braune, blutende Wunde, so groß wie eine Nuß, tief aufgerissen, das Fleisch lag bloß. Weiter oben an der

Wade stellte er eine Reihe roter, gleichmäßig voneinander entfernter Punkte fest: als ob sich hier ein Gebiß abgedrückt hätte. Fliegen setzten sich immer wieder auf die Wunde; er mußte unaufhörlich mit der Hand wedeln, um sie zu vertreiben. Im Gebüsch hörte er ein Geräusch; er wendete den Kopf.

«Nun, Señorito? Ich glaube, es war höchste Zeit!»

Es war der Indio, der José aus dem Wasser gezogen hatte; jetzt stand er rasch und geschmeidig auf. José zuckte zusammen: um den Hals des Indios hing eine korallenrote Schlange; sie schien tot. Zwischen ihrem auf der Brust des jungen Mannes pendelnden Kopf und Schwanz glänzte es golden auf; es mußte ein Schmuckstück sein.

Der Mann schien sehr jung, ein Jüngling eigentlich, aber groß und schlank, mit dichtem schwarzem Haarschopf. Als Kleidung trug er nur eine kurze helle Hose mit bunten Stickereien.

«Wer sind Sie?» fragte José.

«Ich heiße Nethual.»

Sein Blick und seine Stimme waren fest und sicher; er hielt sich stolz wie ein freier, unabhängiger Mann. Das rotbraune Gesicht mit ausdrucksvollem Kinn und kräftig gezeichneten Lippen war von wilder Schönheit. Sein stolzer und flammender Blick aus schwarzen Augen hatte nichts Gemeinsames mit dem gedrückten und furchtsamen Gehebe der Mayas von San Luis.

«Wer sind aber Sie, Señorito, daß Sie es wagen, im Jataté zu baden?»

«Ist es denn verboten?»

Ein helles Lachen, das die blendend weißen Zähne zeigte, war die erste Antwort. Dann sagte Nethual:

«Verboten? Ja, aber nicht von den Menschen. Von Pirayas!»

«Pirayas?»

«Sie wissen nicht, was Pirayas sind! Warten Sie einmal.» Nethual nahm die tote Schlange vom Hals, riß eine Liane von einem Baum, wickelte sie um den Schlangenkopf und



sprang in das Kanu; nun ließ er an der Liane den Schlangengeleib ins Wasser hängen, gerade an der Stelle, wo José gebadet hatte.

Der Indio kniete im Heck des Bootes und hielt die Liane am ausgestreckten Arm so ins Wasser hinunter, daß der Schlangenkopf noch sichtbar war. Unbeweglich kniete er und rief:

«Zählen Sie bis auf zehn, Señorito!»

Das Wasser in der Umgebung der Schlange wallte leicht auf, die Liane zitterte. Dann hob Nethual die Liane aus dem Wasser.

«Sehen Sie, was Pirayas vermögen!»

Von der Schlange war nichts mehr übrig als das Gerippe, an dem noch einige Fetzen Fleisch hingen. José hatte zu zählen vergessen, so sehr hatte ihn das grausige Schauspiel gepackt; es konnten aber in der Tat nur wenige Sekunden vergangen sein.

«Sind das Fische?» fragte er.

Der Indio warf den Schlangenrest ins Flußwasser und sprang gewandt ans Ufer.

«Sie sind nicht größer als eine Menschenhand, aber sie können in wenigen Minuten einen ganzen Ochsen zerfleischen. Viel leichter und schneller natürlich einen Menschen. Gegen ein Krokodil kann man sich wehren, indem man es tötet. Gegen Pirayas kann man nichts unternehmen. Die einzige Möglichkeit, nicht aufgefressen zu werden, besteht darin, daß sie einen nicht bemerken; das kommt vor. Sie kommen und gehen in Schwärmen; jede Bewegung zieht sie an, mehr aber noch der Geschmack von Blut. Deswegen ist die Schlange so schnell gefressen worden. Wenn Sie vom ersten Biß inmitten des Flusses überrascht worden wären, hätten Sie nicht mehr das Ufer erreicht.»

«Warum hat man mich nicht gewarnt?»

Nethual zuckte die Achseln.

«Vielleicht ganz einfach, weil niemand daran gedacht hat. Hier lernen die Kinder es gleich nach der Geburt!»

«Vielleicht hätte man sich hier über das Verschwinden eines Ausländers auch gar keine Gedanken gemacht?»

«Vielleicht auch das.»

Es zuckte eigenartig um die Lippen des Indios, als er dies sagte; war es ein Lächeln? José wußte es nicht; er spürte ein Rätsel. Verlegen blickte er nochmals nach der Wunde an seiner Wade und den Spuren der Bisse. Jetzt wurde ihm erst klar, in welcher Gefahr er gewesen war, und seine Stimme zitterte, als er sagte:

«Ich glaube... ich glaube, Nethual, Sie haben mir das Leben gerettet.»

Mehr konnte er nicht sagen und stand unbeholfen auf; ohne lange zu überlegen, nahm er die dünne Kette mit der Muttergottesmedaille, die er seit frühester Kindheit trug, vom Hals, ging auf Nethual zu und hängte sie ihm wortlos um.

Nethual machte zuerst ein höchst erstauntes Gesicht, dann lächelte er überaus ernst und freundlich, nahm seinerseits seine Kette ab und legte sie behutsam um Josés Nacken. Nun leuchtete das seltsam geformte goldene Schmuckstück auf der Brust des Geretteten.

Lange unterhielten sich José und Nethual wie Freunde, bis sich die Sonne zum Untergehen neigte. Der Indio erzählte vom Urwald, seinen Geheimnissen und Gefahren, von schrecklichen Kriegerameisen und Zecken, von schlafenden und beißenden Schlangen, von fieberverseuchten Stellen mit giftigen Pflanzen. Bald waren sie recht vertraut miteinander. José wagte zu fragen:

«Wo wohnst du?»

Die weithinreichende Handbewegung Nethuals konnte ebensogut den Urwald wie den Fluß oder das Gebirge bedeuten. José mußte an die Erzählung des Paters denken, der gesagt hatte: «Man kann einen Chamula mit keinem anderen Menschen verwechseln oder vergleichen.» Der Pater hatte jedoch auch gesagt: «Sie sprechen ausschließlich ihre eigene Sprache, das Tzotzil.» Eine direkte Frage wagte José nicht zu stellen, er stellte nur fest:

«Du sprichst ausgezeichnet Spanisch!»

Nun hatte Nethual wieder sein geheimnisvolles Lächeln:

«Ich habe einen guten Lehrer.»

Kaum war die Sonne hinter den Bergen gesunken, als auch schon schnell die Nacht hereinbrach. Nethual begleitete José bis zum Dorf.

Im Dunkel standen sie einander gegenüber; der Indio sagte, weiter ginge er nicht mit. Er sagte nichts von einem Wiedersehen, griff aber mit beiden Händen nach José's Hand und sagte mit bitterer, beinahe grober Stimme:

«Sprich mit keinem Menschen darüber, daß du mich kennst!»

Dann war er plötzlich geräuschlos im Dunkeln verschwunden.

José wird im Laufe seines Aufenthaltes in diesem geheimnisvollen Land noch manches atemberaubende Abenteuer zu bestehen haben, bis sich endlich alles zum Guten wendet. – <In jener Nacht...> heißt das Buch von Maurice Vauthier, das Werner Bürger illustriert hat (Schweizer Jugend-Verlag).

Auf Höhlenexpedition



Wolfgang Schwerbrock, geboren 1919, Studium der Philosophie in Berlin und München. Im Herbst 1940 eingezogen; für kurze Zeit Kriegsberichterstatler. Verwundung und Studienurlaub. Nach dem Krieg wissenschaftlicher Assistent am Franklin-Institut in Konstanz. Promotion zum Dr. phil. Redakteur der <Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung>. Von 1954 bis 1964 Feuilletonredakteur der <Frankfurter Allgemeinen Zeitung>. Daneben umfangreiche Mitarbeit beim Rundfunk und im Fernsehen. Lebt heute in Hamburg.

Acht Männer steigen in eine Höhle ein. Herbert, der Schüler, übernimmt die Verbindung mit der Außenwelt. Unterdessen werden in der bis dahin unbetretenen Höhle wichtige Entdeckungen gemacht.

Das Tauchmanöver

Die Höhle wurde also von zwei Gruppen erforscht. Während Professor Arnaud mit seinem Assistenten, mit Haubenriß und dem immer gleich gelaunten Zimmermann die große Halle erkundeten, hatte sich die andere Gruppe, Weber und Louis – fernab in einem anderen Teil der Höhle – dazu entschlossen, zu tauchen. Es gab keinen anderen Weg, wenn man wissen wollte, wo der Nordausgang der Höhle lag.

Weber hatte berechnet, daß zu früheren Zeiten ein Eingang in die Höhle von der Talsohle vor dem Luchsfelsen bestanden hatte. Von wo sonst hätten Menschen damals die Höhle betreten können? Wahrscheinlich hatte sie einst kein Wasser erfüllt. Am Ende der Eiszeit, so hatte Weber berechnet, war der Siphon trocken gewesen. Von diesem Siphon aus mußte man in noch andere Kammern und vielleicht sogar auf den natürlichen Ausgang der Höhle stoßen.

So war der Plan gereift, in das Wasser zu steigen. An den Wänden des Siphons mußte man einige Meter hinabtauchen, bis man vielleicht auf eine Fortsetzung des Wassers unter den Siphonwänden stieß. War dies nicht zu tief, so mußte man unter dieser Wand an der anderen Seite wieder hervorkommen, in einem anderen Raum also.

Weber glaubte, sich auf diese Weise den Pfaden und Spuren der Menschen von damals nähern zu können. Ein großes Wagnis, dieses Hinabtauchen in das dunkle Wasser, unter der Wand des Siphons hindurch! Erinnerste es nicht an die kühnen Taucher der Südsee, die unter Schiffsleibern hinwegtauchten? Nun, Louis und Weber waren nicht ängstlich. Die Gefahr, daß jenseits des Siphons in einem

anderen Stollen Stickgase auftauchten, war so groß wie hier auch. Es gab also nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie sahen, daß wirklich kein Durchkommen war, oder sie kamen durch und fanden etwas Neues. Sie mußten es allerdings in Kauf nehmen, daß sie gegebenenfalls nichts weiter als eine Fortsetzung des Baches entdeckten.

Auch konnten sie sich in eingeschwemmten Ästen verstricken. Sie konnten auf eine Sandbank stoßen. Sie konnten auch – den Entschluß zur Rückkehr zu spät fassen. Sie entkleideten sich rasch, weil es grimmig kalt war. Die Gummianzüge, die sie überstreiften, sorgten dafür, daß der Körper nicht noch mehr Wärme abgab.

Das Wichtigste waren die Lampen; sie mußten an Ort und Stelle – auf zwei Felsbänken – stehenbleiben, damit bei der Rückkehr eine sofortige Orientierung möglich war.

Und die Sicherung? Eine Reepschnurleine von einer Stärke von sechs Millimeter, zwanzig Meter lang, doppelt genommen, wurde in einfachem «Sackstich» um die Hüften gelegt. Ein Satz, sie sprangen kopfüber ins Wasser, schwammen in kräftigen Schwüngen in die entgegengesetzten Richtungen; der eine dort-, der andere hierhin, bis an den Punkt, an dem sich die Wände hochaufrichteten. Ein bißchen kalt war es ja, Aber das merkten sie jetzt kaum. Die Nerven waren angespannt.

Sie tasteten langsam die Wände ab, daran entlangleitend. Sie fühlten mit den Füßen unter Wasser vor, und Louis war der erste, der einen deutlichen Gewölbeüberhang unter dem Wasser bemerkte.

«Hier! Ich kann die Beine ausstrecken! Kommen Sie hierher!» Er atmete schnell, er bewegte die Beine, die Kälte des Wassers peitschte ihn auf.

Weber kam zu ihm herübergeschwommen. Wie ein Bär wirkte er. Er schnaufte geräuschvoll, klammerte sich an die Wand, schob die Taucherbrille über und legte das Mundstück zwischen die Lippen – dann tauchte er kurz hinab unter das Gewölbe. Prustend kam er wieder hervor, er machte mit den Beinen die Bewegung des Wassertretens,

denn stehen konnte er hier selbstverständlich nicht! Dann wischte er sich das Haar aus der Stirn. Der Bart triefte.

«Sie haben recht, Mann, hier ist es!»

«Gut! Ich tauche als erster! Wenn ich nach vier oder fünf Minuten nicht zurück bin, na ja, Sie wissen schon und haben ja eine Nase dafür, wenn etwas schiefgeht. Will versuchen, unter dem Gewölbe durchzukommen, drüben ein paar Atemzüge – und dann gleich zurück!»

«Schießen Sie los, Louis!»

Die Zähne klapperten. Wie lange hielt Louis die Kälte des Wassers aus? Noch einmal griff er nach dem Mundstück, das ihm die nötige Luft verschaffte. Dann verschwand er nach unten. Das Wasser schlug über ihm zusammen.

Langsam kämpfte er sich unter Wasser voran. Er bewegte mehr die Beine mit den Flossen als die Arme. Die Arme und Hände benötigte er zum Tasten: Er merkte sich jede Einzelheit des Felsens, unter dem er in raschen Stößen durchschwamm, um beim Rückzug nur ja die Entfernung nicht zu unterschätzen.

Noch immer war die Wand über ihm. Er konnte nicht nach oben, obwohl sein Körper Auftrieb hatte. Er wünschte sich Bleigewichte an den Füßen. Die Augen <sahen> Rabenfinsternis. Louis ließ jetzt ein weiteres Stück der Wand über sich dahingehen, das heißt: Er bewegte sich darunterher, unter den messerscharfen Sinterzapfen, die seine Arme und den Rücken scheuerten. Und die Kälte des Wassers riß in den Gliedern. Da! Er war frei. Er ließ den Körper nach oben schnellen. Er griff über sich. Er griff ins Leere. Er hatte den Kopf über Wasser. Er holte keuchend Atem. Es war stockfinster um ihn.

Er konnte nicht dort sein, von wo er ausgegangen war. Das war unmöglich. Dann hätte er die Lampen sehen, dann hätte er Weber bemerken müssen. Nichts davon. Er war allein. Er hörte sein Herz pochen. Er atmete. Er war drüben.

Die Rückkehr ging schneller vor sich. Er schwamm in raschen Bewegungen wie beim Tauchen im Schwimmbad

durch und tauchte drüben neben Weber auf. «Ich konnte nichts sehen», berichtete er atemlos. «Am besten kommen Sie jetzt mit, aber ich empfehle Kerzen und Streichhölzer einzupacken!»

Sie schwammen rasch zurück an die Stelle, an der ihre Sachen lagen, sie kletterten aus dem Wasser, machten Turnübungen, um sich zu erwärmen, und dann ging es wieder los. Diesmal ohne jenes unbehagliche Gefühl, in ein Nichts zu schwimmen.

Zu zweit tauchten sie, die Gummikapsel mit den Kerzen, mit den Streichhölzern im Gummianzug. Louis schwamm vor, am gerafften Seil Weber haltend. Rasch fanden sie den Weg, schon waren sie drüben, tauchten empor und spürten die Dunkelheit wie ein schweres Gewicht von drückenden Gewölben über sich.

Noch schwimmend entzündete Louis ein Streichholz, er ließ die geöffneten Teile der Gummikapsel auf dem Wasser schwimmen. Eine andere Welt umgab sie. Das Wasser verengte sich südwärts zu einem Kanal, über dem tief ein Gewölbe herabhing, von den Wänden tropfte es unablässig. Kein Zweifel, dort drüben drang Wasser von außen in die Höhle, dort sammelte sich das Wasser, das in die Höhle floß.

Fahl schimmerten die Lehmبانke zu beiden Seiten des Stollens, sie schwammen sofort herüber; sie konnten sich aus dem Wasser ziehen, sie saßen für Minuten in halbwegs trockener Luft und starrten in den Stollen. Dort war die Höhle zu Ende. Die schweren Überlagerungen hatten den einstigen Ausweg verschüttet, nur Wasser drang noch durch; hier ging es nicht mehr weiter.

Weber machte sich im Lehm zu schaffen, Louis beobachtete ihn aufmerksam; er mußte die Kerze ganz dicht neben Weber setzen. Der kniete im Schlamm, den Kopf geduckt unter die Zapfen, die von den kaum einen Meter hohen schweren Gewölbeüberhängen herabhingen. Ein gespenstisches Bild, den Alten hier unter diesen Felsmassiven knien zu sehen, dachte Louis. Was machte er nur da?

Seine Augen schmerzten, als er Weber zusah, er spürte eine seltene Blutleere hinter der Stirn, er fror scheußlich. Lag das daran, daß seine Gedanken in diesem Augenblick seine eigene Lage fortwährend umkreisten?

Es war ein blitzschneller Gedanke: Du bist jetzt im entlegensten Punkt dieses Verlieses, hier könnte dich niemand finden, weil niemand weiß, daß du hier bist, weil niemand hört, wenn du aus Leibeskräften schreist. Er blickte zurück. Schaurig war der Anblick des Wassers vor dem Fels, den sie untertaucht hatten. Wenn sie nun den Weg nicht zurückfanden? Dieser Gedanke drückte Louis den Hals zu, es kroch etwas wie ein Gefühl grenzenloser Einsamkeit in ihm hoch.

Wenn nur Weber aufhörte mit seinem Wühlen! Seine Hände waren sandig, schlammig, etwas wie schwarze Fäulnis überzog seine Arme. Auch er zitterte. Louis sah es deutlich. Es war ein Zittern, das sich von den Händen fortsetzte bis hinauf zu dem haarigen Rücken.

«Eine Feuerstelle!» hörte Louis ihn sprechen. Er sprach, als ob er mit sich selber rede: «Kulturschichten, weiß Gott! Man muß es vorsichtig untersuchen, man müßte Sand und Schlamm sieben, ganz sorgsam sieben. Hier saßen sie. Hier war einst der Eingang in die Höhle. Hier lebten sie – das war das Ende der letzten Vergletscherungsepoche... Da, Louis, ich habe etwas in der Hand! Das ist eine Scherbe, siehst du, eine Tonscherbe! Und da – – da – –» Er hielt den Atem an, für Sekunden erstarb das Schnaufen, er hielt kleine gelbe, verwitterte Scheibenstückchen wie eine Trophäe in den Schein der Kerze, und dann kamen weitere Stücke ans Licht, zusammenhängende Teile wie aus einer Rundplastik. Seine Fingernägel fuhren hastig den winzigen, kaum sichtbaren Linien auf den Scherben nach. Er biß die Lippen aufeinander. Er vergaß alles rings umher, und nun hörte Louis wieder sein Schnaufen, obwohl er ganz still dahockte, die Füße tief in den kupferfarbenen Lehm gebohrt. Er hielt die Hand fest um seinen Fund, und dann beugte er sich hinunter, tiefer

noch, daß er fast mit dem Gesicht den Schlamm berührte, und er sah angestrengt in das Gestein, in die feinen Risse und Adern, als ob sich in ihnen etwas niedergeschlagen hätte, Spuren von einst, von damals.

Rauchgeschwärzt war diese Stelle, Louis sah es deutlich. Er spürte ein Fieber wie ein Schatzsucher, wenn er unmittelbar vor dem letzten Spatenstich steht, wenn die Erde sich auftut vor dem Gesuchten. Louis warf die Hände in den schwarzen Schlamm und wühlte. Als seine Finger mit festem Stoff zusammenstießen, hielt er an: Er konnte durch unnötiges Stoßen der Hände, durch zu starkes Aufwühlen der Schichten Wertvolles zerstören. Und auch er hatte plötzlich Scherben in den Händen, zwei, drei ziemlich große, festgefügte, gebrannte Tonscherben, die er rasch ans Wasser trug und abwusch. Ein schraffiertes Dreieck, sternenförmige, rautenförmige und baumähnliche Figuren und Zickzacke waren in die Tonmasse eingeritzt. Er versuchte die Scherben zusammensetzen, es fehlte kaum eine, und er sah in diesen Linien und Punkten deutlich ein zusammenhängendes Schmuckbild. Es waren die Scherben eines Gefäßes.

Weber hatte phantastisches Glück, er entdeckte noch mehr Schmuckstücke, Knochen kleiner Tiere, Schneckengehäuse und Muscheln, Jettplättchen von Rentierhorn, fein durchbohrte Bestandteile einer Kette, die einst von einer Schnur zusammengehalten worden waren. Dann kleine Schnitzereien aus Mammut-Elfenbein, aus Knochen und Horn hergestellte Angelhaken und Harpunen, Reste von Kämmen aus Buchsbaumholz.

Diesem Tauchversuch sollte ein zweiter folgen. Louis ahnte es wohl, daß Weber aufs Ganze ging. Mit selbstverständlicher Hilfsbereitschaft fügte sich Louis. Er half Weber, als er den Reißverschluß des Gummianzugs schloß. Wie Froschmänner waren sie tauchbereit.

«He, ich meine, wir sollten nachsehen, wie tief der Topf ist, zehn Meter, zwanzig Meter --»

«Vielleicht ist er gar nicht so tief --»

Eine starke elektrische Unterwasserlampe, von einem kleinen Akku gespeist, wurde jetzt auch noch mitgenommen. Im Eifer des ersten Tauchversuchs hatten sie gar nicht daran gedacht, Blitzlichtaufnahmen zu machen. Dabei hatten sie doch alles dabei! Auf diesem neuen Gang in die Tiefe des Zylinders sollten sich ein Blitzlichtgerät und die Kamera sehr bewähren.

Sie sanken in die Tiefe. Louis spürte eine Besessenheit sondergleichen. Das Wasser wurde blau, tiefblau im Lichtkegel der Lampe. Nur über ihnen: Schwärze und Nacht. Weber hielt die Arme locker angelegt; mit dem Beinschlag in rhythmischen Bewegungen, beschwingt – so sah ihn Louis wenige Meter von sich entfernt den Weg nach unten nehmen.

Louis hielt sich immer in der gleichen Höhe wie Weber; fühlte den zunehmenden Druck auf der Maske, als die Tiefe zunahm, und auch die Ohrenscherzen, die beim Druckausgleich schwanden. Das Perlonseil verband sie, es war wie ein dünner Metallstrich genau zu erkennen. Ganz plötzlich, nach ein paar Minuten, waren sie unten auf dem Grund. Das Licht der Lampe genügte, daß einer dem anderen in die Maske sah. Das Gummimundstück des Tauchgeräts saß gut, so stellte einer beim andern fest. Louis machte eine Geste zum Boden, er zeigte mit den erhobenen Fingern die Tiefe an: siebzehn, zwanzig Meter?— Hier fiel der Boden etwas ab; er senkte sich zu der überhängenden Wand, unter der sie bei ihrem ersten Versuch hindurchgetaucht waren. Sie konnten die Umriss des dunklen Kolosses über ihnen nicht mehr erkennen.

Fast schien es unglaublich, daß hier seit Jahrtausenden nur Wasser die Tiefen ausfüllte. Traumhaft war diese Kullisse. Ein Dschungel voll merkwürdigen, seltsamen Lebens breitete sich aus. Fische huschten vorbei. Algen wiegten sich in den Wirbeln des Wassers, das die beiden wie hin- und herschießende Fische bewegten.

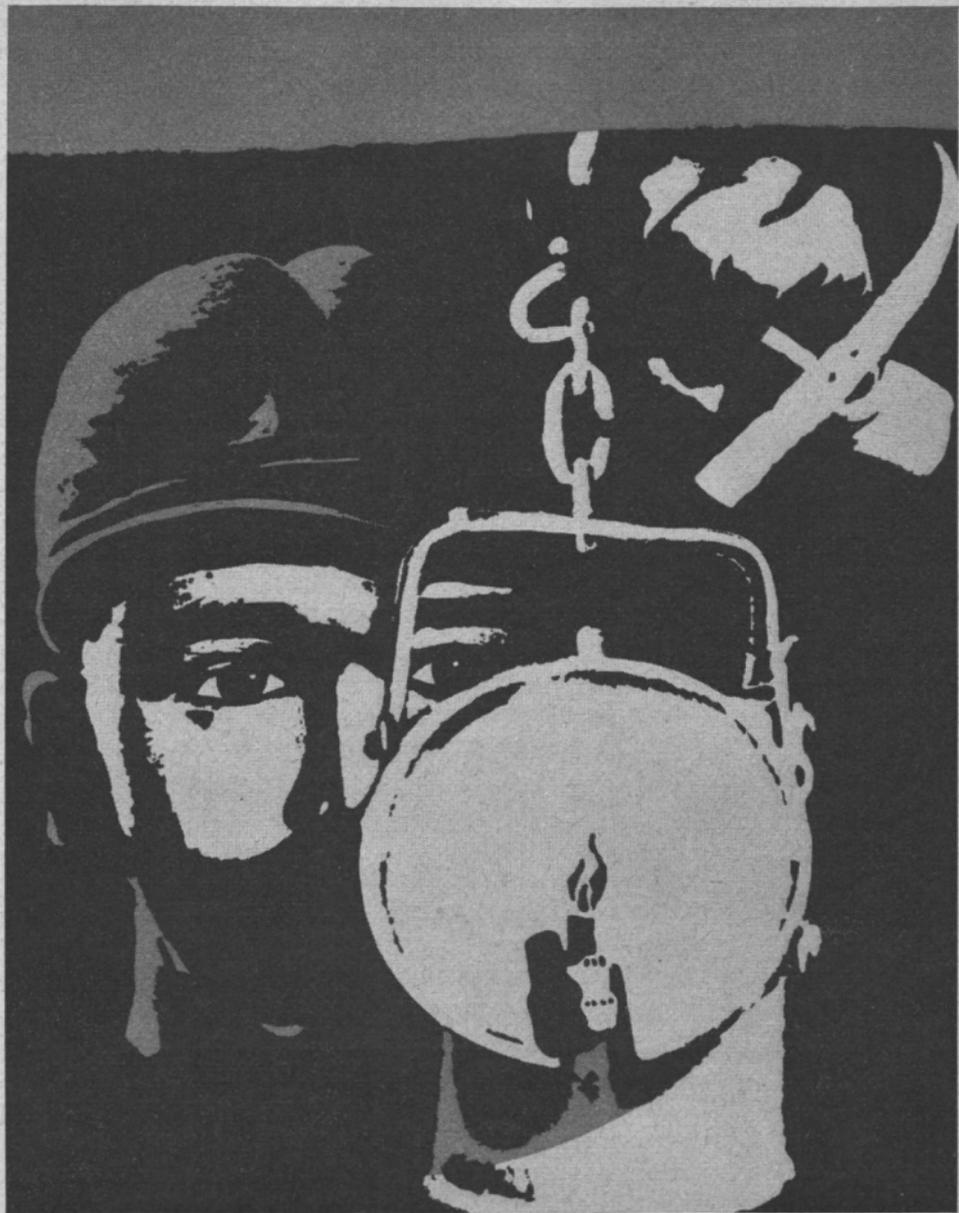
Sie schwammen ein Stück in die Höhe; die Lampe vor sich herhaltend wirkte Weber wie ein leuchtendes, phos-

phoreszierendes Tier auf dem Meeresgrund. Da schimmerte wieder der Überhang schwach in der Dunkelheit über ihnen, sie näherten sich ihm, erkannten im Lichtkegel der Lampe rote, gelbe, grüne Mooslappen. Darunter gähnte der dunkle Eingang zu einer neuen Höhle. Eine Grotte? Die Wände wurden dunkler und kahler; der Fels war jetzt ganz nahe. Nackt breitete sich das stumpfe Gestein aus. Louis schwamm zuerst hinein, er winkte Weber zu. Mit Spannung suchten sie den Boden ab. Ein Gegenstand, so groß wie ein Faß, zeichnete sich verschwommen vom Boden ab. Und da – Louis war nahe herangeschwommen, er beleuchtete das Etwas, und jetzt kam auch Weber wie von Geisterhand geführt herangeschwebt: Braungelb, wie von Topas und Gold, erblickten sie meterhohe verkohlte Holzreste.

War das Wirklichkeit oder Traum? Weber hatte gleich erkannt, um was es sich handelte. Er machte rasch ein paar Aufnahmen. Das war keine Fata Morgana, sondern das auf dem Grund der Höhle – nahe dem einstigen Zugang –, das waren ruhende Überbleibsel eines Pfahlbaus. Langsam schwebten ihre Körper an die Wasseroberfläche zurück. Der Druck ließ nach, je höher sie kamen. Sie wußten, daß auch hier unten beim Auftauchen der Körper erst allmählich an die Veränderungen, denen er unterlag, gewöhnt werden mußte.

«Ich denke», stellte Louis nach dem Auftauchen fest, «wenn wir das erzählen, wird es uns niemand glauben – Froschmänner im Höhlengrund – das ist geradezu eine Schlagzeile für die Zeitungen! Die Fotos werden alles beweisen!» Sie stiegen aus dem Wasser und legten Tauchgeräte, Gürtel, Gummianzüge ab. Sie streiften die Flossen von den Füßen. Sie kuschelten sich in eine Ecke und trockneten sich ab. Ziemlich erschöpft waren sie.

Wann, so überlegten sie, hatte zuletzt ein Mensch den Kopf unter diesen Gewölbeüberhang gesteckt? Als die Menschen das Feuer in die Höhle trugen?



Der Expeditionsbericht von Wolfgang Schwerbrock: <Taucher im Höhlengrund> wird jeden Buben begeistern. Das an einen Tatsachenbericht erinnernde Buch ist im Walter-Verlag herausgekommen.

Heimat am Fluß



Gertrud Häusermann verbrachte ihre Kinderjahre im Dorfe Reuß am gleichnamigen Fluß, wo sie 1921 geboren wurde. Nachdem <Irene> und <Perdita> erschienen waren, heiratete Gertrud Häusermann 1948 und zog nach Oberentfelden. Ihre nächsten Bücher waren <Anne und Ruth>, <Die Fischer-mädchen>, <Marianne> und <Heimat am Fluß>. Für das zuletzt genannte Buch erhielt sie 1954 den Jugendbuchpreis. Im gleichen Jahre konnte sie den Mädchenroman <Franziska und Renato> vorlegen und darauf <Die silberne Kette>, welche 1958 mit einer Ehrenurkunde des Hans-Christian-Andersen-Preises ausgezeichnet worden ist.

Vier Schneebälle

Sooft ich an jenen Winter denke, scheint mir, es habe damals mehr Schnee als in irgendeinem andern Winter seither gegeben.

Doch ältere Leute schütteln bloß immer die Köpfe. «Der Winter 1930?» sagen sie. «Von achtundzwanzig auf neunundzwanzig war es so kalt, daß Flüsse und Seen zufroren. Meinst du etwa den von achtundzwanzig?»

Nein, 1928 war es nicht; in jenem sibirischen Winter wohnten wir in der Stadt und fuhren auf dem Tennisplatz hinter dem Hotel Palace, der in eine Eisbahn verwandelt war, Schlittschuhe. Daran erinnere ich mich wohl.

Aber im Jahre 1930 lebten wir auf dem Land. In eben diesem Winter gab es Schnee wie nie zuvor in meinem Leben. Mag sein, es kam mir nur so vor, weil rundum Bäume und Häuser mit Schnee beladen waren und ich selber ein Knirps war; die kleinste der Klasse, mit einem langen Schulweg. Mutter fürchtete, es sei für meine kurzen Beine zu viel. Vater sagte: «Das schadet nichts – sie wird bloß wachsen dabei.»

Mir selber machte dieser Schulweg Spaß. Es war noch dunkel, wenn ich das Haus verließ und den Fußweg entlang zur Brücke trottete. Jeden Morgen hoffte ich, der Fluß sei über Nacht zugefroren, und man könne geradeaus über Stein und Eis ans jenseitige Ufer traben. Trat ich aus der Tür, so lag er als schwarzes Band in der Tiefe; aber zufrieden wollte er nicht.

Die Brücke hatte gemauerte Seitenwände; auf diesen Seitenwänden war eine Mauer aus Schnee aufgebaut. In jenem Winter konnte ich nie von der Brücke ins Wasser hinunterblicken.

Am Ende der Brücke stand ein Haus: Hellers Laden. Dort wartete unter der Laterne ein Mädchen, das fast noch einmal so groß und breit wie ich selber war. Es trug eine rote Zipfelmütze über dem schwarzen Kraushaar und einen Mantel, mit dem seine Mutter im vorigen Jahr noch zur Kirche gegangen war. Das war Heidi, die Tochter des Krämers.

Sobald ich in Sicht kam, trottete Heidi voran wie ein braves Zugpferd. Als dann folgte ich ihren tiefen Fußstapfen, bis wir beide oben auf den Kirchhügel kamen. Und wie das gehorsame Pferd eines Milchmannes, hielt Heidi an der Straßenkreuzung. Neben einem geschmiedeten Gartentor wurde zweimal der Klingelknopf gedrückt. Dann fanden wir regelmäßig Zeit zu verschnauften, bis Elli und Vroni kamen. Zuweilen schwangen sie noch ihre Butterbrote, während sie unter den verschneiten Tannen daherrannten. War das Tor geschlossen und hatten sie den Schlüssel vergessen, so warfen sie ihre Mappen über den

Zaun und kletterten behende wie Knaben hinterher. Immer trugen sie braune Skianzüge und um den Hals schottische Schärpen: Zwillinge, die sich wie zwei frischgelegte Eier glichen.

Von Direktor Walters Haus führte unser Weg steil an der Flanke des Hügels hinab. Gleich nach dem letzten Haus bog der Weg nach links ab; und man wanderte am Ufer eines andern Flusses.

Und eben bei jenem letzten Haus gesellte sich noch ein fünftes Mädchen zu uns: Lili! Schon von weitem sahen wir sie jeweils Abschied nehmen. In der hölzernen Laube küßte das mager aufgeschossene Mädchen jeden Morgen zärtlich seine Mutter und winkte hinterher so lange, bis das Haus hinter einer Baumgruppe verschwand. Uns schien das lächerlich; wir zeigten nur selten Zärtlichkeit, küßten unsere Mütter, wenn's niemand sah, und taten's recht eckig und verschämt. Nun, Lili war anders. Im beigen Mantel mit dem braunen Samtkragen glich sie einer gezierten Schaufensterpuppe. Sie hatte ein feines Köpfchen, das sich im Verhältnis zur Körperlänge wie das dicke Ende einer Stecknadel ausnahm. Ihr Gesicht besaß eine feingebogene, schmale Nase und zwei Augen, die nah beieinander saßen. Das erinnerte mich stets an die Augen einer Meise auf dem Futterbrett vor dem Fenster, so klein, so beweglich waren sie. Aber dazu trug sie eine randlose Brille; dies machte das zarte Gesicht unnahbar streng und gab ihm das Aussehen einer Lehrerin.

Ich glaube, es war nicht so sehr ihr Aussehen, als vielmehr das zimperliche Getue, das aufreizend wirkte. Hundertmal nahmen wir uns vor, verträglich zu sein; hundertmal schwanden unsere Vorsätze wie Schneeflocken, die ins Wasser fallen, kaum daß Lili neben uns einherstelte.

«Ich freue mich ungemein auf die heutige Geschichtsstunde», flötete sie vielleicht und wippte mit den Schultern.

«Ich hasse Geschichte ungemein!» äffte sie Elli an jenem Morgen nach.

Vroni stampfte in den tiefen Schnee. «Ich sehe überhaupt

nicht ein, weshalb man in die Schule muß, wenn man skifahren könnte!» rief sie herausfordernd.

«Es ist doch schön, lernen zu dürfen», sagte Lili mit ihrer sanften Stimme.

«Schön?» rief ich und dachte an das herrliche Eis im Fluß, das sich bilden konnte, während man Stunde um Stunde auf der Schulbank saß.

«Wenn man ein hohes Ziel vor Augen hat, lernt man gern», sagte Lili von oben herab.

Sie ging tänzelnden Schrittes vor mir her, immer in Heidis Spur tretend.

«Wie hoch ist denn dein Ziel?» wollte Vroni wissen.

«Zwei Meter achtzig», sagte Heidi trocken.

Aber Lili war über unsern Spott erhaben. Sie reckte ihr Hälschen noch höher; das zarte Vogelköpfchen bewegte sich lebhaft, als sie sagte: «Wer Ohren hat zu hören, der höre.»

Die Feierlichkeit der biblischen Worte aus dem Munde dieses Mädchens ging mir auf die Nerven. Ich spüre noch heute jene ehrliche Wut, die mich jedesmal packte, wenn Lili diesen Ton anschlug. Ich sagte böse: «Jede von uns hat zwei, macht acht Ohren. Genügen die?»

Lilis braune Knopfaugen glitten flink über unsere bunten Mützen hinweg. Mit der Stimme einer Lehrerin, die ihren dummen Schülern ein Rätsel aufgibt, fragte sie: «Warum, glaubt ihr, werde ich im nächsten Frühling mit Griechisch anfangen?»

Die Antwort erfolgte im Nu – doch nicht mit Worten. Ein Schneeball sauste an meinem Kopf vorbei und zerstob auf Lilis feinem Samtkragen. Sogleich erhob sie ein Geschrei. Nun werde sie sich erkälten, und wir trügen die Schuld, wenn sie Ohrenweh bekäme.

Für uns war dieser Schneeball ein Signal. Lachend stoben wir davon und hielten erst wieder an, als ein gutes Wegstück zwischen uns und Lili lag. Heimliche Schadenfreude machte uns zufrieden; denn wir wußten: Lili fürchtete sich allein auf diesem Weg.

Wir hatten den Fluß erreicht. Noch war Dämmerung; es gab keine Lampen. Das einzige Licht, das zu sehen war, leuchtete vom Hügel über dem Bahndamm; aber es war trübe und trostlos. Es beschien eine lange und öde Hausfront mit vergitterten Fenstern, an denen oft dunkle Gestalten zu sehen waren. Manchmal konnte man auch ein fernes Schreien hören, das schwach und schauerlich wieder erstarb.

Dann rückten wir nahe zusammen; unser Geplauder versiegt, während die Beine schneller bewegt wurden, bis das düstere Haus mit den unheimlichen Kranken hinter uns lag.

Lili konnte nichts Schlimmeres geschehen, als dieses Wegstück alleine gehen zu müssen. Ungewisse Dämmerung, ein selten begangener Fußpfad am Rande eines Erlenwäldchens, das sich am Fluß erhob, der leise schnalzend und plätschernd dahinzog. Auf der linken Seite ein Schneefeld, das zum Bahndamm anstieg; über diesem Bahndamm ein Hügel, den jenes Haus krönte: eine hohe Mauer führte rund um den Hügel, und man wußte: dort hausten Krankheit und Irrsinn.

An jenem Januarmorgen, als wir Lili in der Dämmerung davonliefen, war es besonders schlimm. In der Nacht war Vollmond gewesen; man sagte, die Kranken seien in dieser Zeit besonders unruhig. Wir hörten fernen Lärm, solange wir dem Fluß entlang gingen; einmal sahen wir sogar Gestalten oben auf dem Hügel im Schnee. Wir rannten. Lili lief hinter uns her. Sie weinte vor sich hin – wir hörten es; aber ihr Weinen rührte uns nicht.

Sie holte uns erst auf dem Schulplatz wieder ein; da schritt sie aufrecht, stolz und erhobenen Hauptes an uns vorbei. Sie sagte während des ganzen Morgens kein Wort zu uns. Auf dem Heimweg war sie es, die uns davonlief. Aber nun war ja heller Mittag. Der Schnee glitzerte in der Sonne. Der Himmel spannte sich in tiefem Blau. Alles Unheimliche war mit dem Tag erstorben.

Wir sahen Lili weit voraus unter schneebeladenen Bäu-

men gehen. In der einen Hand trug sie die Ledermappe, den andern Arm hielt sie fest gegen den Leib gepreßt. Irgendwie mahnte ihre tänzelnde Gangart an ein junges Zirkuspferd. Wir lachten; die Zwillinge ahmten Lili nach. Gewiß hörte sie unser Gelächter; sie wußte auch, daß es ihr galt. Aber sie ging nur schneller, ohne den Kopf zu wenden. Erst als der Weg gegen den Bahndamm bog, hielt sie inne. Wir sahen sie auf einmal hingekauert im Schnee. «Vielleicht baut sie einen Schneemann», rief Vroni. «Laufen wir!» sagte ich.

Wir waren auf ein paar Schritte an Lili herangekommen, als sie sich plötzlich erhob. Wie junge Wölfe stürzten wir auf die Stelle los, wo sie im Schnee gekauert. Am Wegrand unter dem Bahndamm hatte sie in den Schnee einen Kreis gezogen und das Innere mit der Hand kahlgewischt. Vier große und harte Schneebälle lagen darin und dabei ein Zettel – eine blaulinierte Seite aus dem Aufsatzheft –, auf dem in steifen Buchstaben zu lesen stand:

«Dies sind vier Tröpfe, an denen ich *kein Wohlgefallen* habe!»

«Vier Tröpfe, an denen sie *kein Wohlgefallen* hat!» höhnte Vroni.

Sie nahm einen Schneeball und drückte ihn der Schwester in die Hand. «Das bist du – du Tropf! Und dies du – und der gehört dir!»

Ich bekam den kleinsten, während Heidi den dicksten erhielt.

Noch heute kann ich diesen eisharten Schneeball in meinen Händen spüren; ich erinnere mich des unangenehmen Gefühls, das ich dabei empfand. Irgendwie spürte ich den Haß, mit dem dieser Ball geformt war. Ich mochte ihn nicht länger in meinen Händen halten, hob den Arm, ihn wegzuworfen.

«Schade», sagte Vroni, «sie ist zu weit, sonst würde ich ihr das Ding da auf den Buckel pfeffern.»

«Du kannst ihn ja bis Nachmittag aufbewahren», riet Heidi.

«Das dreckige Ding da aufbewahren?» Vroni drehte den Ball und schüttelte den Kopf. «Ich muß es loswerden», sagte sie.

«Ich auch!» stimmte ich bei.

In diesem Augenblick ertönte ein langgezogener Pfiff. Oben auf dem Bahndamm donnerte ein Schnellzug daher. Der Schnee stob in Wolken zur Seite. Und schon hastete Elli den Hang hinan. Wir andern folgten ihr. Und wie auf ein Kommando holten unsere Arme aus – die Schneebälle flogen gegen den Zug. Dann duckten wir uns. Als der letzte Wagen verschwunden war, rutschten wir den Damm hinunter auf die Straße zurück.

Wir konnten gerade noch sehen, wie sich Lili umdrehte und davonlief.

«Die hat uns beobachtet», sagte ich unsicher.

«Wenn schon! Hast du etwa getroffen?» fragte Elli.

«Ich weiß nicht – ich bekam Schnee in die Augen.»

«Ich auch», nickte Vroni.

Nur Heidi senkte ein wenig den Kopf. «Mir war, als hörte ich ein Klirren», sagte sie. «Aber ich kann mich getäuscht haben.»

Es war keine Täuschung. Nein! Wir erfuhren es wenige Stunden später, als uns der Rektor mitten aus der nachmittäglichen Rechenstunde holte. Aber nicht nur uns vier – Lili mußte auch antraben.

Es gab ein peinliches Verhör. Wer hatte mit Schneebällen nach dem Zug geworfen? Wessen Eisklumpen hatte die Scheibe zertrümmert? Verletzte hatte es nicht gegeben, wie durch ein Wunder, sagte er; aber die Tat verlange Bestrafung.

Wir senkten die Köpfe. Schwitzend warteten wir, daß Lili zu sprechen anfinde. Vielleicht hatte sie gesehen, wessen Ball getroffen hatte. Auf jeden Fall aber wußte sie, daß wir die Sünder waren.

Lili verriet uns nicht. Genau so, wie wir selber, stand auch sie mit gesenktem Kopf vor dem Rektor. Sie murrte auch nicht, als er uns ganz gehörig die Meinung sagte.

Nein, Lili verriet uns nicht, obgleich sie allen Grund gehabt hätte. Sie ließ die Strafpredigt über sich ergehen – gleich uns – und kein Wort der Rechtfertigung kam über ihre Lippen.

Von dieser Stunde an schlossen wir mit Lili einen ewigen Frieden. Keine von uns sagte je ein Wort davon. Doch wenn wir zusahen, wie sie frühmorgens ihre Mutter küßte, nachher neben uns einherstolzte oder mit hochtrabenden Worten zu uns sprach, dachten wir an jene Stunde beim Rektor. Das genügte, um allen Spott im Halse schon zu ersticken.

Seither fragte ich mich, was Lili damals den Mund verschloß. War es, daß sie die hartgepreßten Bälle als ihr eigenes Werk betrachtete? Oder hing sie trotz allem an unserer Wegbegleitung, daß sie uns nicht verriet? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sich diese Geschichte im schneereichsten Winter meines Lebens zugetragen hat.

Diese Geschichte ist der 2. Auflage von Gertrud Häusermanns <Heimat am Fluß> (Verlag Sauerländer) entnommen. Obwohl das Buch keine eigentliche Neuerscheinung darstellt, habe ich es für einen Ausschnitt gewählt, weil eine dichterische Sprache und echte Poesie diese Erzählungen so wertvoll machen.



Ein russisches Märchen

Karl Rauch wurde am 17. April 1897 in Markkleeberg bei Leipzig geboren. Er war in frühen Jahren für kurze Zeit als Sekretär von Hermann Hesse tätig und begann anschließend seine berufliche Laufbahn als Buchhändler und Verleger. Seit 1953 schriftstellerisch tätig, ist er bekannt als Übersetzer französischer und englischer Literatur. Er ist der Entdecker des <Kleinen Prinzen>. (Foto: Ingeborg Sello)

Wie die Sonne in die Tundra kam

Es hat einmal am Ufer des Meeres ein großes Land gegeben, in dem niemals die Sonne schien. Schwer hing der schwarze Himmel über diesem Land, und es war dort so dunkel, daß die Menschen einander kaum sehen konnten. Darum hieß dieses Land auch «das dunkle Land». Seine Bewohner wurden «die Zeltner» genannt, weil sie in Zelten und nicht in Häusern wohnten. Die Zelte waren aus Ruten gemacht und mit Moos gedeckt. Die Menschen froren darin, denn der kalte Wind pfiß durch die Ritzen.

Mitten in dem Land aber erhob sich ein großer, runder Berg, der von einem dichten Wald bewachsen war. Mitten in diesem Wald stand ein schönes Haus, in dem es wohligh und warm war. Darin wohnten siebzig schwarze Brüder. Sie waren die einzigen im ganzen Lande, die ein Haus besaßen. Rings um das Haus war ein Zaun aus Brettern gebaut. Hinter diesem Zaun weideten hunderttausend Rentiere. Und obwohl die schwarzen Brüder niemals ausritten, gaben sie den armen Zeltnern nicht ein einziges ihrer Rentiere.

So lebten die reichen Brüder und die armen Zeltner schon Tausende von Jahren in dem dunklen Land, und niemand glaubte, daß es je anders werden würde.

Eines Tages kam ein großer fremder Mann auf einem gar wundersamen Rentier ins dunkle Land geritten. Sein Bart reichte ihm bis zu den Knien. Wenn der Fremde sprach, leuchteten seine Augen so hell, daß die Zeltner sein Gesicht deutlich sehen konnten, und dieses Gesicht war schön, voller Güte und Weisheit.

«Dunkel ist euer Land, ihr kennt die Sonne nicht», sprach er zu den Zeltnern. «Keiner von euch hat sie je gesehen, und doch gibt es eine Sonne, die viel Licht und Wärme spendet, und ihr könnt sie euch holen.»

Verwundert hörten die Zeltner dem Fremden zu. Aber nicht nur sie, sondern auch die schwarzen Brüder hörten seine Worte. Sie wurden sehr zornig auf ihn und riefen: «Zeltner, hört nicht auf diesen Dummkopf! Hört auf uns! Wie kann es in der Welt etwas geben, was noch keiner von



uns gesehen hat? Ein Betrüger ist der Fremdling, und eine Sünde ist es, auf ihn zu hören. Ergreift ihn und schlägt ihn tot!»

Unschlüssig standen die Zeltner da und wußten nicht, wem sie glauben sollten. Der weise Fremdling mit dem langen Bart aber schaute sie an und wiegte den Kopf. Seine Augen hatten aufgehört zu leuchten. Das wundersame Rentier begann sich zu regen. Es schritt lautlos durchs weiche Moos und trug den fremden Alten mit sich davon. Seine Stimme aber tönte noch lange aus dem Dunkel zu den Zeltnern herüber. Sie hörten ihn rufen:

«Von nun an zeige ich mich nur dem, der fest daran glaubt, daß es eine Sonne gibt!»

Es lebte unter den Zeltnern ein Jüngling, der nicht so war wie die andern alle. Nie hatte er sich dem Willen der schwarzen Brüder gebeugt.

Die Zeit verging. Bald war der weise Alte vergessen; allein dieser Jüngling vergaß ihn nicht. Eines Tages ging er dorthin, wo die Rentierflechte wächst, schaute zum schwarzen Himmel empor und sprach:

«Ich glaube, daß es eine Sonne gibt. Aber jener Weise mit dem Bart ist fortgegangen, und ich weiß nicht, wohin. Wie soll ich ihn bloß wiederfinden?»

Kaum hatte er das gesagt, da teilte sich das hohe Moos, und vor dem Jüngling stand das wundersame Rentier. Es redete ihn an und sprach:

«Sitz auf!»

Der Jüngling saß auf, und schon jagten sie dahin über Moose und Sümpfe und setzten im Flug über schwarze Seen. Der Jüngling hätte nicht zu sagen vermocht, wie lange sie so dahingejagt waren, als plötzlich das wundersame Rentier stehenblieb. Auf einem riesigen Granitfelsen saß der weise Alte mit den leuchtenden Augen und dem langen Bart, der ihm bis zu den Knien reichte.

«Sei gegrüßt», sprach der Weise zu dem Jüngling. «Ich habe schon lange auf dich gewartet, denn ich wußte, daß einer unter den Zeltnern sein werde, der an die Sonne glaubt.»

«Ich danke dir», entgegnete der Jüngling froh. «Aber nun sag mir auch, du weiser Alter, wie ich die Sonne erlangen kann.»

«Um die Sonne zu erlangen, muß man viel Mühe auf sich nehmen», antwortete der Alte. «Du wirst sie erst bekommen, wenn du ein ganz besonderes Kästchen geflochten hast. Laß dir von jedem der Zeltner ein Haar geben. Aus diesen Haaren flicht das Kästchen.»

Der Jüngling kehrte zu den Seinen zurück. Er sprach mit allen, und jeder gab ihm ein Haar. Aus den vielen, vielen Haaren machte er ein wunderbares Kästchen. Lange, lange Zeit flocht er daran. Und als das Kästchen fertig war, da war der Jüngling stark und weise geworden.

Wieder ging er nun hinaus zu den Rentierflechten, zu den Moosen, schaute auf zum schwarzen Himmel und sprach:

«Fertig ist das Kästchen. Wie aber kann ich nun die Sonne erlangen?»

Kaum hatte er das gesagt, da teilte sich das hohe Moos, und vor ihm stand wiederum das wundersame Rentier. Und wie beim ersten Male sprach es zu ihm:

«Sitz auf!»

Wieder jagten sie dahin über Moose und Sümpfe und setzten im Flug über schwarze Seen.

Und wiederum hätte der Jüngling nicht zu sagen vermocht, wie lange sie dahingejagt waren. Plötzlich flammte vor ihnen ein rotes Feuer auf: Zum ersten Male sah der Jüngling die Sonne, die wie ein riesiger brennendroter Ball am äußersten Rand der Erde stand.

«Fürchtest du die Glut der Sonne?» fragte das wundersame Rentier, ohne in seinem rasenden Lauf innezuhalten.

«Ich fürchte mich nicht», antwortete der Jüngling.

«So öffne das Kästchen», gebot das wundersame Rentier. «Halte es aber ganz fest!»

Der Jüngling öffnete das Kästchen. Das wundersame Rentier aber stürmte geradewegs auf die Sonne zu, streifte mit seinem samtüberzogenen Geweih ihren Rand, und ein Stückchen der Sonne fiel herab in das geöffnete Kästchen. Nun jagte das wundersame Rentier mit dem Jüngling zurück. Kaum aber waren sie bei den Zeltnern angelangt, da verschwand das Rentier. Der Jüngling stand unter den Seinen und begann zu reden:

«Jeder von euch hat mir ein Haar gegeben. Aus den Haaren habe ich ein Kästchen geflochten, und jetzt bringe ich euch in diesem Kästchen ein Stück der leuchtenden Sonne. Wir wollen es herauslassen, damit es unser Land erleuchte.» Während der Jüngling diese Worte sprach, kamen die schwarzen Brüder von ihrem Berg heruntergelaufen. Sie fuchtelten aufgeregt mit den Armen und schrien:

«Wag es nicht, die Sonne herauszulassen! Unsere Seen werden austrocknen; das Eisen in der Erde wird schmelzen und unsere Wohnstätten überfluten. Du selber wirst blind werden, und wir alle müssen verbrennen.»

Die schwarzen Brüder drängten sich an den Jüngling heran und versuchten, ihm das Kästchen zu entreißen. Die Zeltner aber stießen die schwarzen Brüder zurück und riefen: «Fort mit euch! Wir geben euch das Kästchen nicht!» Die schwarzen Brüder wurden gelb vor Zorn. Rasch ergriffen sie den Jüngling und schleppten ihn dem Sumpfe zu, daß er ihn und sein Kästchen verschlinge. Als aber die Zeltner sahen, was die schwarzen Brüder vorhatten, nahmen sie all ihren Mut zusammen, hoben Steine von der Erde und stürzten sich damit auf die schwarzen Brüder. Diese zogen riesige spitze Fischgräten unter ihren Gewändern hervor und stachen auf die Zeltner ein. Viele trugen blutende Wunden davon, auch der Jüngling selber wurde verletzt. Einige Tropfen seines Blutes sickerten in das Kästchen. Da öffnete es sich plötzlich, und das Sonnenstückchen flog heraus.

Der Himmel flammte blutrot auf, und die Sümpfe erhellten sich. Die schwarzen Brüder aber versanken brennend im Moor. Reglos und voller Entzücken standen der Jüngling und die Zeltner da und blickten zum Himmel empor, an dem jetzt eine kleine Sonne dahinzog.

Da wurde das Wasser der Seen blau, die Moose bekamen leuchtende Farben: einige wurden rot und andere weiß, einige gelb und wieder andere grün. Noch nie hatten die Bewohner des dunklen Landes eine solche Schönheit gesehen.

«Wer bist du, weiser Jüngling?» riefen sie. «Wer bist du, der du uns dieses Wunder gebracht hast?»

Von überallher kamen die Menschen zu ihm gelaufen, um ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen.

«Weiser Mann», riefen sie. «Jetzt wissen wir, daß es eine Sonne gibt. Wo aber ist die ganze Sonne? Was müssen wir tun, um zu ihr zu gelangen und sie in unser Land zu bringen?»

Kaum hatten die Zeltner das gesagt, da teilte sich das hohe Moos, und vor ihnen stand das wundersame Rentier und sprach zu dem Jüngling: «Sag allen, daß sie die

Rentiere der schwarzen Brüder herführen, die auf dem runden Berge hinter dem Bretterzaun weiden.»

Und der Jüngling sprach zu den Zeltnern:

«Geht zusammen auf den runden Berg, dorthin, wo die schwarzen Brüder gewohnt haben. Zerbrecht den Bretterzaun und bringt alle die Rentiere hierher!»

Die Zeltner zerbrachen den Zaun und führten die Rentiere den Berg hinab. Dann saßen alle auf und ritten davon.

Die Zeltner hätten nicht zu sagen vermocht, wie lange sie so dahingeritten waren, bis sie schließlich zur Sonne kamen.

Da fragte sie der Jüngling:

«Fürchtet ihr euch vor der Glut der Sonne?»

Sie aber antworteten:

«Wir fürchten uns nicht. Sag uns nur, wie wir sie fangen sollen.»

Der Jüngling erwiderte ernst:

«Ein jeder von euch öffne weit sein Herz. Dann reitet mit offenem Herzen auf die Sonne zu, und jeder nehme ein Teilchen der lodernden Flamme in sich auf.»

Da öffneten alle Zeltner weit ihre Herzen und jagten auf die Sonne zu. In jedes Herz drang ein Teil der riesigen Flamme, und hunderttausend Herzen wurden heiß und glücklich.

Und weiter sprach der Jüngling: «Nun stellt alle die Rentiere in einer Reihe auf, dicht nebeneinander.»

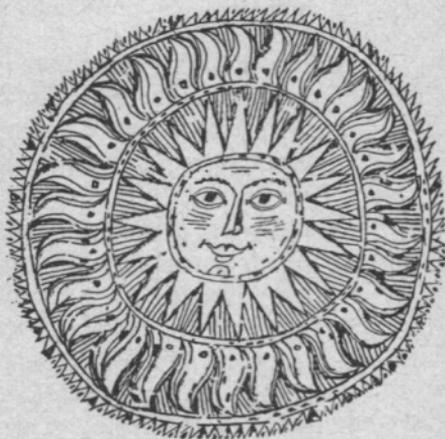
Die Zeltner taten, wie ihnen geheißen.

Das wundersame Rentier berührte mit seinem samtüberzogenen Geweih die flammende Sonne. Da hob sie sich und glitt ganz langsam auf die Geweihe all der vielen Rentiere herab.

So ritten die hunderttausend Zeltner mit ihren hunderttausend Rentieren zurück, und die Rentiere trugen auf ihren Geweihen die Sonne in das dunkle Land.

Seitdem nun leuchtet die Sonne über der Tundra. Wo Sümpfe waren, breiten sich Getreidefelder aus; in der

Steppe wachsen bunte Blumen; die einst toten schwarzen Seen leuchten in tiefem Blau, und viele Fische leben darin. An der Meeresküste rauschen mächtige Wälder. Der weise Mann aber ist nicht gestorben. Er lebt weiter in den Herzen der Menschen; denn er war der erste, der den Menschen die Sonne gebracht, sie erleuchtet und glücklich gemacht hat.



Karl Rauch hörte in Rußland den alten Männern und Frauen zu, wenn sie ihren Kindern die uralten Märchen ihres Volkes erzählten. Er hat die Geschichten gesammelt und unter dem Titel «Die Reise zur Schwester Sonne» im Herder-Verlag herausgegeben. Die holzschnittartigen Zeichnungen sind von Johannes Grüger.

Büchertips für Leseratten



Geschichten und Verse für kleine Leute

Jeder Vater, jede Mutter, jeder Bruder und jede Schwester: alle, die kleine Leute um sich haben, wissen, was Stofftiere jeder Art – ganz besonders aber putzige Teddybären – den Kleinen bedeuten. Überallhin müssen sie mit: ganz besonders aber ins Bett, wo sich ohne die geduldigen Gefährten nicht schlafen läßt. So lieb wie die Stofftiere selber sind den Kindern aber auch Bücher, die von ihnen erzählen: die so tun, als wären die Spielzeuge lebendig – eine Vorstellung, die den Kleinen sowieso eigen ist. Aus diesen Gründen haben Bären-Bücher immer ganz besonderen Erfolg. Im Verlag H. R. Sauerländer ist bereits der vierte Band einer solchen Reihe erschienen. *Else H. Minarik* schildert darin die Erlebnisse des lustigen Teddys im Hause seiner Großeltern. *«Der Kleine Bär auf Besuch»* nennt sich das Bilderbuch, das *Maurice Sendak* wiederum in rührender Weise illustriert hat. Man muß sich zuerst etwas an die bewußt altertümlichen Bilder gewöhnen, ehe man ihre feine Poesie und Wärme voll zu würdigen weiß. Kinder entdecken sie bald und lassen sich von der Bärenfibel kaum mehr trennen.

Aber auch Elefanten im Spielzeugformat sind drollige Gesellen. *Heidi Egli* und *Marianne Paravicini* erzählen den kleinen Lesern die Geschichte Mi-



ros, des kleinen roten Stoffelefanten, der Barbara davonläuft, um im Zoo seine großen Brüder kennenzulernen. Tongo, der treuherzige Afrikaner, wird sein Freund. Unterdessen aber ist Barbara untröstlich, weil sie ihren Spielgefährten verloren hat. Am Schluß finden sie sich wieder, zur Freude aller jungen Leser, denen *«Der kleine rote Elefant»* (Verlag H. R. Sauerländer) ans Herz gewachsen ist. *Edith Schindler* hat das Bilderbuch mit vielen Zeichnungen illustriert.

Von einem Eichhorn, einem Nashorn, einem Mäuschen, einem Vögelchen und einer Bratwurst berichten zwei Bilderbücher, die ebenfalls in Schweizer Verlagen erschienen sind, und die Euch und Euren kleinen Geschwistern große Freude machen werden. *Mischa Damjan*, dem wir schon einige schöne

Kinderbücher verdanken, hat das Märchen vom *«Eichhorn und Nashorn»* geschrieben. Der Nord-Süd-Verlag gibt es als farbiges Bilderbuch von erstklassiger Qualität heraus. Auch die andere Geschichte: *«Von Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst»* ist ein Märchen, allerdings ein wenig bekanntes der Brüder Grimm, von *Fritz G. Wartenweiler* zu neuem Leben erweckt. Der Sohn des bekannten Schriftstellers hat die Figuren als Marionettengestalten geplant und gezeichnet. Daraus ergibt sich eine seltsame Wirkung, die Kinder anspricht. – Sicher habt Ihr in Eurer Familie, liebe Leseratten, vor Festtagen wie Weihnachten, Ostern, Samichlaus und andern, schon nach passenden Versen für Euch und Eure kleinen Geschwister gesucht. Vor allem mundartliche gibt es nicht viele wirklich gute. Nun hat der Berner Benteli-Verlag drei Bändchen herausgegeben, die *«Festväsli»*,

«Schlafliedli» und *«Ryterväsli»* zum Titel haben. Ihre Aufmachung ist überaus originell und gediegen. *Ted Scapas* steuert dazu naive Zeichnungen bei, die an echte Kinderarbeiten gemahnen. Auch Eure Eltern dürften sich in diese Vers-Bändchen richtig verlieben.

«Ein Jäger aus Kurpfalz, der reitet durch den grünen Wald...» Kennt Ihr das lustige Jagdliedchen? «... er schießt das Wild daher gleich wie es ihm gefällt.» *Irene Schreiber* hat zu den Versen dieser alten Volksweise farbige Bilder gemalt und sie im Gerhard Stalling Verlag herausgegeben *«Ein Jäger aus Kurpfalz»* heißt dieses Bilderbuch für kleine Leute.

Und noch ein prächtiges Buch, das einen reichen Schatz an Gedichten, Märchen und Mundartgeschichten zum Vorlesen und Erzählen umfaßt: *Luise von der Crones «Über di goldig Brugg»*, von *Edith Schindler* entzückend illustriert und vom Verlag H. R. Sauerländer herausgegeben. – Und nun, Ihr kleinen Leseratten, macht Euch hinter die Lektüre, wie unser kleines Mäuschen hinter sein Rübchen!



Für Leseratten ab 10 Jahren

Drei Bücher seien hier den 10- bis 12-jährigen Leseratten empfohlen. Geiß erinnert Ihr Euch noch an Rosemary und ihren verzauberten Kater, deren spukhafte Erlebnisse *Barbara Sleigh* in einem spannenden Buch beschrieben hat. Nun liegt von der gleichen Verfasserin, die als eine der bedeutendsten englischen Jugendbuchautorinnen gilt, ein weiterer Band vor: *«Im Reich des verzauberten Katers»* (Benziger-Verlag). Es ist ein Glück, daß die beiden Kinder John und Rosemary die Katzensprache beherrschen, sonst wäre es ihrem geliebten Kater Carbonel und seinen Trabanten schlecht ergangen. Böse Feinde stellen dem Katzenkönig nach. – Ein Märchen ist es: ein spannendes, packendes Märchen, das *Mona Ineichen* mit viel Gespür für Phantastisches illustriert hat.

Ähnlich zauberhaft und geheimnisvoll geht es in *Norman Dales «Vermächtnis des Piraten»* zu. Rätselhafte Signale lassen Jeremy und seine Freunde aufhorchen: aus dem dunklen Schloßpark von Castlecombe ertönt eine Fanfare, und ein zettelbehängener Pfeil fliegt über die Brüstung. Nur wer den Schatz des Piraten findet, kann Hilfe bringen: das Vermächtnis des Piraten, Schatulle und Schwert... Das fein ausgestattete Herder-Buch hat *Herbert Lentz* humorvoll illustriert. Eine



Probe seiner Kunst zeigen die lustigen Kletterer am Seil. Auch die Zeichnung auf der Seite «Büchertips für Leseratten» stammt aus dem gleichen Jugendbuch.

Als zünftige Leseratten habt Ihr sicher schon den Namen unserer Schweizer Jugendschriftstellerin *Olga Meyer* kennengelernt. Sie feierte 1964 ihren 75. Geburtstag. – Heute liegt von ihr in dritter Auflage die Geschichte vom Freundschaftsbund der Geißbergbuben vor, deren Parole «*Tapfer und treu*» dem von *Sita Jucker* neu bebilderten Buch den Namen gegeben hat. Und es ist ein ganz besonders wertvolles Buch, denn Freundschaft und Hilfsbereitschaft – zwei selten gewordene Tugenden – tragen in dieser Geschichte den Sieg davon (Verlag H. R. Sauerländer).

Wilde Flüsse, Meere, Männer ...

So könnte man als Motto über die folgenden Buchanzeigen die Überschrift setzen. Dies ist aber auch bereits der Titel der ersten Neuerscheinung, die ich Euch nennen möchte. *Heiner Schmidt*, den wir in der letztjährigen «*Leseratte*» mit seinem Sammelband «*Treffpunkt 13 Abenteuer*» vorstellen durften, hat diesmal in

neuen Jugendbüchern nach spannenden See- und Piratengeschichten Ausschau gehalten und legt uns eine Auswahl der rassisten in seinem Band «*Wilde Flüsse, Meere, Männer*» vor. Das Benziger-Buch eignet sich auch ausgezeichnet als Vorlesewerk, denn der Bearbeiter gibt von jedem Buchausschnitt die genaue Vorlesedauer an. Es finden sich darin Beiträge von Christoph A. Meijer (aus «*Die Klaue des Drachen*» – «*Leseratte*» 1964!), René Guillot, Klaas Toxopeus, Herman Melville, R. L. Stevenson und andern. Vielleicht regen Euch die Kostproben an, die ganzen Geschichten in den betreffenden Büchern nachzulesen. Schön wär's.

Wo große Wasser sind, gibt es Inseln. Wenn es gar eine verlassene, von allerhand geheimnisvollen Gerüchten umrankte Insel ist, fühlen sich Buben ganz besonders angesprochen. Und wenn darauf gestohlene Pferde versteckt sind, kommt das Abenteuer vollends in Fahrt. Genau dies ist die Ausgangslage für *Eilis Dillons* «*Die Insel der Pferde*» aus dem Herder-Verlag. Irland: grüne Insel mit wilden Pferden – hier spielt sich die begeisternde Geschichte ab. Heinrich Böll und seine Frau, deren «*Irisches Tagebuch*» in der Erwachsenenliteratur so bekannt geworden ist, haben dem Buch eine deutsche Fassung gegeben. Die Zeichnungen stammen von *Willy Kretzer*.

Die Insel der Pferde



Philippe Saint-Gil Der Staudamm



Auf einem verlassenem Eiland lassen sich aber nicht nur Pferde, sondern auch verfolgte Menschen verstecken. Das erfahren Julek und Maria, die eines Tages auf <ihrer> Insel im Fluß einen von der Polizei gejagten Knaben entdecken. Marek heißt der Junge – und <Marek wir sind Freunde> das Buch von Irena Jurgielewicz (Benziger). Christine Ackermann hat markante Skizzen dazu geschaffen.

«Sofort kommen – habe Geisterschiff gesehen!» Was meint Ihr, wenn Euch eines Tages ein Telegramm dieses In-

halts erreichen würde? Wie Kelly und sein Freund würdet Ihr wohl glauben, es habe sich jemand mit Euch einen Scherz erlaubt. Doch als die beiden der Sachen nachgehen, entdecken sie unglaubliche und haarsträubende Dinge und – wer hätte es gedacht – tatsächlich ein Geisterschiff mit roten Segeln: <Das Geisterschiff von Dagger Bay>. William Buchanan hat die Piratengeschichte geschrieben; erschienen ist sie im Arena-Verlag.

Wilde Flüsse, Meere, Männer... Männer, die ihr Leben für eine große Sache

einsetzen, haben schon immer unsere Jugend begeistert. Sei es bei einem gigantischen Kraftwerkbau in Nordafrika oder als Oberst in englischen Kriegsdiensten. *«Der Staudamm»* nennt sich ein Bericht von *Philippe Saint-Gil* (Schweizer Jugend-Verlag) über die ungeheuren Strapazen und Anstrengungen, welche die Männer eines Staudammes in Algerien zu bestehen haben. Der Autor kennt aus eigener Anschauung und eigenem Erleben die technischen Probleme eines solchen Werkes, war er doch selber als leitender Ingenieur in Irib-Emda tätig. – *Ernie Harting*, der bekannte Verfasser vieler spannender Indianergeschichten, hat eine neue Buchreihe begonnen, die er *«Grenzer – Trapper – Fährtenmacher»* nennt. Als ersten Band legt er die Lebensgeschichte *Henri Bouquets* vor, der als Schweizer in englischen Diensten stand und als Indianer-Oberst Legende machte. *«Der Indianer-Oberst»* heißt das im Waldstatt-Verlag herausgekommene Buch, das mit Reproduktionen historischer Gemälde bereichert ist.

Detektivgeschichten für Liebhaber

Ich weiß es nur zu gut: viele von Euch bevorzugen *«harte»* Bücher. Geschichten, die prickeln; Spannung, die fesselt. Soweit diese Vorzüge eines Buches



nicht auf Kosten anderer Qualitäten gehen, hat niemand etwas gegen Euern Wunsch, der gerade bei Buben verständlich ist. Es seien deshalb auch drei Neuerscheinungen angezeigt, die das Herz jedes Traumdetektiven höher schlagen lassen.

In der letzten *«Leseratte»* brachten wir einen Ausschnitt aus *Hanns Walthers* Dokumentarbericht: *«Verbrechen unter dem Mikroskop»*, der in fesselnden Reportagen von der Arbeit heutiger Kriminalisten erzählt. In seinem neuen Band, der *«Kripo am Tatort»* heißt,

erzählt der Verfasser aus der Geschichte der deutschen Kriminalpolizei und schildert einige der verwickeltesten authentischen Fälle aus ihren Dossiers. Gerade die Echtheit des Materials erzeugt im Leser eine große, natürliche Spannung und fesselt jeden Liebhaber lebensnaher Detektivgeschichten (Arena-Verlag).

Erfolgreiche Jugendkrimis schreibt auch *Karin Anckarsvärd*, von der Ihr bestimmt «Notsignal im Schulhauskeller» oder «Pakt das Gespenst» kennt. Da ich weiß, wie beliebt diese Bücher bei vielen sind, werde ich Euch vielleicht mit der Ankündigung ihres dritten Bandes eine Freude machen. Diesmal heißt der Befehl: «*Pakt den Schneemann!*» (Verlag H. R. Sauerländer). Michael und Cecilia, sowie eine Neue, sind mit von der Partie. Ihre Jagd gilt – wie könnte es anders sein – einer frechen Diebesbande. Ihr werdet großen Spaß an der Geschichte haben – mehr allerdings nicht!

«*Hochhauskinder stehlen nicht*», sagt *Hans Romberg*, der Autor des gleichnamigen Jugendbuches, das im Schweizer Jugend-Verlag in Solothurn erschienen ist. Und weiter: «Der liebe Gott, sagt man, sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Das stimmt. Aber wie ist es mit den Häusern...?» Wenn Ihr wissen wollt, was in einem Hochhaus so alles passieren kann, müßt Ihr dieses Buch lesen. Mehr will ich nicht verraten.

Fahrt zu neuen Ufern

Junge Leute werden in eine neue Welt hineingeboren: in eine Welt, deren technische Erkenntnisse und Errungenschaften einander geradezu jagen. Was noch vor wenigen Jahrzehnten als phantastische Utopie unwahrscheinlich schien, ist heute vielfach Wirklichkeit geworden. Und schon gehen die Spekulationen weiter, richten sich auf immer neue Ziele.

«Aus Forschung und Wissenschaft» nennt sich eine farbige Sachbuchbibliothek, die im Verlag Sauerländer ihren Anfang genommen hat. In großformatigen Bänden – gediegen aufgemacht und reich bebildert – erleben wir den atemberaubenden Weg der Forschung und Technik von Anfang bis heute noch einmal in faszinierender Gestalt. «*Auf den Spuren alter Völker*» von *Henry Garnett* nennt sich das farbige Buch der Archäologie, das in Wort und Bild von den bedeutendsten Ausgrabungen in allen Teilen der Welt berichtet. Mit fast unglaublichem Staunen liest man etwa von den sagenhaften Schätzen, die in Ägyptens «Tal der Könige» jenen Männern zufielen, die als erste Tutanchamons Grabkammer fanden und öffneten. Diese Lektüre ist ein erregendes Abenteuer.

Von den ersten Ausfahrten der Phönizier bis zu den Expeditionen der jüngsten Vergangenheit schildert das Buch



von den Entdeckungsreisen – *«Die Erforschungsgeschichte der Erde»* von *Ronald W. Clark* –, die kühnen Unternehmungen, die den Menschen seit Jahrtausenden zu den entferntesten Punkten der Erde geführt haben. Auch dieser Band umfaßt reiches Bildmaterial: Photographien, Reproduktionen von Gemälden und Skizzen.

Doch die Entdeckungsfahrten der Zukunft richten sich in den Weltraum. Die Fahrt zu neuen Ufern bedeutet Start zu neuen Planeten. *«Astrophysik und Astronautik»* von *Colin A. Ronan* ist deshalb das Thema des dritten Bandes dieses Dreigestirns. Ihm verdankt der junge Leser klare und leichtfaßliche Einblicke in die Welt des Kosmos und der Weltraumfahrt.

«Vorstoß in den Weltraum» heißt auch ein Buch, das im Schweizer Jugend-Verlag erschienen ist. *Erich Dolezal*, ein Pionier der Raketenentwicklung, hat es geschrieben; von *Wernher von Braun* stammt das Vorwort. Aufnahmen von allen bisherigen Vorstößen in den Weltraum aktualisieren dieses moderne Sachbuch.

... und schon spinnt das menschliche Gehirn seine Zukunftsvisionen weiter und immer weiter. Utopische Romane sind große Mode. Science-Fiction nennt sie der Fachausdruck. – Im Benziger-Verlag erscheint eine Serie solcher Zukunfts- und Abenteuerbücher, die sich *«Comet»*-Reihe nennt. Nr. 1, ein Doppelband, ist der uto-

pischen Schilderung einer Weltraumexpedition zur Venus gewidmet: *«Der Planet des Todes»* von Stanislaw Lem. Zukunftsromane dieser Gattung sind im allgemeinen mit Vorsicht zu genießen und seien auch nur reiferen Lesern unter den Jugendlichen empfohlen.

Mädchen haben Probleme



Mädchen auf der ganzen Welt haben ihre Probleme. Da ist *«Elli, das Rentiermädchen»* (Rex-Verlag). Elli, ein Lappenmädchen des Hohen Nordens, erfährt plötzlich, daß sie das Kind eines reichen Mannes in Helsinki sein soll. Polizisten wollen Elli aus ihrer geliebten Heimat holen. Das bringt Probleme: Wie kann sie plötzlich die treu besorgte Großmutter Kirsti und ihren Bruder Johann verlassen und bei der schweren Arbeit im Stiche lassen? – *Margaret Ruthin* schildert den innern Kampf des tapfern Mädchens, das zwischen Vaterliebe und Treue zum angestammten Platz sich zu entscheiden hat. *Armin Bruggisser* hat die Erzählung kraftvoll illustriert.

Probleme im Norden, Probleme im Süden! Spanien ist der Schauplatz des neuesten Buches von *Federica de Cesco*, die sich vorgenommen hat, Mädchen-sorgen und -nöte in allen geografischen Breitengraden zu schildern. Nach Indien, Japan, Amerika und Holland ist nun das südliche Spanien an der Reihe. An seiner Küste lernt die Französin Micou einen jungen Spanier kennen, dessen Herkunft durch Schatten verdüstert ist. Micou wird ihm zur Stütze und damit für sich selber reifer. – Fast will es scheinen, als folgten die Neuerscheinungen der in der Schweiz ansässigen Autorin etwas allzu rasch. Eine gewisse Oberflächlichkeit ist nicht zu leugnen. Ergebene

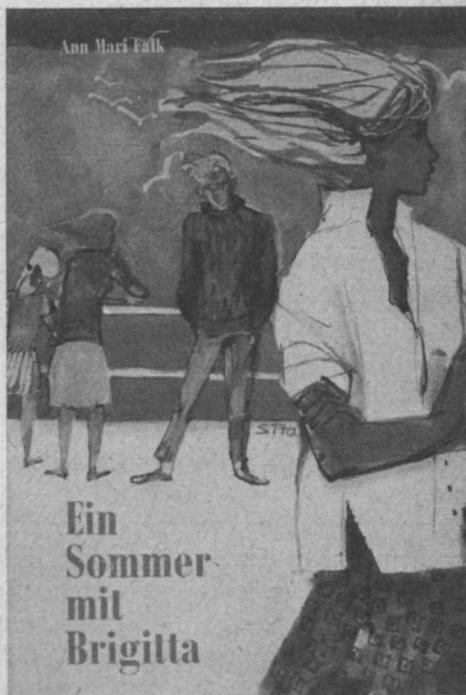
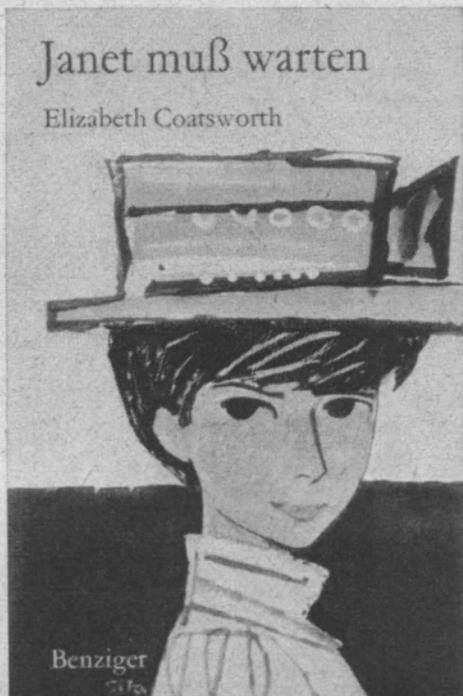
Leserinnen werden Federica de Cesco aber wohl dennoch die Treue halten und *«Manolo»* (Schweizer Jugend-Verlag) verschlingen. *Marinna Bruckner* hat das Buch etwas maniert bebildert.

Auch Janet hat ihre Sorgen, denn: *«Liebe hat noch Zeit»*, meint Kapitän Pierce, ihr geliebter Vater, als er von den Heiratsplänen seiner hübschen Tochter erfährt. Um ihr die *«Flausen»* auszutreiben, nimmt er sie auf eine Weltreise mit, die recht abenteuerlich verläuft. *«Janet muß warten»* heißt das Benziger-Buch, das die bekannte

amerikanische Jugendbuchautorin *Elizabeth Coatsworth* für Mädchen ab 15 Jahren geschrieben hat.

Von *Ann Mari Falk* ist ebenfalls im Benziger-Verlag ein Buch für Mädchen ab 14 Jahren erschienen. Es heißt: *«Ein Sommer mit Brigitta»*.

In *Ann Mari Falks* Mädchenbüchern passiert selten *«etwas Besonderes»*. Aber ist denn das Leben anders? Gibt es jeden Tag aufreizende Abenteuer zu bestehen? Ist man denn stets von Räu-bern bedroht? Gewiß nicht! Der Alltag ist oft viel gewöhnlicher, als phantasiebegabte Autoren wahrhaben wollen.





Taschenbücher

Ich möchte Euch auch diesmal aus der immer breiter werdenden Produktion an Jugendtaschenbüchern ein paar Beispiele nennen. Bekannt und anerkannt gut ist die Reihe der geschickt ausgewählten *Benziger-Jugendtaschenbücher* (und erst noch preisgünstig: Fr. 2.50 pro Band; Doppelbände Fr. 3.50). Seit unserer letzten «Leserratte» sind ein halbes Dutzend neue Titel erschienen. Ich nenne Euch daraus:

Nr. 51: *Paula Busch*: «*Ich hatte sie alle am Zügel*». Mit der Autorin durch die Welt des Zirkus, jener faszinierenden Welt der Tiere, Artisten und Clowns. Sie uns näherzubringen, ist Paula Buschs Anliegen.

Nr. 52: *Christoph A. Meijer*: «*Funker und Spione*». Es gibt nicht viele Bücher, die bei den Jugendlichen zu richtigen Bestsellern geworden sind. «*Funker und Spione*» ist eines der wenigen. Jeder Bibliothekar weiß, wie häufig sich diese Abenteuergeschichte auf «*Wanderschaft*» befindet. Nun ist sie auch als Taschenbuch erhältlich.

Nr. 53: *Margrit Helbling*: «*Kleines Haus im Dschungel*». Margrit Helbling, der wir schon manche Erzählung aus fernen Ländern verdanken, begleitete ihren Mann nach Südafrika, auf die letzte weiße Farm am Rande des Dschungels. An Überraschungen sollte es den beiden nicht fehlen!

Nr. 54: *Herbert Kaufmann*: «*Die Stadt unter dem Wüstensand*». Der Name des Autors bürgt für erstklassige

Abenteuerliteratur. Diesmal führt die Reise nach dem Ghana des Altertums, wo eine versunkene Wüstenstadt sagenhafte Goldschätze in sich bergen soll.

Aber auch der deutsche *Arena*-Verlag betreut eine Jugendtaschenbuchreihe. Mit der Nummer 1000 hat er in diesem Jahre eine neue Serie begonnen, die erfolgreiche und literarisch vertretbare Jugendbücher in preiswerten Ausgaben (pro Band Fr. 2.90) auf den Markt bringt. Aus ihnen seien genannt:

Zwei mordslustige Anstandsbücher, garniert mit vielen Spässen, für Knaben und für Mädchen: Nr. 1005: *«Frechdachs lernt Anstand»* und Nr. 1015: *«Wirbelwind lernt Anstand»* – beide von *Berthold Lutz*. Die Bändchen werden Euch heitere Stunden verschaffen, und Ihr werdet aus ihrer Lektüre erst noch manches profitieren. Zwei Sachbücher, die Eurem Wissensdurst genügen: Nr. 1006/07: *«Versunkene Städte»* von *Hermann* und *Georg Schreiber*. Darin findet Ihr die mitreißende Geschichte all jener heute vom Erdboden verschwundenen Städte des Altertums. – Ebenfalls in die Tiefe sticht Nr. 1010 von *Kurt Kuberzig*, aber in die Tiefe der Meere. *«Öl aus der Tiefe»* schildert den weltweiten Kampf um die Erbohrung des lebenswichtigen Rohstoffes.

Und zwei Abenteuerbücher: Nr. 1011: *«Höllenfuhl Saragossa»* von *Josef Reding*. Darin finden sich fünf Kurzgeschichten um Recht und Gesetz – wo immer die beiden auf der Welt zur Diskussion stehen. – Nr. 1014: *«Bontot hat große Pläne»* von *Udeyana Pandji Tisna* und *Jef Last* schildert die Erlebnisse eines Jungen auf Bali.

Zum Schluß möchte ich Euch recht sehr unser *Schweizerisches Jugendschriftenwerk* und seine prächtigen Hefte ans Herz legen. Die Reihe ist nun auf gegen 900 Titel angewachsen, unter denen sich auch zugkräftige Neuauflagen befinden.



«Leseratte»-Wettbewerb 1966

Auch dieses Jahr soll Eure literarische Findigkeit auf die Probe gestellt werden. Unser Wettbewerb verlangt weiter nichts, als daß Ihr unsere «Leseratte» aufmerksam durchlest. Dann wird es Euch leicht fallen, die acht Zahlen zu ermitteln, die gesucht sind.

1. In Alfred Lüssis SJW-Heft «Die Kreuzritter von Bubikon» wird die Schlacht auf dem Sihlfeld im Alten Zürichkrieg erwähnt. An welchem Tag im Juli des Jahres 1443 fand sie statt?

2. Wie alt war John Fitzwilliam in Barbara L. Picards «Der Wald der Geächteten», als er auszog, seinen erschlagenen Vater zu rächen?

3. Suche die Seitenzahl folgender Textstelle: «Alfonso hatte die Laterne noch nicht angezündet. Nach einer Weile sah Joos, wie er sie zu seinen Füßen hinstellte, sich zum gefrorenen Boden hinunterbeugte und seinen Feuerstein und Zunder hervorholte, dessen lange Mähne er ungeschickt mit abgestorbenen Fingern aufrollte.»

4. René Gardi schildert in seinem Afrika-Buch «Kiligei», wie er mit einem Eingeborenen um den Preis eines Schuhpaares feilscht. Wieviele Francs hat der Erzähler schließlich dafür ausgelegt?

5. «Der Maya-Urwald umstand ihn wie eine wilde und fruchtbare Dro-

hung; die lebenden Wände aus Stämmen, Ästen und Blättern wuchsen in mächtige Höhen hinauf und vereinigten sich oben; wie in einem Schattengewölbe floß der Jataté dahin.» Auf welcher Seite steht dieser Satz?

6. In Wolfgang Schwerbrocks Expeditionsbericht «Taucher im Höhlengrund» steigen die Forscher in eine unbekannte Höhle ein. Wieviele Männer sind es, die das Wagnis unternehmen? (Siehe Einleitung zum Ausschnitt!)

7. Auf welcher Seite steht dieses Zitat: «In diesem Augenblick ertönte ein langgezogener Pfiff. Oben auf dem Bahndamm donnerte ein Schnellzug daher. Der Schnee stob in Wolken zur Seite. Und schon hastete Elli den Hang hinan?»

8. Welche Nummer trägt das Benziger Taschenbuch von Christoph A. Meijer: «Funker und Spione»?

Liebe Leseratten, diese acht Zahlen, die Ihr jetzt ermittelt habt, müßt Ihr zusammenzählen. Das Ergebnis (also nur *eine* Zahl!) schreibt Ihr auf die Rückseite einer *Postkarte*, die Ihr bis zum 15. März 1966 an den

Walter-Verlag AG,

4600 Olten,

schickt. Vergeßt nicht, die *Kontrollmarke* auf Seite 205 daraufzukleben! Die Allgemeinen Wettbewerbsbestimmungen findet Ihr auf den Seiten 193–196. – Als Preise winken wieder begehrte Jugendbücher. – Viel Erfolg!

**Techniker
Flieger
Kapitäne**

**ihr Wissen und
ihre Erlebnisse
in Taschenbüchern**

35 Kreuz und quer durch die Luft

Pilot und Fliegerei.

Der Flug an Bord eines Verkehrsflugzeuges

13 Indienflieger mit achtzehn Jahren

Fliegen, der Traum eines Jungen wird verwirklicht

9 Erdumseglung ganz allein

Ein alter Kapitän bewältigt die Gefahren der Weltmeere

37 Die abenteuerliche Fahrt der Nautilus

Erste Tauchfahrt des Atom-Unterseebootes
unter der mächtigen Eiskappe des Nordpols

12 Raketen und Erdsatelliten

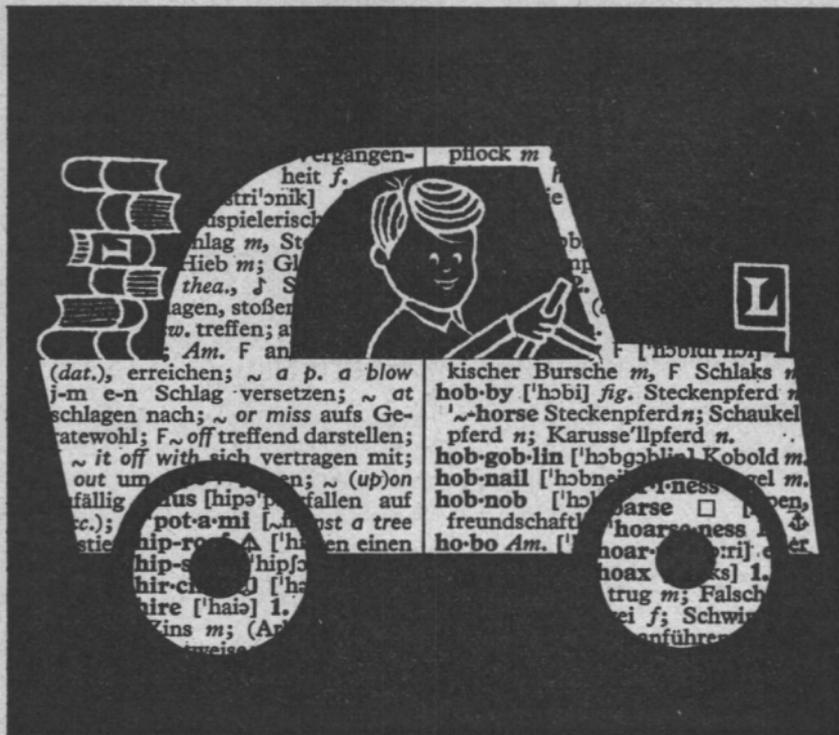
Der Fachmann Beke bietet eine gründliche Einführung
in die Raumfahrt

Jeder Band etwa 160 Seiten. Broschiert Fr. 2.90

Das vollständige Taschenbuch-Verzeichnis
ist in jeder Buchhandlung erhältlich!

Benziger Verlag 8840 Einsiedeln





Wer Sprachen kann, kommt besser voran

- und im Sprachenlernen voranzukommen ist nicht schwer dank

LANGENSCHIEDT

In der Schule: Langenscheidts Taschenwörterbücher u. Handwörterbücher (neu, für die Oberstufe)

Auf der Reise: Langenscheidts Universal-Wörterbücher, Sprachführer und Lilliput-Wörterbücher

Und zur Verbesserung der Sprachkenntnisse in jedem Fall: Langenscheidts Sprachplatten, Fremdsprachliche Lektüre und Sprachzeitschriften

Bitte Prospekt „S“ anfordern von:
Langenscheidt KG,
Kundenberatung,
1 Berlin 62, An der Langenscheidtbrücke



Die Serie spannender Wikinger-Jugendbücher ist nun vollständig!

- Peter Dan**
- 1. Rolf auf der Bäreninsel.** Rolf und Torlak wollen einen Beutezug der Männer mitmachen.
 - 2. Rolf bei den Arabern.** Aus Versehen kommen sie auf ein arabisches Schiff und damit nach Spanien.
 - 3. Rolf auf der Flucht.** Die Wikingerjungen können vor den Arabern fliehen.
 - 4. Rolf im Heer des Kaisers.** Der Fluchtweg führt nach Frankreich, zum Heer Karls des Großen.
 - 5. Rolf im Frankenland.** Die Knaben ziehen mit Jern-Henriks Heer bis Aachen.
 - 6. Rolfs Heimkehr.** Die Jungen kommen zu Pflege-
eltern in der Nähe Triers.
 - 7. Rolf, der Wikinger.** Rolf und seine Kameraden werden im Frühjahr unter die Männer aufgenommen.
 - 8. Rolf im Kampf.** Rolf und seine Kameraden stürzen sich in mörderische Kämpfe gegen Räuberhorden.
 - 9. Rolf und Ansgar.** Rolf und seine Freunde kehren mit dem Mönch Ansgar nach Dänemark zurück.
 - 10. Rolf geht an Land.** Der erwachsene Rolf ist Ehemann und Vater geworden.

Jeder Band ca. 120 Seiten, broschiert, je Fr. 2.90

Schweizer Verlagshaus AG
Klausstraße 22, 8008 Zürich



Missionsgesellschaft der Weißen Väter



Die Gesellschaft der Weißen Väter ist 4000 Mann stark. Ihr Gründer, Kardinal Lavigerie, war eine der wuchtigsten Missionsgestalten der Neuzeit. Die Weißen Väter kommen aus Europa und Amerika. Ein hohes, gemeinsames Ziel eint sie: Christus in Afrika! Zwei schwarze Kardinäle, schwarze Bischöfe und gegen 1000 afrikanische Priester sind das schönste Zeugnis für das gesegnete Wirken dieser Missionare. Die Weißen Väter leben immer mindestens zu dritt beisammen. Dieses familiäre Gemeinschaftsleben ist das wichtigste Merkmal der Gesellschaft. Locket es Dich vielleicht, Dein Leben für eine hohe Aufgabe einzusetzen? Hier kannst Du Dich ganz hingeben für Deine Mitmenschen in Afrika, als Priester oder als tüchtiger Missionsbruder.

Für Auskunft wende Dich an

Weiße Väter,
Reckenbühlstraße 14, 6000 Luzern

Gutschein

Senden Sie mir

- für ein halbes Jahr die Zeitschrift «**Afrika**» mit den neuesten Berichten über die Entwicklung der Afrika-Missionen (statt Fr. 2.50 nur Fr. 1.-).
- «**Itungulu**», eine Bubengeschichte aus Afrika, die Du in einem Zuge verschlingen wirst (statt Fr. 2.75 nur Fr. 1.-)
- «**Feuertaufe der schwarzen Kirche**», die ergreifende Geschichte der 22 Negermartyrer von Uganda (statt Fr. 1.50 nur Fr. 1.-).

(Gewünschtes mit x anzeichnen. - Betrag in Marken beilegen.)

Hast Du schon daran gedacht, Missionar zu werden? Ja - Nein. Senden Sie mir **gratis** die Schrift über die Weißen Väter. (Zutreffendes unterstreichen.)

Name: _____

Vorname: _____

Wohnort: _____

Alter: _____

Schulklasse: _____

In verschlossenem
Umschlag einsenden an
Weiße Väter
Reckenbühlstr. 14,
6000 Luzern

Zwergenkalender 1966

«Komm her, mein armes Zwergenbübel!
Die Feigheit ist ein arges Übel!
Ich will dir helfen, drum sei stille.
Hier, nimm die wunderbare Pille.
Wer diese schluckt, der hat es schön,
Denn nichts mehr kann ihm je geschehn.
Der ist erfüllt von frohem Mut,
Und drum gerät ihm alles gut.»

Zu beziehen durch jede
Buchhandlung oder
beim Antonius -Verlag
Solothurn Preis 60 Rp.

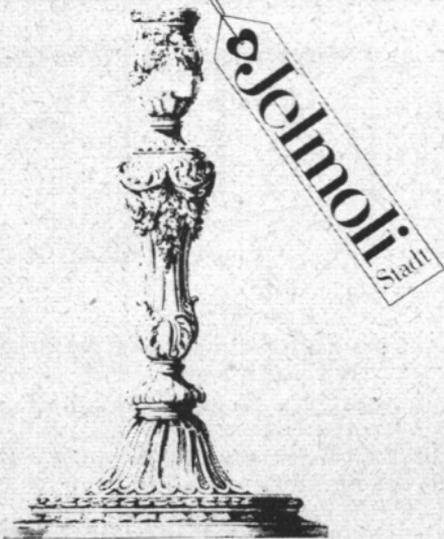
Inhaltsverzeichnis

Liebe Leseratten	2
Burgundische Ritter, Kreuzritter und Raubritter . .	3
‹Die Belagerung beginnt› aus ‹Die Burgunder kommen› von O. Schär	6
‹Der Überfall› aus ‹Die Kreuzritter von Bubikon› von A. Lüssi	12
‹Die Reise nach Warwickshire› aus ‹Der Wald der Geächteten› von B. L. Picard	20
 Auf großer Fahrt	 27
‹Der Erschöpfung nahe› aus ‹Die lange Wache› von S. Arnaud-Valence	 29
 Abenteuer unter schwarzen und roten Menschen	 38
‹Auf dem ‚schwarzen‘ Markt› aus ‹Kiligei› von R. Gardi	 38
‹In Todesgefahr› aus ‹In jener Nacht...› von M. Vauthier	 45
 Auf Höhlenexpedition	 52
‹Das Tauchmanöver› aus ‹Taucher im Höhlen- grund› von W. Schwerbrock	 53
 Heimat am Fluß	 62
‹Vier Schneebälle› aus ‹Heimat am Fluß› von G. Häusermann	 62
 Ein russisches Märchen	 69
‹Wie die Sonne in die Tundra kam› aus ‹Die Reise zur Schwester Sonne› von K. Rauch	 70
Büchertips für Leseratten	77
‹Leseratte›-Wettbewerb 1966	90

Kennen Sie
idea^{im}3

unsere Abteilung für
geschmackvolle Geschenke?

Für alle♥ die mit Geist und Herz,
mit Liebe und Phantasie schenken
möchten♦ ist sie eine wahre Schatz-
kammer mit tausend guten Ideen♣ Ihr
ABC reicht vom Antiquitätensammler
über den Porzellanfreund♥ und die Spiegel-
begeisterte♥ bis zum Waidmann♣ Whiskyfreund
und Weltumsegler.♠ Kommen Sie, lassen
Sie sich inspirieren in unserer
Geschenkabteilung
im 3. Stock.



Morgen sind alle
* Bücher eingebunden.



stewo

-Schrankpapier in jeder Papeterie erhältlich

In der Schule ...

sind Ordnung und Sauberkeit oft schwierige Pflichtfächer. Das abwaschbare STEWO-Einfaßpapier hilft mit, *Bücher und Schulhefte monatelang sauber und in gutem Zustand zu halten. Sie erhalten STEWO-Einfaßpapiere in Rollen à 5 m Länge in allen Papeterien. Jedes Jahr 20 neue Dessins!

Oskar Steffen & Cie., Papierwarenfabrik, 6110 Wolhusen

STOKYS

**Schweizer
Metallbaukasten**

**Der Traum
jedes Bubens**



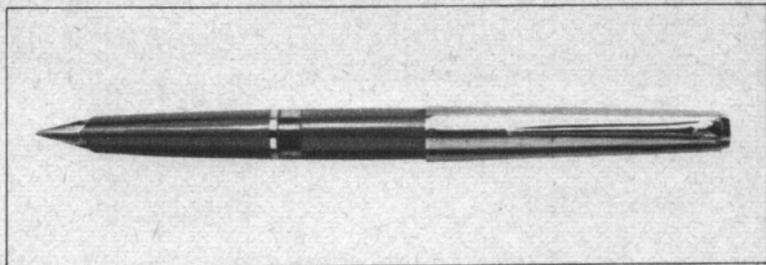
Prospekte und Preislisten
in allen Spiel- und Eisen-
warengeschäften
und Warenhäusern erhältlich.

Fabr. Gebr. Stockmann AG, Luzern



Maximal, sage ich
Euch, wie der neue
Pelikano schreibt!
Ich schreibe jetzt
viel lieber.

Röbi möchte auch
einen Pelikano,
weil ich jetzt die
bessere Schreibno-
te habe als er.



der **neue** Pelikano

Der neue Pelikano mit der grossen elastischen Edelstahl-
feder, mit der modernen Steckkappe, dem neuen Tinten-
sichtfenster, der Reservepatrone und – wie alle Pelikan-
Füllis – mit dem patentierten «thermic»-Regler, damit er
absolut kleckssicher und schüttelfest ist.

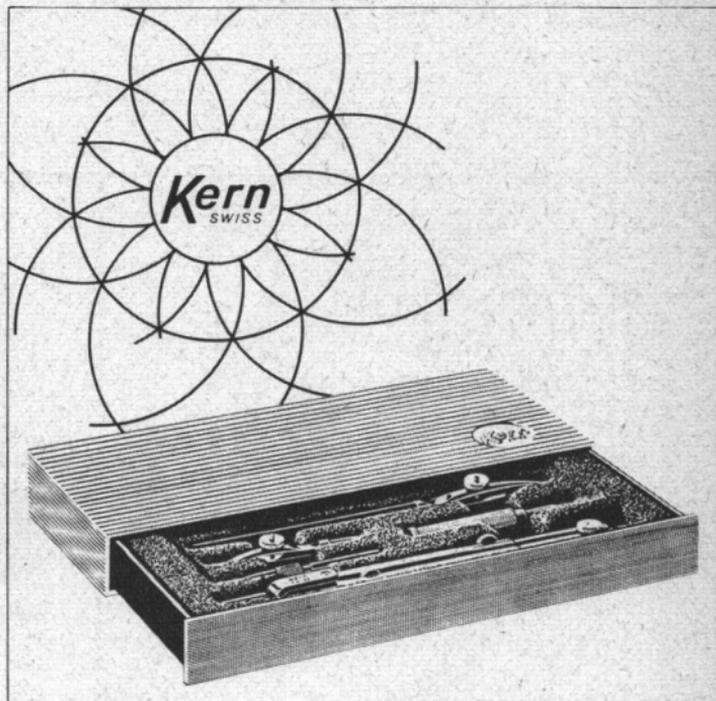


Die Taucheruhr

- | | |
|--|--|
| <p>1 Wasserdicht und druckfest
bei 20 Atmosphären (200 m tief)</p> <p>2 Zeitreserve für Auftauchen auf
drehbarem Glasreif innerhalb des
Gehäuses. Betätigung
durch Krone</p> <p>3 Automatisch</p> <p>4 Kalender</p> <p>5 Gehäuse ganz aus poliertem
Edelstahl</p> | <p>6 Leuchtblatt
ohne schädliche Ausstrahlung.
Mit Goldzeichen</p> <p>7 Stoss-Sicherung Incabloc</p> <p>8 Amagnetisch</p> <p>9 Unzerbrechliche Zugfeder</p> <p>10 Armband aus schwarzem Leder
doublé rebordé, oder aus
plastischem Material, beide
unverwüstlich</p> |
|--|--|

Alpina Union Horlogère SA Biel-Bienne Schweiz

Kern-Schulreißzeuge in farnefrohen Kunststoffetuis



Vier verschiedene Schulreißzeuge erhielten ein neues Etui in fröhlichen Farben. So richtig für Dich. Ein modernes Etui, aus hochwertigem Kunststoff.

Nicht nur das Etui, auch der Zirkel ist neu: Er kann jetzt mit der ausziehbaren Verlängerungsstange rasch und einfach auf große Kreise umgestellt werden.

Kern & Co. AG
Aarau

Schon vor 3000 Jahren lernten Chinesenkinder schreiben und malen. Sie gebrauchten damals Tusche in Stangenform und rieben diese mit Wasser an. Noch heute schreibt, zeichnet und malt Ihr mit Tusche. Ihr braucht sie aber nicht mehr selbst anzureiben. FEBA, eine Schweizer Fabrik mit jahrzehntelanger Erfah-

rung, besorgt das für Euch. FEBA-Tusche wird nach dem gleichen Prinzip wie die alte China-Tusche hergestellt. Nur viel raffinierter – und vor allem sind Eure Zeichnungen wasserfest. FEBA-Tusche bekommt man schwarz, weiß und in vielen leuchtenden Farben.



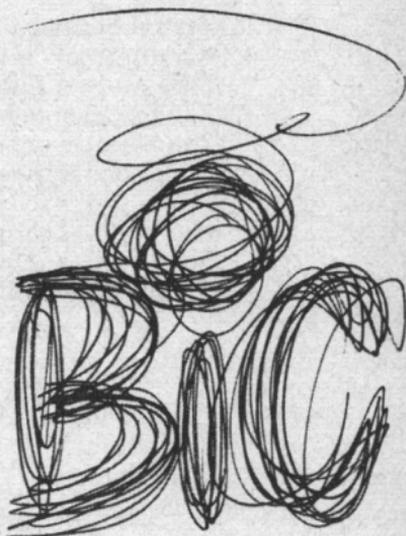
Dr. Finckh & Co. AG
Basel – Schweizerhalle

In Papeterien erhältlich

Schreib,
unterstreich,
notiere,
zeichne,
skizziere
mit



Denn



schreibt,
unterstreicht,
notiert,
zeichnet,
skizziert
immer sauber.



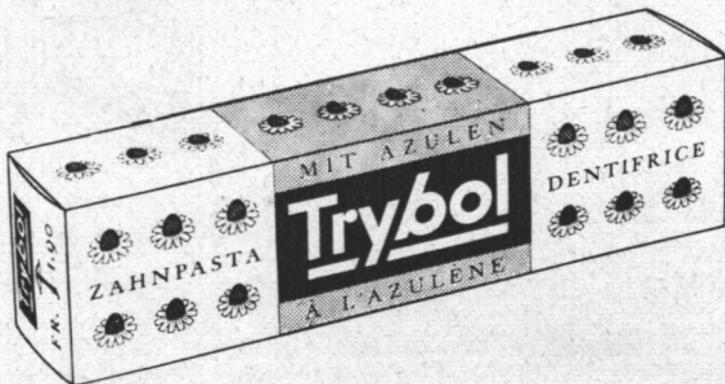
Schöne, gesunde Zähne

Liebe Mädchen, liebe Buben!

Tragt Sorge zu Euren Zähnen. Macht sie schön und schützt sie vor dem Zerfall. Putzt die Zähne so oft als möglich mit Trybol Zahnpasta.

Trybol enthält Fluor, das die Zähne härter macht, und Kamille, die das Zahnfleisch gesund hält. Bittet deshalb Eure Mutter, Euch Trybol Zahnpasta zu geben. Härtere Zähne bekommen viel weniger Löcher, und gesundes Zahnfleisch schützt den Zahnhals, die empfindlichste Stelle des Zahnes.

Nur Trybol Zahnpasta enthält Fluor und Kamille. Und für Euch hat es zudem die beliebten Juwo-Punkte in der Trybol Zahnpasta.



Montblanc

*...rassig in der Form,
begeisternd
im Schreiben!*

Dazu sehr preisgünstig
und zuverlässig.
Müheles gleitende Goldfeder
und wunderbar gleichmäßiger
Tintenfluß.

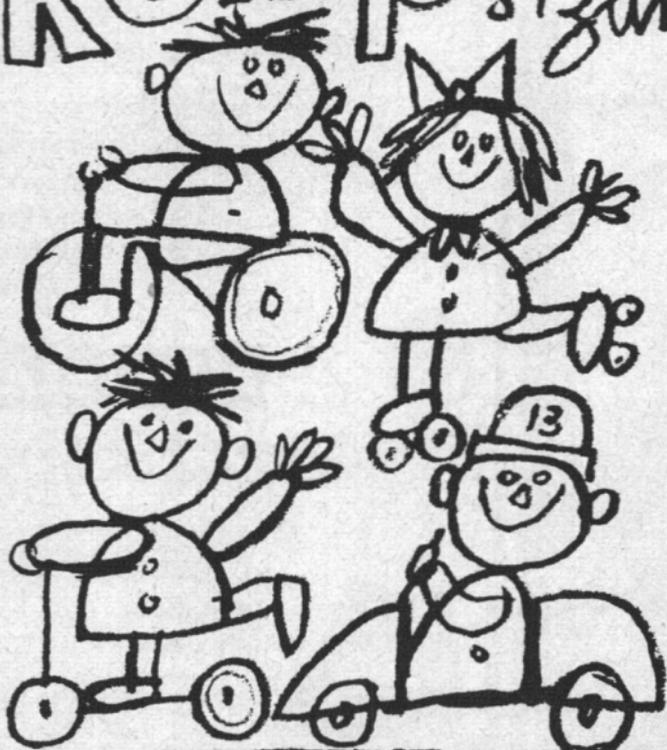
MONTBLANC

Kolbenhalter No. 32 Fr. 28.-
Patronenhalter No. 32 P Fr. 26.-

MONTBLANC - *Astoria*
Patronenhalter Fr. 9.50
Kolbenhalter Fr. 14.50



Kemp isch s'Zämi



Go Karts · Rollschuhe · Trotti · Dreiräder

Erhältlich im Fachgeschäft
oder Bezugsquellennachweis durch:
Kemp AG 8623 Wetzikon 3 ZH
Metallwaren- und Maschinenfabrik
Telefon 051/77 07 61

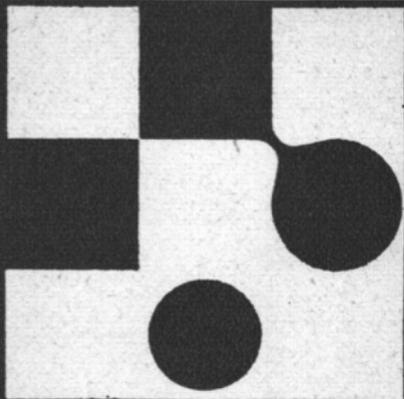


eins... zwei... drei... servierbereit!

Stocki der fixfertige Kartoffelstock
von *Knorr*

® Eingetragene Marke





**Clichés
Schwitter AG
Basel - Zürich**

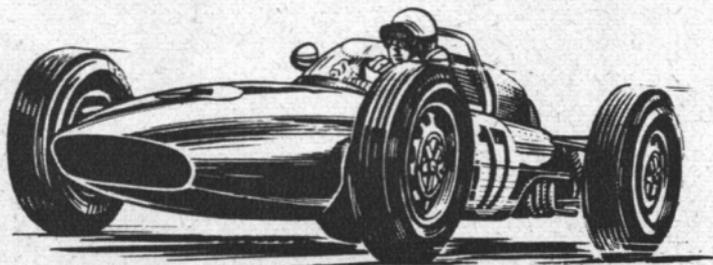
UNSERE ARBEITSGEBIETE

Clichés für
Ein- und Mehrfarbendrucke
in Zink, Kupfer und Leichtmetall
Farbenphotographie
für Kunst und Industrie
Albert-Fischer-Galvanos
Kunststoff-Duplikate
Gummi-Duplikate
Matern, Stereos
Prägeclichés für alle Zwecke
Amerikanische Retouchen
Photo-Vergrößerungen
Industriephotographie



Plastik-Baukasten

Die ideale Freizeitbeschäftigung für groß und klein



Erhältlich in allen Spielwarengeschäften und Warenhäusern.

Humbrol-Farben zum Bemalen der Modelle.
Generalvertretung: **Fulgorex Lausanne**

Warum gibt es von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent Zeitunterschiede?

Im Eterna·Matic-Stundenplan wird erklärt, wie die internationale Zeitzone-Einstellung funktioniert und wie sie berechnet wird.

Der Eterna·Matic-Stundenplan wird gratis abgegeben. Es genügt, den untenstehenden Gutschein auszufüllen und einzusenden an die Präzisionsuhrenfabrik Eterna AG in Grenchen. Wer für alle Klassenkameraden Stundenpläne bestellen will, bitten wir, den Gutschein von der Lehrerin oder dem Lehrer unterschreiben zu lassen.

Gutschein

F

Bitte deutlich ausfüllen, auf eine Postkarte kleben und einsenden an Eterna AG, Präzisionsuhrenfabrik 2540 Grenchen

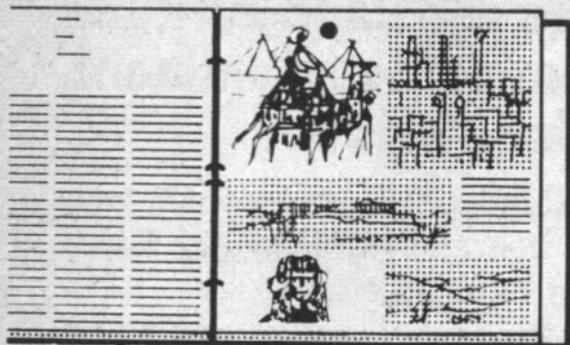
Senden Sie mir bitte _____ Stundenpläne

Name: _____ Alter: _____

Vorname: _____ Klasse: _____

Strasse und Nr.: _____

Ort mit Postleitzahl: _____



Maestrani flies Swissair



Gutschein

An Maestrani, 9011 St. Gallen

Senden Sie mir gratis den Prospekt:
«Maestrani flies Swissair»

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

Ausschneiden und mit 5 Rp. frankiert
als Drucksache einsenden

MF

Die St. Galler Schokoladefabrikschuf
in Zusammenarbeit mit der Swissair
dieses schöne Atlas-Album

Anhand von Streckenkarten und
wunderbaren Farbfotos fliegst Du im
Geiste um die Welt

Die wertvollen Atlas-Bons liegen
den Maestrani-Spezialitäten bei

«Choco-Boy» – «Alpaufzug»
«Rosemarie» – «Krachnuß»
sind immer beliebter

Sende den Gutschein ein, und Du
erhältst gratis den Prospekt über das
Album: «Maestrani flies Swissair»

**Kodak
Instamatic
die ideale
Kamera
für die
Jugend**



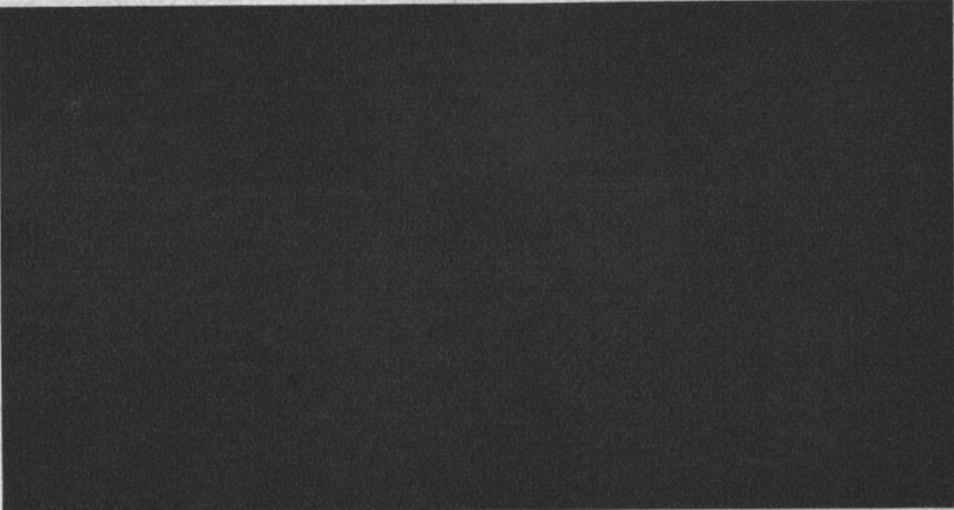
So leicht war Photographieren noch nie! Jeder Schüler kann's! Mit einem einzigen Handgriff wird die Kodapak Filmkassette in die Kodak Instamatic Kamera eingelegt. Da gibt es nichts einzufädeln, nichts falsch zu machen. Wirklich... jetzt ist Photographieren leichter denn je!

Freude am Velofahren

Condor



Offerte und Prospekte durch: **Condor S.A. Courfaivre** Tel. 066 371 71
Vertreter in allen größeren Ortschaften



therma

Weißt Du, wo Schwanden liegt?

Kennst Du den Namen Therma?

Sicher hast Du ihn schon irgendwann gesehen oder gehört. Die elektrischen Kochherde, Kühlschränke, Küchenkombinationen, Haushaltsküche, Boiler, Schnellheizer, Regler-Bügeleisen, Kaffeemaschinen, Kocher usw., die den Namen Therma tragen, sind bekannt und geschätzt in der Schweiz, in vielen europäischen und überseeischen Ländern. Wenn sich Deine Mutter für einen dieser Apparate besonders interessiert, schicken wir ihr gerne einen ausführlichen Prospekt.

Therma AG, Schwanden GL





Vom Meccano bis zum Bäbi

findest Du alles im Franz
Carl Weber Hauptkatalog

Du erhältst ihn gratis bei:

FRANZ CARL WEBER

Fortunagasse 15, 8021 Zürich

23 Geschäfte in allen größeren
Städten der Schweiz

Für Dich



beim Zelten, auf Schulreisen, in den Ferien, beim Tschütten, auf Velotouren, auf Familienausflügen, bei Pfadiübungen.



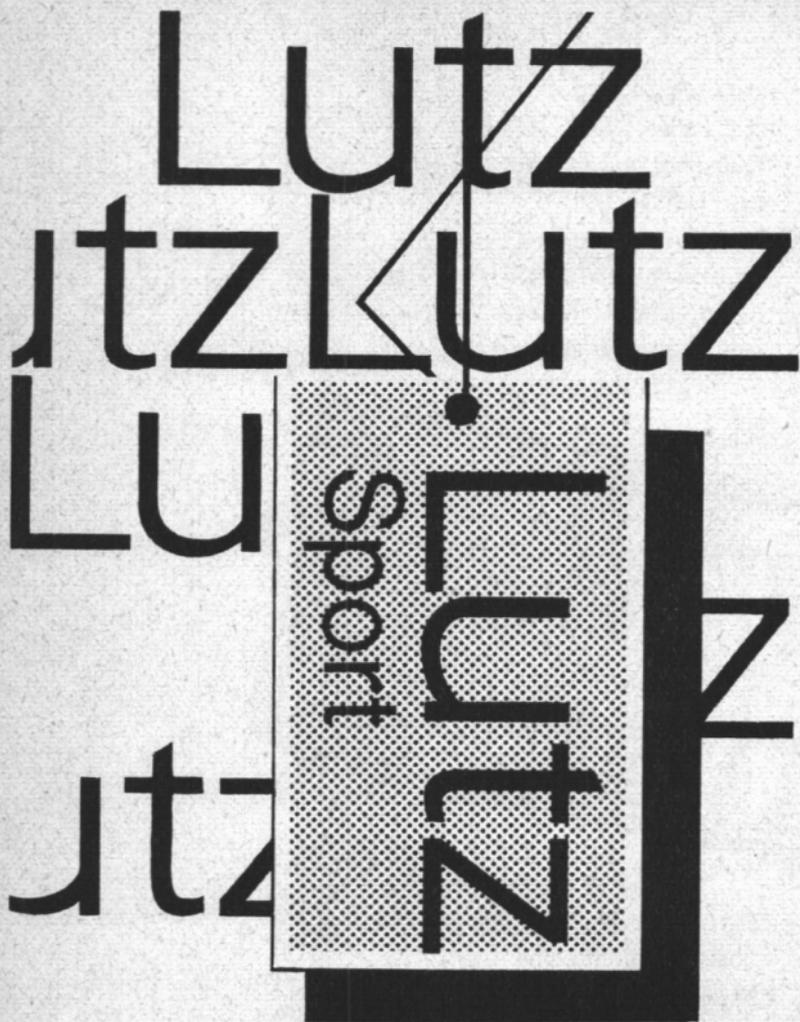
Bruchsicheres Preßstoff-Etui. Nur 200 g schwer. Kleines Volumen. Enthält alles für die erste Hilfe und zur Behandlung kleiner Verletzungen ...



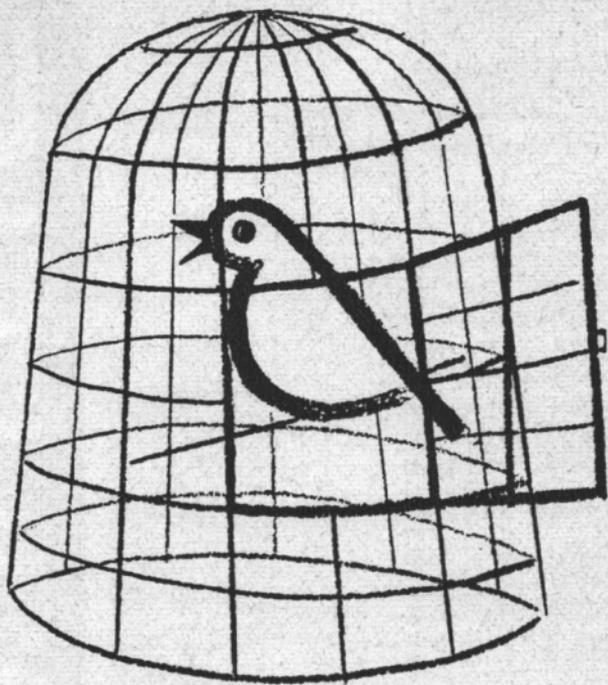
... von Insektenstichen, Schmerzen, Unwohlsein, Durchfall. Mit Schere, Pinzette und Gebrauchsanweisung. Nachfüllbar. Fr. 12.80
In Apotheken und Drogerien.



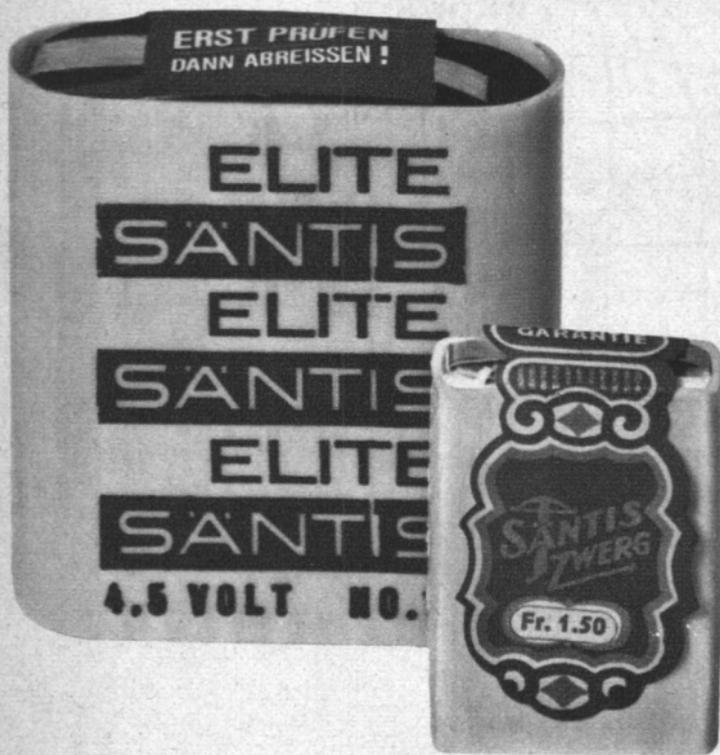
**Schaffhauser
Taschen-Apotheke**



Achten Sie beim Kauf von Rucksäcken, Provianttaschen,
Trainingssäcken usw. auf dieses Etikett, es garantiert für
erste Qualität gute Form sporterprobt
Albert Lutz AG, Sportartikelfabrik, Teufen AR



**Läkerol erfrischt und schützt!
Läkerol ist herrlich angenehm im Geschmack.
Es gibt 3 Sorten Läkerol:
herb, mild, mentholfresh!**



Vergiß es nicht,
SÄNTIS heißt Licht!

SÄNTIS

Batteriefabrik, J. Göldi, 9464 Rüthi



Zelt- und Camping- artikel-Fabrikation

Bei WICO wählen Sie für jeden Anspruch das richtige Zelt. Ob klein für die Reise oder groß mit allem Komfort für die Ferien, finden Sie den richtigen WICO-Typ.

Große permanente Ausstellung vom Mai bis August

WICO Jean Frey & Co.

Im Schachen beim Bahnhof
8906 Bonstetten ZH Tel. 051 955995



Früh übt sich, was ein Meister werden will!

Lerne maschinenscriben auf der neuen Antares-Schreibmaschine.

Besondere Vorteile:

- 44 Tasten = 88 Schriftzeichen
- Zweifarben- und Matrizenstellung
- Typenentwirrer und Stechwalze

Preis mit Koffer **nur Fr. 270.-**
Auf Wunsch bequeme Zahlungs-
erleichterungen.

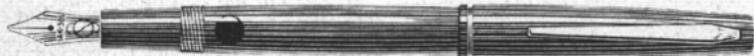
Ausführlicher Gratisprospekt durch
W. Häusler-Zepf AG Olten

antares



Unser Pony

mit der echten Goldfeder, die man sieht
eine Füllfeder wie sie die Grossen brauchen
in 5 schönen Farben
weitere Modelle zeigt man Euch im Laden gerne



Pony, der neue SOENNECKEN-Schülerfüllhalter



KONKORDIA

Schweizerische Kranken- und Unfall-Kasse

gewährleistet zu niedrigen Prämien dem Schüler besondern Schutz und Sicherheit bei Krankheit und Unfall:

- Versicherung für:

Kranken- und Unfallpflege-Kosten

Erweiterte Leistungen bei Tuberkulose

Kinderlähmungspflege und Invalidität

- 300 000 Versicherte in über 600 Ortssektionen

- Tätigkeit in der ganzen Schweiz

Mit ihren sinkenden Prämien bei steigender Kinderzahl ist die **Konkordia** vor allem auch die bevorzugte Kasse der großen Familien.

Wenden Sie sich an die Zentralverwaltung, Luzern, Bundesplatz 14, Tel. 041 20434, oder an die Ortssektionen.

SWISSA

**Swissa jeunesse, die gute
Schweizer Schreibmaschine!**



Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeier's Söhne
Schreibmaschinenfabrik Murgenthal

Gesunde Nahrung ... gesunde Kinder

Das tägliche Forsanose-Frühstück bringt der Jugend ein Plus an lebenswichtigen Aufbaustoffen. Kinder, die regelmäßig Forsanose trinken, sind aufgeweckt, spiel-
freudig und kommen auch in der Schule besser nach.
Ein Leckertrunk für alle – schmeckt so fein wie Schokolade.
Reich an Vitaminen



Forsanose

«Gouache»
Caran d'Ache

Etui mit 8 Farben
(Metall oder
Plastic)
Etui mit 15 Farben
(Metall)

Für höchste
Ansprüche:
«Gouache»
Caran d'Ache
in Tuben.
Metall-Etui
mit 15 Farben.

CARAN D'ACHE Schweiz. Fabrikat



Das ideale Klebeband
für jeden Zweck,
für jede Hand.

Erhältlich in allen Papeterien

SPEEDFIX

REXEL AG
Postfach 8026 Zürich

Dein neues Velo gestohlen?



- Du erhältst gratis ein neues!

Vor unangenehmen Verlusten schützt Dich die **FARABEWA-Diebstahl-Versicherung**, Jahresprämie nur Fr. 8.50

● Bei Totalverlust Ersatzleistung oder Bargeldentschädigung nach Wahl. Dazu gelangst Du in Genuß einer Reihe weiterer Vorteile:

● Gratis-Leihvelowährend der Suchfrist

● Gratis-Instandstellung des wiederaufgefundenen Velos

● Gratis-Ersatz bei Diebstahl von Einzelteilen (Pumpe, Dynamo, Werkzeug etc.) Nur die

FARABEWA AG

bietet so viele Vorteile! Bewahre Dich vor Schaden - versichere Dein Velo jetzt!

BON

Farabewa AG, Florastraße 7
8023 Zürich, Telefon 051 477000

Name: _____

Adresse: _____

Für ein **Gratis-Werbegeschenk** und unverbindliche Orientierung (kein Vertreterbesuch) VD

4

gerissene und spannende Bücher für Buben und Mädchen

Wolfgang
Schwerbrock

Taucher im Höhlengrund

Junge Forscher 100 Meter unter der Erde
189 Seiten 9.80

Arthur Calder-
Marshall

Der Mann von der Teufelsinsel

Die Abenteuer zweier Buben und eines
Mädchens auf Trinidad
191 Seiten 9.80

Scott O'Dell

Insel der blauen Delphine

Das Leben und die Abenteuer des Indianer-
mädchens Karana auf einer einsamen
Insel im Pazifik
175 Seiten 9.80

Ch. A. Meijer

Die Klaue des Drachen

Auf der Suche nach dem verschollenen
Goldschiff
169 Seiten 9.80

**im Walter-Verlag, Olten
und Freiburg im Breisgau**

SPORTA- Zweierzelt ab Fr. 157.-
Dreierzelt ab Fr. 183.-



**Doppeldach bis zum Boden reichend
Neue verbesserte Gummizüge etc.
10 cm hochgenähter Boden,
grosser Innenraum, kurze Aufbauzeit
(tausendfach bewährt und begehrt)**

**Grosse,
durchgehend geöffnete Zeltausstellung
in Greifensee bei Zürich**

**SPORTA CAMPING & CARAVANING
GREIFENSEE/ZH TEL. 051/87 32 46**

BON

Für den
mehrfarbigen Gratiskatalog
Ihre Adresse hier ▼ einsetzen.

**Zelte und Schlafsäcke, BAN-LON-Trainer
Rollkragen-Pulli, Luftmatratzen
Alles mit Rabatt Service und Verkauf**

**SPORTA CAMPING UND CARAVANING
8606 Greifensee, Tel. 87 32 46
Gratis-Katalog verlangen**

1966

Juli

August

September

F 1	Theobald	M 1	<i>Bundesfeier</i>	D 1	Verena
S 2	Mariä Hs.	D 2	Alfons	F 2	Absalom
S 3	Irenäus	M 3	Lydia	S 3	Hildegard
M 4	Ulrich	D 4	Dominikus	S 4	Rosalia
D 5	Anselm	F 5	Oswald	M 5	Herkules
M 6	Isaias	S 6	Sixtus	D 6	Magnus
D 7	Cyrillus	S 7	Kajetan	M 7	Regina
F 8	Elisabeth	M 8	Cyriakus	D 8	Mariä Geb.
S 9	Veronika	D 9	Roman	F 9	Gorgonius
S 10	7 Brüder	M 10	Lorenz	S 10	Jodokus
M 11	Pius	D 11	Gottlieb	S 11	Felix, Regula
D 12	Heinrich	F 12	Klara	M 12	Tobias
M 13	Eugen	S 13	Hippolyt	D 13	Amatus
D 14	Bonaventura	S 14	Eusebius	M 14	Notburga
F 15	Heinrich	M 15	<i>Mariä Hf.</i>	D 15	Nikomedes
S 16	Ruth	D 16	Joachim	F 16	Euphemia
S 17	Alexius	M 17	Hyazinth	S 17	Lambert
M 18	Kamillus	D 18	Agapitus	S 18	<i>Eidg. Bettag</i>
D 19	Rosina	F 19	Ludwig	M 19	Januarius
M 20	Elias	S 20	Bernhard	D 20	Eustachius
D 21	Laurentius	S 21	Ernestine	M 21	Matthäus
F 22	Maria Magd.	M 22	Symphorian	D 22	Moritz
S 23	Apollinaris	D 23	Zachäus	F 23	Thekla
S 24	Christina	M 24	Bartholom.	S 24	Gerhard
M 25	Jakobus	D 25	Ludwig	S 25	Kleophas
D 26	Anna	F 26	Zephyrin	M 26	Cyprian
M 27	Martha	S 27	Gebhard	D 27	Kosmas
D 28	Pantaleon	S 28	Augustin	M 28	Wenzel
F 29	Beatrix	M 29	Joh. Enth.	D 29	Michael
S 30	Jakobea	D 30	Rosa	F 30	Urs, Viktor
S 31	German	M 31	Rebekka		



Oktober



November



Dezember

S 1 Remigius	D 1 <i>Allerheiligen</i>	D 1 Eligius
S 2 Leodegar	M 2 Allerseelen	F 2 Bibiana
M 3 Theresia	D 3 Ida	S 3 Franz Xaver
D 4 Franz	F 4 Karl	S 4 Barbara
M 5 Placidus	S 5 Zacharias	M 5 Sabbas
D 6 Bruno	S 6 Leonhard	D 6 Nikolaus
F 7 Judith	M 7 Engelbert	M 7 Ambrosius
S 8 Brigitta	D 8 Klaudius	D 8 <i>Maria Empf.</i>
S 9 Dionysius	M 9 Theodor	F 9 Valeria
M 10 Gideon	D 10 Andreas	S 10 Melchiades
D 11 Huldrich	F 11 Martin	S 11 Damasus
M 12 Maximilian	S 12 Emil	M 12 Vicelin
D 13 Eduard	S 13 Didakus	D 13 Lucia
F 14 Kallistus	M 14 Friedrich	M 14 Nikasius
S 15 Hedwig	D 15 Leopold	D 15 Christina
S 16 Gallus	M 16 Otmar	F 16 Adelheid
M 17 Margareta	D 17 Kasimir	S 17 Lazarus
D 18 Lukas	F 18 Eugen	S 18 Wunibald
M 19 Ferdinand	S 19 Elisabeth	M 19 Urban
D 20 Wendelin	S 20 Edmund	D 20 Abraham
F 21 Ursula	M 21 Kolumban	M 21 Thomas
S 22 Kordula	D 22 Cäcilia	D 22 Franziska
S 23 Severin	M 23 Klemens	F 23 Viktoria
M 24 Raphael	D 24 Chrysogonus	S 24 Adam, Eva
D 25 Krispin	F 25 Katharina	S 25 <i>Weihnachten</i>
M 26 Evaristus	S 26 Konrad	M 26 Stephan
D 27 Frumentius	S 27 Jeremias	D 27 Johannes
F 28 Simon, Judas	M 28 Sosthenes	M 28 Kindleintag
S 29 Hermelindis	D 29 Saturnin	D 29 Jonathan
S 30 Theodegar	M 30 Andreas	F 30 David
M 31 Wolfgang		S 31 Silvester

Walter-Verlag | Olten